Kulturverein Lauterbach e.V.

Fragmente ...jüdischen Lebens im Vogelsberg



Titelbild:
Nathan Höchster (Bildmitte), integriert als Mitglied des Lauterbacher Musikvereins im Jahr 1912

Fragmente

.....jüdischen Lebens im Vogelsberg

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2023

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2023

Impressum

Herausgeber
Kulturverein Lauterbach e.V.
(c/o Tilo Pfeifer, Postberg 2, 36 358 Herbstein)

© 1994

Texte + Bearbeitung
Arbeitsgruppe "Jüdisches Leben im Vogelsberg"
beim Kulturverein Lauterbach e.V.

ISBN 3-92 8048-06-6

Grafic-Design + Layout
Satzarbeiten
Zeichnungen,
soweit nicht anders angegeben
Alfred Schneider, Lauterbach © 1994
Druck
Mergard, Lauterbach
Buchbinderarbeiten
Keller, Kleinlüder

Kulturverein Lauterbach e.V.

Fragmente

.....jüdischen Lebens im Vogelsberg

Veröffentlicht mit Unterstützung der Kreisstadt Lauterbach, des Vogelsbergkreises und des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst

Inhalt

Teil 1
Sind Juden am Orte?
Juden werden gar nicht geduldet! *Seite 7*

Teil 2
Wir bauen hier so feste
und sind doch fremde Gäste. *Seite 57*

Teil 3
You robbed me of my childhood.
You robbed me of my family.
You robbed me of my friends;
security; pride; self-respect and trust. *Seite 101*

Vorwort

Der vorliegende Band „Fragmente jüdischen Lebens im Vogelsberg" ist entstanden als Dokumentation zur gleichnamigen Ausstellung im Oktober/November 1994 im Lauterbacher Hohhaus. Der Kulturverein e.V. mit Sitz in Lauterbach hatte beschlossen, in diesem Zeitraum die Wanderausstellung der Amsterdamer Anne-Frank-Stiftung in Lauterbach zu zeigen.

Es bildete sich eine Gruppe jüngerer und älterer Vogelsberger, von denen einige in ihrer Kindheit noch Juden kennengelernt hatten. Vor allem nach dem Besuch von ehemals in Lauterbach wohnenden Juden und deren Nachkommen im Jahre 1991 hatte sich das Interesse verstärkt, die noch auffindbaren Spuren jüdischen Lebens in Lauterbach zu sichern und der Öffentlichkeit vorzustellen.
Die Vielfalt des aufgefundenen Materials konnte nicht vollständig in die Ausstellung aufgenommen werden. Dies war der Anlaß, es auf diesen Buchseiten festzuhalten und in historische Zusammenhänge zu stellen.

Diese Dokumentation kann eine fehlende Gesamtdarstellung der Geschichte der Juden im Vogelsberg nicht ersetzen; sie ist nur ein Schritt in diese Richtung.

Bisher gab es nur lokal enger gefaßte Untersuchungen.
Die Beiträge des vorliegenden Bandes möchten dagegen einen Einblick geben in die Breite einstmals jüdischen Lebens im heutigen Vogelsbergkreis.
Die Autoren bedienen sich dazu, u.a. bedingt durch Alter und Beruf, unterschiedlicher Methoden. Auch ihre geographische Herkunft bestimmt ihren Blickwinkel. Manche gehen von archivalischen Quellen aus, andere stellen Relikte - wie Friedhöfe und ehemalige Synagogen - dar; vor allem aber werden die nicht mehr sehr häufigen Erinnerungen von Überlebenden aus der Zeit zum Ausgangspunkt genommen, in der hier noch Juden lebten, ehe sie aus ihrer Vogelsberger Heimat ins Ausland oder in den Tod getrieben wurden.

Vollständigkeit kann der Band nicht beanspruchen: so fehlen z.B. Darstellungen der Geschichte der Juden in Schotten und Homberg.

Der Beitrag von Alfred Schneider forscht nach den ersten jüdischen Bewohnern von Lauterbach und der Geschichte dieser Familie. Karl-August Helfenbein zeichnet aus vorwiegend archivalischen Quellen Porträts der jüdischen Lehrer in Lauterbach,
Die Geschichte der jüdischen Familie Wallach in Alsfeld, dargestellt von Helmuth Riffer, umfaßt einen längeren Zeitraum: in Alsfeld waren Juden bedeutend früher heimisch geworden.
Robert Keller (Mücke) und Norbert Mitter (Crainfeld) geben Auskunft über die Geschichte der „Landjuden" in diesen Gemeinden.
Ebenso wie in Lauterbach wurden auch in Schlitz Juden erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Bewohner zugelassen. Der Beitrag von Fritz Kumpf verbindet eine kurze Darstellung mit der Stellungnahme eines Zeitgenossen, der die Verfolgung der Juden in Schlitz als Jugendlicher erlebt hat.
Die jüdischen Synagogen gibt es nicht mehr. Joachim Legatis und Alfred Schneider sind ihren Spuren in Alsfeld, Lauterbach und Romrod nachgegangen.
Die Friedhöfe der Juden sind erhalten. Sie geben heute den besten Überblick über die frühere jüdische Besiedlung der Region. Martin Krauss und Annegret Wiesemüller haben alle Friedhöfe besucht und beschreiben, was sie dort gefunden haben.
Alfred Schneider zeigt uns, wo Juden früher in Lauterbach gewohnt und gearbeitet haben: an den Häusern gehen wir tagtäglich vorbei.
Martin Krauss hat in den vergangenen Jahren viele Gespräche mit Männern und Frauen geführt, die die Erinnerung an ihr früheres gemeinsames Leben mit Juden und an das gewaltsame Ende dieses Zusammenlebens bewahrt haben.
Martin Krauss berichtet auch über den Besuch ehemals Lauterbacher Juden in der Stadt im Jahr 1991 und über die gemeinsame Fahrt nach Buchenwald.
Karl-August Helfenbein, Elfriede Roth, Annegret Wiesemüller und andere haben sich aktiv für den Kontakt zu noch lebenden, ehemals in Lauterbach wohnenden Juden, die teilweise ihre Mitschüler waren, bemüht. Sie haben für diesen Band eine Reihe von Briefen gesammelt. Zu bewundern ist, daß ihnen trotz schrecklicher Ereignisse und dem Verlust von Eltern und Angehörigen freundschaftliche kontake nach deutschland möglich sind. Ein Zeugnis dafür, wie die Gewalttaten des Nationalsozialismus auch heute noch in den Herzen der Überlebenden schmerzen, ist am Schluß dieses Bandes dokumentiert.

Die Leserin, der Leser des Bandes wird sich selbst ein Bild davon machen können, wie Menschen anderer Religion und teilweise anderer Kultur hier lebten und arbeiteten - in friedlicher Nachbarschaft mit den christlich-deutschen Bewohnern.

Erschreckend ist es wahrzunehmen, wie rasch, leicht und widerstandslos barbarische Bosheit und nationalistisch sich gebärdendes Verbrechertum dieses Zusammenleben beendete. Die Frage stellt sich, wie dies geschehen konnte; was fehlte den Deutschen, die doch in einer christlichen und humanistischen Tradition standen, um dieses Verbrechen, diese Katastrophe zu verhindern?

Wenn wir die extreme Verletzung von Menschenrechten in vielen Ländern der Welt, auch in unserem so nahe liegenden Urlaubsland Jugoslawien, betrachten, wenn wir mitten unter uns - auch im Vogelsberg - die täglichen Beleidigungen und Verbrechen an Menschen anderer Sprache, Kultur oder Hautfarbe erleben, dann wird diese Frage sehr drängend und betrifft unsere Gegenwart ganz unmittelbar.

Vielleicht leistet dieser Band einen kleinen Beitrag dazu, die oben gestellte Frage wenn nicht zu beantworten, so doch offen zu halten und zu diskutieren: in der Familie, in der Schule, in Vereinen oder Parteien.

Die Autoren möchten auch dafür ein Zeichen setzen, daß die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung nicht vergessen sind, und ihre Überzeugung kundtun, daß das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen nicht nur möglich ist, sondern dieses Land auch bereichert.

Die Autoren hoffen auf eine Fortsetzung der historischen Forschung zu diesem Themenkreis und auf die Stärkung von ziviler Courage gegen jede Form der Intoleranz.

Hans Günter Oer-Gebel

Teil 1

Sind Juden am Orte?
Juden werden gar nicht geduldet!

Alfred Schneider:
Sind Juden am Orte? Juden werden gar nicht geduldet! *Seite 9*

Karl-August Helfenbein:
Religionslehrer als Brennpunkte jüdischen Gemeindelebens *Seite 23*

Helmuth Riffer:
Zur Geschichte der Familie Wallach - Alsfeld *Seite 30*

Robert Keller:
Katz, Bauer, Wolf und Rosskamm waren die bekanntesten Namen *Seite 38*

Norbert Mitter, Alfred Schneider:
Eine Schreckenstat in Crainfeld! - Zur Geschichte der Crainfelder Juden *Seite 43*

Fritz Kumpf:
Juden im Schlitzerland - Betrachtungen, Erinnerungen, Gedanken *Seite 51*

Alfred Schneider:

Sind Juden am Orte? Juden werden gar nicht geduldet!

Im Jahr 1789 legte der in Wetzlar tätige Kammergerichtsassessor Karl Georg Riedesel den Schultheißen des Junkerlandes einen Fragenkatalog zur Bestandsaufnahme des Riedeselgebietes vor. Frage 75 lautete: *Sind Juden am Orte, was müssen sie geben, dürfen Fremde sich aufhalten und handeln, was müssen sie alsdann geben?*
Der Zentgraf für Lauterbach und Wernges, Fischer, beantwortete diese Frage wie folgt: *Juden werden gar nicht geduldet, auch dürfen außer den drei Jahrmärkten keine mit Kram-Waren hausieren, wodann jeder 10xer für die Erlaubnis zahlt. Doch ist ihnen der Handel mit alten Kleidern, altem Messing, Eisen und Kupfer unentgeltlich gestattet.*[1]

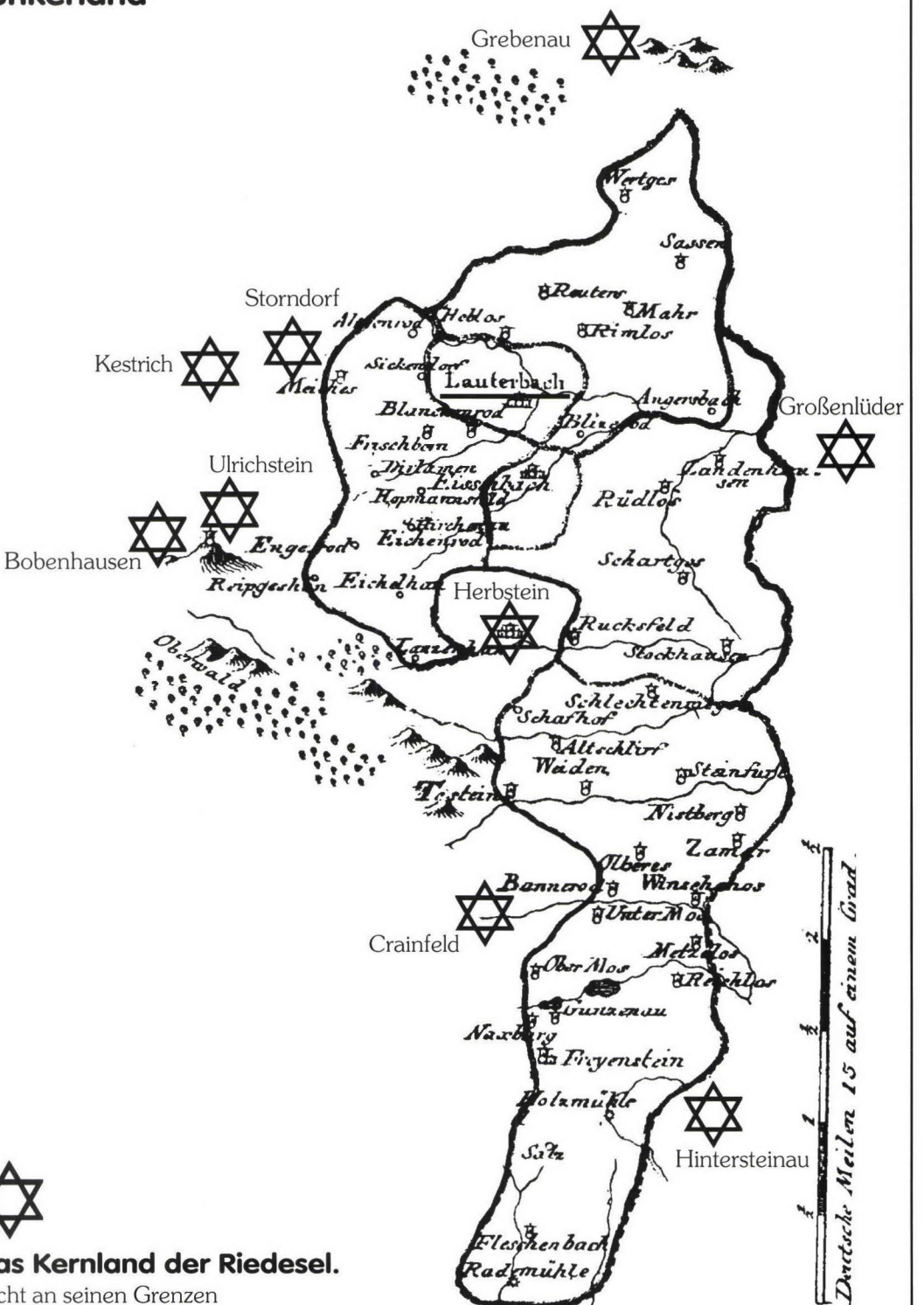
Wird aus dieser Antwort des Schultheißen das Verhalten der Riedesel gegenüber Juden in ihrem Kleinstaat bereits deutlich, so gibt eine Antwort des Riedeselschen Samtamtes auf eine Anfrage der Großherzoglich-Hessen-Darmstädtischen Regierung von Mitte Oktober 1806 noch einen konkreteren Hinweis:
Juden sind im ganzen Gebiet nie zu Untertanen und Einwohnern aufgenommen nicht ihnen je verstattet worden, Wohnungen und Güter darin zu besitzen. Den Handel mit Kramwaren hat man einigen derselben von Zeit zu Zeit verpachtet, bisweilen auch solchen den inländischen Krämern allein überlassen und die Juden gänzlich ausgeschlossen.[2]

Das Riedeselland war von alters her *judenfrei*, wenn auch die Riedesel selbst persönliche Kontakte zu Juden hatten und zeitweise große Geldsummen bei ihnen verzinslich anlegten, teilweise auch Kredite bei ihnen aufnahmen.[3] So sind frühe Spuren jüdischen Lebens in Lauterbach und Umgebung äußerst spärlich:
1574 werden im Zusammenhang mit einem Überfall auf von der Frankfurter Messe zurückkehrende Juden, drei Juden zu Groß-Eichen, Felda und Storndorf erwähnt, nach ihrem Vater die Lauterbächer genannt.[4]
1583 bezahlt der Küchenmeister zu Fulda dem Juden Wolf aus Lauterbach in Rasdorf Geld für ein Pferd.[5]
1583 wird in einem Verzeichnis der Pastorei Lauterbach als ehemaliger (olim) Gartenbesitzer am Obertor ein Jude Heß genannt.[6]
1598 erfolgt ein Schiedsspruch des Kanzlers und der Räte der Stadt Kassel in einem Streit zwischen Kleinhans Weitzel und dem Juden Baruch aus Lauterbach.[7]

Zwei weitere Hinweise auf Juden finden sich in den Lauterbacher Kirchenbüchern fast 150 Jahre später:
Der 17jährige Jude Löw aus Meiches wird 1743 auf den Namen Hermann Lauter und die Jüdin Zippora aus Emden, eine Rabbinerstochter, wird 1744 in Lauterbach auf den Namen Christina Heylin getauft.
Es waren Zeitströmungen des Pietismus, die auch die Lauterbacher beeinflußten, Juden zum Übertritt zum prostestantischen Glauben zu bewegen.[8]

Das oben Erwähnte könnte darauf hindeuten, daß nach Einführung der Reformation im Junkerland Juden vorübegehend in Lauterbach ansässig waren. Grundsätzlich war es ihnen jedoch vom Mittelalter bis in die Neuzeit hinein verboten, sich im Riedeselland anzusiedeln, Eigentum zu erwerben. Handel dagegen war ihnen dagegen zu fast allen Zeiten, teils mit Einschränkungen, erlaubt. Darauf weist auch die Bezeichnung für ein ehemaliges Kirchengrundstück hinter dem *Güldenen Esel* hin, das im 1. Flurbuch der Stadt Lauterbach mit *Der Judengarten an der Rockelsgasse* bezeichnet und auch heute katastermäßig noch so geführt wird.[9] Hier könnten sich die Handel treibenden Juden aus den Dörfern außerhalb des Riedeselandes, die Storndorfer, Grebenauer, Herbsteiner, Ulrichsteiner, Crainfelder, nahe an dem außerhalb der Stadt Lauterbach und doch dicht an ihren Mauern gelegenen Wirtshaus *Zum Güldenen Esel* getroffen haben, um mit den Stadtbürgern ihre Geschäfte zu tätigen.

Junkerland



Das Kernland der Riedesel.
Dicht an seinen Grenzen
Orte mit jüdischem
Bevölkerungsanteil.[10]

Darauf weisen auch die sog. Judenpfade hin, auf denen sie auf kürzestem Weg von ihren Wohnorten zu ihren Handelspartnern im Riedeselland gelangten und wieder zurück; denn sie durften das Land erst nach Sonnenaufgang betreten und mußten es beim Abendläuten wieder verlassen haben.[11]

Über den Umfang der Handelstätigkeit gab es ständigen Streit zwischen den Lauterbacher Krämern und Zünften einerseits und den Riedeseln als Herrschaft andererseits. Die Krämer fürchteten die auswärtige Konkurrenz - die Riedesel wollten durch die Vergabe von Handelslizenzen ihre Kasse aufbessern. So wurde die Juden in ihrer Tätigkeit eingegrenzt, ihnen das Hausieren teils gänzlich untersagt, den einheimischen Krämern dafür aber eine erhöhte Abgabe auferlegt. Da aber die Bevölkerung, und mit ihr die adligen Damen, nach gewissen Galanteriewaren verlangten, diese aber von den örtlichen Krämern nicht beigeschafft werden konnten, wurden die Einschränkungen wieder gelockert, wurde für den jüdischen Handel eine bestimmte Produktpalette festgelegt. Auch für die Teilnahme an den Jahrmärkten wurden einschränkende Bestimmungen erlassen. Verbote und Beschränkungen wechselten mit relativ freiem Handel ab. Zahlen aber mußte einer dafür immer: entweder die Juden oder die heimischen Geschäftsleute.[12]

Doch auch mit anderen Schwierigkeiten mußten Juden rechnen: So wurde *einem Juden aus Herbstein am 19. April 1693 Marktstand und Ware* in Lauterbach *mit Beschlag belegt*. Seine Beschwerde beim Fürstabt in Fulda blieb erfolglos, da die *Herbsteiner einige Zeit vorher riedeselschen Untertanen Vieh gepfändet hatten*, das diese auf dortigen Weiden grasen ließen. Es hieß, es sei *ein Akt der Wiedervergeltung* und *Selbsthilfe* sei *in solchen Fällen üblich*.[13] Dennoch wurden die allgemein gültigen Strafbestimmungen eingehalten: Zu Beginn des Jahres 1746 wurde eine Mann mit einer hohen Strafe - 20 Gulden - belegt, weil er dem *Juden Abraham Isaak auf öffentlicher Landstraße recht mörderisch mit einem starken Zaunpfahl den Arm entzweigeschlagen hatte*[14] und der Jude Sandel Nathan aus Storndorf mußte 1749 wegen Diebstahls 50 Gulden leisten - zu Gunsten des Lauterbacher Kirchenneubaus.[14]

Wenn sich auch nach den napoleonischen Kriegen und der Bildung des Großherzogtums Hessen die Situation der Juden wesentlich besserte, so kann die Entwicklung in Lauterbach in den folgenden Jahren nicht ohne die zuvor geschilderten Hintergründe betrachtet werden.

Am 5. Februar 1828 beantragte der jüdische Handelsmann Meyer Strauß, Schutzjude zu Grebenau, bei der Gerichtsherrschaft, den Riedeseln, nach Lauterbach umsiedeln zu dürfen. Er begründete dies damit, daß er seit 30 Jahren seinen Lebensunterhalt in Lauterbach durch Hausieren verdient habe. Durch ein allgemeines Hausierverbot sei jetzt seine Existenz gefährdet, besonders, da fast alle seine Handelsartikel auf den Absatz in Lauterbach ausgerichtet seien, und er erwähnte auch, daß die Lauterbacher Händler diese Artikel nicht führen würden.
Die Riedesel waren in der Beurteilung des Ansinnens von Strauß unsicher. Während einerseits argumentierte wurde, daß sich Juden in Lauterbach *eindrängen* wollten, obwohl sie bei der Bevölkerung *verhaßt* seien - *Dieses Unkraut solle nicht in einem Boden Wurzeln fassen, der es bisher noch nicht getragen und in dem es darum umso üppiger wuchern und anderes Gedeihen ersticken würde* - wurde andererseits die Eröffnung eines Verkaufsladens durch Strauß in Lauterbach für möglich gehalten, wenn dieser das Ortsbürgerrecht in Grebenau nachweisen könne. Strauß konnte schnell mitteilen, daß ihm der Großherzog zu Ende Juni des gleichen Jahres das Recht erteilt habe, und diese seine Mitteilung hatte die Genehmigung der Riedesel zur Eröffnung eines *Kramladens mit Ellenwaren* in Lauterbach zur Folge.
Der Lauterbacher Bürgermeister aber verweigerte die Unterschrift unter das Gewerbepatent, unter anderem mit der Begründung: *wir sehen uns durch den sie (die Juden) begleitenden Schachergeist mit der Untergrabung der Moralität.....bedroht.*
Meyer Strauß erhielt trotz aller Einsprüche schließlich am 11. Januar 1829 die Konzession zur Eröffnung eines Ladens. Von einem Ortsbürgerrecht in Lauterbach war nicht mehr die Rede, auch nicht, als er im Juli 1841 aus Altersgründen um die Genehmigung zur Übertragung der Konzession auf seinen Sohn Aron einkam.[15]

Neue holländ. Häringe
Limburger Käse } **Prima**

empfiehlt 999 **Ferd. Stichtenoth.**

Jagdverpachtung.

Freitag den 5. September l. J., Morgens 11 Uhr, soll die Gemeindejagd der Gemeinde Metzlos auf weitere 6 Jahre bei Wirth Nicolaus Meinhardt verpachtet werden, wozu Pachtliebhaber zu derselben Stunde hiermit eingeladen werden.

Metzlos-Gehaag, den 25. August 1884.

Großherzogliche Bürgermeisterei Metzlos.

[1000] Diehl.

Geschäfts-Verlegung.

Zeige hiermit ergebenst an, daß ich mein seither in Grebenau betriebenes **Specerei-, Manufactur- u. Branntwein-Geschäft** seit dem Heutigen in hiesige Stadt in meinem in der Hintergasse erkauften Hause verlegt habe. Bitte ein verehrliches hiesiges und auswärtiges Publikum, sowie meine seitherigen Abnehmer mich mit ihrem Besuche gütigst beehren zu wollen. Indem ich reelle und billige Bedienung zusichere

zeichne Hochachtungsvollst

[969] **Sigmund Strauss.**

Lauterbach, den 19. August 1884.

Grummetgrasversteigerung.

Das Grummetgras von den Freiherrlich Riedeselischen Wiesen soll versteigert werden:

1. In der Gemarkung **Schadges.**

Montag den 28. August dss. Js., Vormittags 9 Uhr, Zusammenkunft bei der Mühle zu Schadges.

Lauterbach, den 8. August 1884.

Lipp, [936]

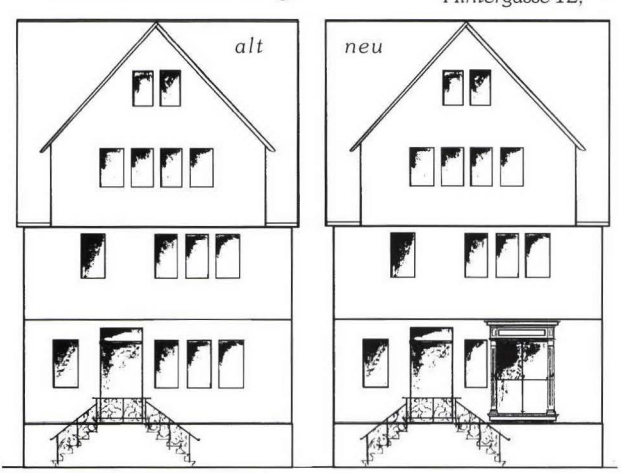
16) Freiherrlich Riedeselischer Rentmeister.

Redaction, Druck und Verlag von H. May in Lauterbach.

Erste Eintragungen im Lauterbacher Gewerbetagebuch, das seit 1858 geführt wurde, weisen jüdische Händler in der Stadt ab 1866 nach. Auch hier wird anfangs nicht deutlich, daß Juden in der Stadt Wohnsitz genommen hatten. Zeitungsanzeigen aus den gleichen Jahren deuten vielmehr auf eine Geschäftseröffnung mit *Logis* in Lauterbach und Wohnsitz in Grebenau oder Storndorf hin.[17]

Eine Familie Strauß aus Grebenau wird bis zum Jahre 1884 nicht mehr erwähnt. Unter dem 19. August diesen Jahres teilt Sigmund Strauß den Lauterbachern durch eine Anzeige in der Zeitung mit, daß er sein *seither in Grebenau betriebenes Specerei-, Manufactur- und Branntwein- Geschäft* in die Hintergasse nach Lauterbach verlegt habe. Strauß war nicht mittellos nach Lauterbach gekommen. Das Haus in der Hintergasse hatte er bereits einige Monate vor der Geschäftseröffnung gekauft, wie die Genehmigung zum Einbau eines Ladenfensters vom 25. März 1884 belegt.[18]

Hintergasse 12, [19]



Im Gewerbetagebuch der Stadt hatte Strauß außer seiner oben beschriebenen Tätigkeit auch *Fruchthandel* eintragen lassen. Schon nach fünf Monaten erweiterte er seine geschäftliche Basis um *Kleiderhandel,* dann um eine *Versicherungsagentur,* 1889 kam *Weinhandel* hinzu und er ließ erstmals *Fouragehandel* eintragen, zu Beginn des Jahres 1890 folgte *Salzkrämerei* und gegen Ende des gleichen Jahres die Ergänzung *Fruchthandel mit Niederlagen und in 1900* übernimmt er eine *amtliche Verkaufsstelle für Postwertzeichen.*[20]

Wie man sieht, übte Strauß in seinen ersten Lauterbacher Jahren unterschiedliche Tätigkeiten aus, immer die, die gerade Geld einbrachten. Doch schon nach sechs Jahren stabilisierte sich seine Richtung fast ausschließlich auf den Fruchthandel und blieb es, bis die Firma 1936 aufgelöst wurde. Aus Zeitungsanzeigen wird eine genauere Beschreibung des Gewerbes deutlich: Strauß warb für Saatgut aller Art und offerierte unterschiedlichste Düngemittel, teils waggonweise.

Thomasphosphatmehl[21]
stets auf Lager bei 571
Sigmund Strauss.

Im Oktober 1890 erschien ein Aufruf im Lauterbacher Anzeiger, mit dem sich 12 Lauterbacher Geschäftleute gegen unerwünschte Konkurrenz aus Fulda wehrten. Unter den vier daran beteiligten jüdischen Händlern war auch Sigmund Strauß. Das deutet zumindest auf einen gewissen Zusammenhalt der Lauterbacher hin und läßt gegenseitige Anerkennung vermuten.

Konkurrenz für Strauß in Lauterbach waren in erster Linie die Riedesel, die über ihre Gutsverwaltung in Sickendorf gleichartige Geschäfte abwickelten, aber auch David Groh, Wilhelm Becker oder Carl Theodor Helfenbein. Strauß jedoch kam schnell nach oben und wurde der

Aus dem Großherzogthum Hessen.[20]
Amtliche Verkaufsstellen für Postwerthzeichen.
neu eingerichtet bei:

Herrn Gastwirth Schwarz, Bahnhofstraße	in Lauterbach
„ Sigmund Strauß, Hintergasse	
„ Georg Alt II., am See	
Frau J. Keutzer I. Ww., Lindenstraße,	
Herrn K. Dietrich III., Rockelsgasse	
„ G. Mandt, Obergasse	
„ H. Mirus, Burg	

Zur Saat empfehle:
Pettkuser Roggen in bester Qualität,
Uctoba-Weizen
für hiesige Gegend besonders empfehlenswerth
Sherif-Weizen
bei früher Aussaat sehr ertragreich.
Freih. Riedesel'sche Gutsverwaltung
Sickendorf.

22)

Saatroggen
Pettkuser und Seeländer
an der Schwalm gezüchtet empfiehlt billigst 1490
Sigmund Strauß.

Alle Alle Alle

in der Beilage des Herrn Stöhr aus Fulda angepriesenen Waaren zu Weihnachtsgeschenken sind jedenfalls hier am Platze ebenso gut und ebenso billig zu haben, wie bei genannter Firma in Fulda.

Die großen Geschäfte besuchen gerade so gut die hiesigen Kaufleute wie die Fuldaer und machen letzteren gewiß keine Vorzugspreise; dafür, daß heute nur ein kleiner Nutzen genommen werden kann, sorgt schon die Concurenz.

Gemeindesteuern und -Abgaben haben wir hier genug, an Opferwilligkeit bei Unterstützung von Armen, Stiftungen ꝛc. ꝛc. fehlt es **auch** hier nicht, darum gönne man den hiesigen Geschäftsleuten einen kleinen Nutzen und kaufe die Weihnachtsgeschenke **hier**, damit wieder Freudigkeit und Muth in's Geschäft kommt und die Klagen über Zurücksetzung durch das Kaufen von Auswärts aufhören. [1657

H. Pfannmüller.
F. W. Lang.
H. Luft.
A. Stein.
G. Iffland.
Sigmund Strauß.
Johs. Alt.
J. P. Lepper.
H. Pistorius.
Conr. Dahmer II.
C. Stein.
Samuel Stein.

Zu Weihnachtsgeschenken

empfehle feine Herren- und Damen-Regenschirme mit Elfenbeingriff, Reisedecken, rothe und graue Colter, Taschentücher, Lama, Druckzeug, Filzhüte, Filzschuhe, überhaupt mein ganzes bekanntes Lager in allen gangbaren Manufacturwaaren zu billigen Preisen bei besten Qualitäten.

Lauterbach. [1658] **H. Pfannmüller.**

---

23)

Zur Frühjahrs-Ausstellung
empfehle:
Beseler- sowie hiesigen Hafer, Gerste, Erbsen, Linsen, Wicken.
Zu Kartoffeln:
Früh Rose, Gelbe Rose, Rio frio, Chili, Magnum bonum, Reichskanzler, Juwel, Germania, Weltwunder.
Außerdem halte stets auf Lager:
Thomasphosphatmehl, Kainit,
sowie gesiebter **Chilisalpeter**, ferner **Roggen-** und **Waizenmehle** in feinster Qualität, **Roggen-** und **Waizenkleie, Futtermehl**, ganzen und geschrotenen **Mais, Lein-, Palm-, Raps-** und **Erdnußkuchen.**
David Groh. 24)

Zur Saat: Roth-, Weiß- u. Schwedisch-Kleesamen
Thymothee u. Raygras
Hafer, Gerste, Erbsen, Wicken u. Linsen
in nur guter Waare empfiehlt 566
Sigmund Strauss.

Roth-, Weiß-, Gelb-, Luzerne-, Schwedisch-
Kleesamen,
ferner alle Sorten
Grassamen
und Mischungen für feuchten und trockenen Boden, Weiden, Böschungen, Bleichplätze, Gartenanlagen 2c. empfiehlt in bekannter Güte. 1120 25)
C. Th. Helfenbein.

Mais, ganz und geschroten
Roggen- u. Weizenkleie
empfiehlt billigst, bei Abnahme von Ladungen Engros-Preis 572
Sigmund Strauss. 26)

Zur Saat empfehle:
Erbsten ca. 15 Ctr.
ca. 15 Ctr. Fächergerste in prima Qualität
sowie noch 20 Ctr. Webs hartlose Gerste.
Freiherrl. Riedesel'sche Gutsverw. Sickendorf

Malzkeimmelasse
sowie Biertrebermelasse
empfiehlt 1487
Sigmund Strauss. 27)

größte Händler in seinem Gewerbe für den Lauterbacher Raum. Das mag daran gelegen haben, daß er den Bauern der Umgebung seine Produkte oft auf Kreditbasis lieferte. Als Sicherheit ließ er sich deren Ernte zu einem Festpreis verpfänden. War die Ernte gut, übernahm er sie und verkaufte unter anderem im Rahmen seiner Tätigkeit als Fouragehändler auch an das Heer. Fiel die Ernte schlecht aus, konnte es schon einmal vorkommen, daß Strauß Eigentümer von Ländereien wurde. Anders ist die Kleinanzeige aus dem Jahr 1903 im Anzeiger nicht zu verstehen, in der er die Ernte seines Ackers in Sickendorf anbot.[28]

15—16 Mesten [1398
Korn
von meinem Acker in Sickendorf gebe aus der Hand ab.
Sigmund Strauß.

Gerade diese Art der geschäftlichen Betätigung war in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts ein Angriffspunkt der Antisemiten. Obwohl von allen anderen Parteien bekämpft, erhielten sie im Vogelsberg starken Zulauf und gewannen mit einer Ausnahme jeweils das Direktmandat aller Reichstagswahlen.
Wenn sie auch reichsweit mit maximal nur sieben Abgeordneten keine herausragende Bedeutung hatten, war ihre Wirkung durch die mit aller Härte geführten Wahlkämpfe doch stärker. Begriffe wie Wucher, Schacher u.a.m. setz-

Der Schacherjud. 29)
Melodie: Ich hatt' einen Kameraden.

Ich kenn' einen Schacherjuden,
Wie er heißt das sag' ich nit;
Er ging schon einmal plaite,
Betrog die Bauerslaite,
Und machte sein Provit.

Dann kam er wieder geflogen,
Und grabe direkt zu mir,
Er wollte etwas wissen,
Hab' ihn hinaus geschmissen,
Und setzt ihn vor die Thür.

Dafür hat er mich verklaget,
Er nahm sich Zeugen mit,
Er glaubt ich müßte hocken,
Ich wurde freigesprochen,
Die Kosten hat der — Jüd.

Heinrich Vogelsberger.

ten sich unterschwellig im Bewußtsein der Bevölkerung fest und wurden automatisch mit Juden verbunden.
Für den Terror der Nationalsozialisten, die nach dem 1. Weltkrieg die Judenhetze fortsetzen sollten, waren beste Voraussetzungen geschaffen[30] - und sie knüpften mit ihrer Hetze genau dort an, wo der 1. Weltkrieg die Agitationen der Antisemiten unterbrochen hatte.

Ein Artikel von Mitte März 1933 im Lauterbacher Anzeiger[31] greift zu Anfang allgemein die Juden an und befaßt sich im ersten Teil mit der Verordnung der Reichsregierung zur Sicherung der Düngemittelversorgung im Reich und den damit in Aussicht gestellten staatlichen Bürgschaften. Zum Abschluß aber heißt es - und damit kann nur die Familie Strauß gemeint sein: *Ein jüdischer Düngemittellieferant in Lauterbach denkt anders! Ihm reichen die durch*

die Notverordnung...geschaffenen Sicherheiten nicht aus - er akzeptiert sie einfach nicht. ..... Ergebnis: Der Jude liefert den Dünger nicht. Was schert ihn die Volksernährung! Das deutsche Volk soll zu Grunde gehen, denn nur dann kann Juda triumphieren!

Der jüdische Bevölkerungsanteil in Lauterbach war schon vor der Jahrhundertwende stark angewachsen.
Ein erster Versuch, in 1893 in Lauterbach eine *Israelitische Religionsgemeinschaft* zu gründen, scheiterte. Wahrscheinlich ist in diesem Zusammenhang die Eintragung von Strauß im Gewerbetagebuch als *Metzger im Kleinen* zu verstehen. Das bedeutete Schächten, die jüdische Art des Schlachtens, die einige der jüdischen Religionsvorstände für Mitglieder der Gemeinde ausführten.
1898 wurde die Israelitische Religionsgemeinschaft in Lauterbach Wirklichkeit. Sigmund Strauß, mit den meisten Stimmen von den jüdischen Familienvorständen vorgeschlagen (18 von 22), gehörte neben Aron Stein und Samuel Strauß dem ersten Vorstand an, und er war es auch, als im August 1908 die neue jüdische Synygoge eingeweiht wurde. Noch 1911 unterschrieb Strauß die Pläne zum Anschluß der Synagoge an das städtische Kanalnetz als Vorstand.[32]



Aus den Lauterbacher Meldeunterlagen ist ersichtlich, daß Sigmund Strauß am 17.08.1856 in Grebenau geboren wurde. Verheiratet war er mit Settchen Flörsheim, geboren am 08.06.1857 in Romrod. Mit ihr hatte er vier Kinder, die alle in Lauterbach zur Welt kamen: Jenny, am 27.03.1885, Resel, am 05.01.1888, Hedwig, am 18.04.1890 und Anna Sara, im August 1892. Anna Sara starb bereits einen Monat nach ihrer Geburt.

Die Riedesel, obwohl um die Jahrhundertwende schon lange nicht mehr Landesherren in Lauterbach und Umgebung, hatten dennoch enge Kontake zu herrschenden Fürstenhäusern. Kam der russische Zar zu Besuch, mußte die Stadt glänzen. Die drei Strauß-Mädchen standen dann mit Blumen in der Hintergasse auf der Treppe des Hauses Nr. 12 und erzählten jedem, ob er es hören wollte oder nicht: *Wir sind emanzipiert!* Sie wollten wohl damit ausdrücken, daß sie assimilierte Juden seien, Lauterbacher, Deutsche.[33]
Resel Strauß übergab im übrigen den Schlüssel zur neuen Synagoge anläßlich deren Einweihung, *verbunden mit einem sinnigen, der Weihestunde angepaßten Prolog.*[34]

Jenny heiratete als erste der drei Mädchen am 27.11.1907. Die Hochzeit mit Adolf Haas fand nach jüdischem Brauch am Wohnort der Braut, also in Lauterbach statt. Beide lebten später in Frankfurt.
Resel heiratete vier Jahre später am 17.08.1911 und zog mit Ehemann Sally Ehrmann ebenfalls nach Frankfurt.
Hedwig Strauß heiratete den am 05.10.1888 in Stockstadt geborenen Hugo Westerfeld am 14.06.1920 in Lauterbach. Beide blieben zusammen mit den Eltern im Haus in der Hintergasse. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor, Ernst und Liesel, als Zwilling geboren am 05.07.1921 und Paul Maier, geboren am 13.03.1926. Liesel starb bereits im Alter von knapp drei Jahren in Frankfurt.

Die Familie Strauß/Westerfeld beschäftigte in den 20er Jahren eine Hausangestellte, die sich später erinnert:[35]

Frau Westerfeld wird von ihr als *bescheidene Frau beschrieben,* die aber auch *hart arbeiten* konnte. Nicht nur beim *Kohleschaufeln half sie,* auch bei Arbeiten im *Garten in der Nähe der Ladafa.*
Ein Saatgut- und Düngemittellager bestand unterhalb *des ehemaligen Gefängnisses* am Spittelsberg. Bauern aus dem ganzen Vogelsberg waren Kunden. *Ein Landwirt aus Rudlos, der auf Kredit gekauft hatte, wollte immer am Sabbat eine Mark abzahlen,* wohlwissend daß Juden an diesem Tag geschäftlich nicht tätig werden durften. Die Lösung war, daß man dem Dienstmädchen eine Vollmacht zur Entgegennahme des Geldes ausstellte.

Zum Schlachten, Schächten, brachte die Hausangestellte des öfteren Hühner zum *Synagogenoberst (KANTOR UND LEHRER MAX STERN): die sind dann nicht gleich tot gewesen, sondern erst einmal rund um die Synagoge geflattert.*

Vor dem jüdischen Osterfest, *das dauert ja lange,* wurde das Haus von oben bis unten geputzt, sogar *die leeren Flaschen auf dem Boden wurden rumgelegt und gesäubert, alle Wände abgewaschen und der Herd in der Küche mit glühenden Kohlen ausgebrannt,* damit keine Spur von Sauerteig zurückblieb.

Am 10. August 1927 starb Frau Settchen Strauß. *Die ganze Nacht über kamen und gingen Leute und hielten abwechselnd Totenwache.* Herr Strauß und seine Tochter blieben eine volle Woche im Sterbezimmer: *denen hab ich acht Tage das Essen raufgetragen, die haben nur oben gegessen, nicht unten im Eßzimmer.* Der Sarg wird beschrieben als ein einfacher viereckiger Bretterkasten: *die hatten keine Särge so wie wir.*

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute entschlief sanft nach kurzem Krankenlager meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau

Settchen Strauss,

geb. Flörsheim

im 71. Lebensjahre.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
Sigmund Strauss
Jenny Haas, geb. Strauss
Resel Ehrmann, geb. Strauss
Hedwig Westerfeld, geb. Strauss
Adolf Haas
Sally Ehrmann
Hugo Westerfeld und 6 Enkel

Lauterbach (Hessen), Frankfurt a. M.,
den 10. Aug. 1927.

Die Beerdigung findet Freitag, den 12. August 1927 vorm. 11 Uhr statt.

36)

Wegen Trauerfall bleibt mein Geschäft **Freitag, 12. August geschlossen.**

36)

Sigm. Strauss.

Settchen Strauß wurde auf dem Lauterbacher jüdischen Friedhof beerdigt. Auf ihrem Grabstein ist folgende Inschift zu lesen:

Edel und schlicht in ihrem Tun
hingebend in ihrer Liebe
weihte sie ihr Leben der Arbeit
und dem Glück der Ihren

Sigmund Strauß überlebte seine Frau um sieben Jahre. Er starb am 17.09.1934 und wurde an ihrer Seite beigesetzt. Es ist eines der weni-

Statt jeder besonderen Anzeige.

Nach längerem Leiden verschied heute unser innigstgeliebter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Sigmund Strauß

im 79. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Jenny Haas geb. Strauß,
Resel Ehrmann geb. Strauß,
Hedwig Westerfeld geb. Strauß,
Adolf Haas,
Sally Ehrmann,
Hugo Westerfeld und 6 Enkel.

37)

Lauterbach (Hessen), Frankfurt a. M., den 16. September 1934.

Beerdigung: Dienstag, den 18. September 1934, 11 Uhr.

gen Doppelgräber des Friedhofs. Die meisten anderen Grabstätten sind in der Folge der Sterbedaten aneinandergereiht. Auf Sigmunds Grabstein ist zu lesen:

Schlicht und einfach war sein Leben
Zielbewusst galt stets sein Streben
Dem Glück der Gattin
Dem Wohl der Kinder

Über die geschäftliche Entwicklung der Futter- und Düngemittelhandlung Strauß in der Zeit des erstarkenden Nationalsozialismus ist wenig bekannt. Eine Begenbenheit zeigt, daß - zumindest in der Anfangszeit - antijüdische Angriffe nicht widerstandslos hingenommen wurden. Die Familie Strauß hatte von einem Lauterbacher Händler, bei dem später ein eingefleischter NAZI arbeitete, ihr Auto gekauft. Hedwig Westerfeld war es, die den Werkstattbesitzer derart bedrängte, daß er den Mechaniker entlassen mußte.[38] Später war eine Gegenwehr nicht mehr möglich. So wurde die Firma Sigmund Strauß am 17. Juni 1936 im Lauterbacher Gewerbetagebuch ausgetragen und November des Jahres im Handelsregister

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unseren lieben Vater, Schwiegervater und Grossvater

Herrn **Joseph Strauss**

nach kurzem Leiden im 82. Lebensjahre in ein besseres Jenseits abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Lauterbach, den 20. Februar 1907.

Familie Sigmund Strauss.
Familie Karl Strauss.

Die Beerdigung findet Freitag vormittag 11 Uhr statt.

39)

gelöscht. Das Haus in der Hintergasse 12 kaufte der Nachbar Römer. Hugo Westerfeld ver-

Besitzwechsel. 40)

In der Hintergasse ist kürzlich das ehemals Westerfeld'sche Haus in den Besitz des Sattlermeisters Römer übergegangen. Das seitherige Anwesen Römer ist von Schlossermeister Pfannmüller erworben worden und wird im Erdgeschoß in Geschäftsräume umgewandelt werden.

suchte vor seinem Weggang aus Lauterbach noch Möbel zu verschenken, *da er sie nicht mitnehmen könne,* fand aber keine Abnehmer.[41] Er verließ mit Frau Hedwig und den Söhnen Ernst und Paul Maier am 20. Juni 1936 die Stadt und gelangte über Frankfurt nach Uruguay.

Bekanntmachung. 42)

Bei der im hiesigen Handelsregister A unter Nr. [illegible] eingetragenen Firma Sigmund Strauß in Lauterbach ist folgendes eingetragen worden:

Die Firma ist erloschen.

Lauterbach/Hessen, den 27. November 1937.

Amtsgericht.

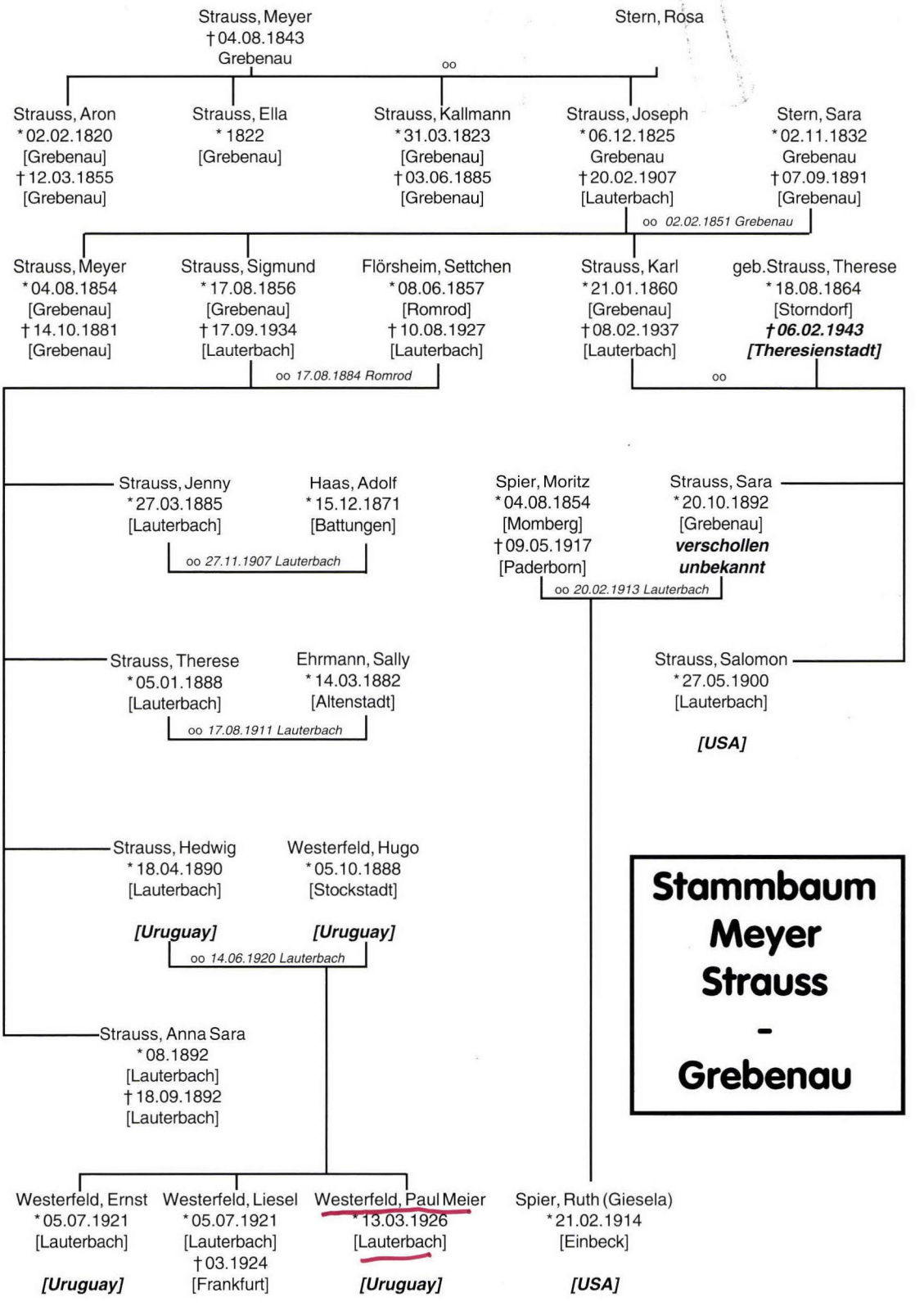
Auf der Suche nach Spuren *des ersten Juden in Lauterbach, Meyer Strauß aus Grebenau,* waren in den vorhandenen Unterlagen zur Familie Sigmund Strauß keine Hinweise zu finden. Am jüdischen Friedhof in Lauterbach ist der Name Strauß auf mehreren Grabdenkmälern zu sehen. Diese Namen und die persönlichen Daten helfen überraschend weiter, hatten doch die Juden in der Stadt ab etwa 1900 die Sitte der Lauterbacher übernommen, den Tod ihrer Angehörigen in der Zeitung mitzuteilen. Unter der Sterbeanzeige und der dazugehörigen Danksagung für Joseph Strauß aus dem Jahr 1907 stehen die Namen Sigmund und Karl Strauß. Durch weitere Nachforschungen bei den Stadt- bzw. Gemeindeverwaltungen in Grebenau, Lauterbach, Romrod und Schwalmtal ergeben sich die folgenden verwandtschaftlichen Bindungen:

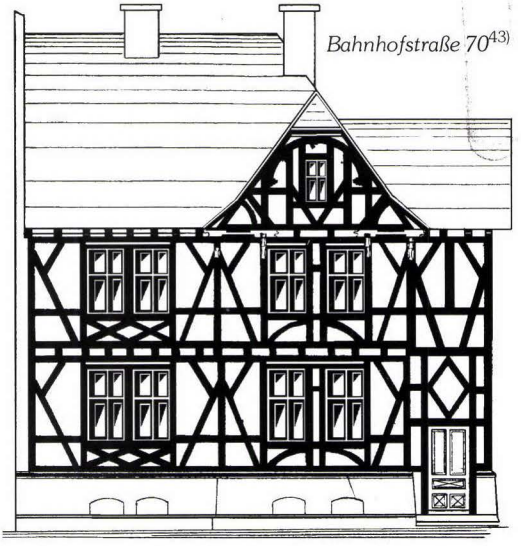
Sigmund und Karl Strauß waren Brüder, ihr Vater war Joseph Strauß und dessen Vater Meyer Strauß, gestorben 1843. Joseph hatte mindestens noch fünf Geschwister, darunter Aron. Und der war es, der 1841 das Geschäft seines Vaters in Lauterbach übernahm. Er starb 1855 im Alter von 34 Jahren. Sigmund und Karl hatten im übrigen einen Bruder mit Namen Meyer. Diese Namensgebung entsprach jüdischer Tradition, denn die Namen der Vorfahren finden sich spätestens in der zweiten Generation wieder, so auch hier - und dann wiederum bei Sigmunds jüngstem Enkel Paul Maier Westerfeld.

Joseph Strauß war mit Sara Stern verheiratet. Sie verstarb 1891. Sein ältester Sohn Meyer starb 1881 im Alter von 27 Jahren. Beider Gräber sind heute noch auf dem jüdischen Friedhof Grebenau erhalten. Karl Strauß zog 1897 nach Lauterbach in die Bahnhofstraße 76 (heute 70). Auch er kam wie Bruder Sigmund nicht mittellos, denn vor seinem Umzug errichtete er ein neues Haus in Jugendstilfachwerk. Es war der erste Neubau eines Juden in Lauterbach.

Im Gewerbetagebuch von Frischborn wurde Karl Strauß bereits 1896 als *Metzger, der nicht ständig schlachtet* eingetragen.

Die erste Eintragung in Lauterbach erfolgte am 15.12.1897 mit *Frucht-, Holz-, Viehhandel und einem Taxibetrieb.* Auch er ergänzt seine Tätigkeit in den nächsten Jahren. *Branntweinhandel, Pferdehandel, Handel mit Tabakwaren* sind Erweiterungen.


Strauss, Meyer
†04.08.1843
Grebenau
oo
Stern, Rosa
Strauss, Aron
*02.02.1820
[Grebenau]
†12.03.1855
[Grebenau]
Strauss, Ella
*1822
[Grebenau]
Strauss, Kallmann
*31.03.1823
[Grebenau]
†03.06.1885
[Grebenau]
Strauss, Joseph
*06.12.1825
Grebenau
†20.02.1907
[Lauterbach]
Stern, Sara
*02.11.1832
Grebenau
†07.09.1891
[Grebenau]
oo 02.02.1851 Grebenau
Strauss, Meyer
*04.08.1854
[Grebenau]
†14.10.1881
[Grebenau]
Strauss, Sigmund
*17.08.1856
[Grebenau]
†17.09.1934
[Lauterbach]
Flörsheim, Settchen
*08.06.1857
[Romrod]
†10.08.1927
[Lauterbach]
Strauss, Karl
*21.01.1860
[Grebenau]
†08.02.1937
[Lauterbach]
geb.Strauss, Therese
*18.08.1864
[Storndorf]
†06.02.1943
[Theresienstadt]
oo 17.08.1884 Romrod
oo
Strauss, Jenny
*27.03.1885
[Lauterbach]
Haas, Adolf
*15.12.1871
[Battungen]
oo 27.11.1907 Lauterbach
Spier, Moritz
*04.08.1854
[Momberg]
†09.05.1917
[Paderborn]
Strauss, Sara
*20.10.1892
[Grebenau]
verschollen
unbekannt
oo 20.02.1913 Lauterbach
Strauss, Therese
*05.01.1888
[Lauterbach]
Ehrmann, Sally
*14.03.1882
[Altenstadt]
oo 17.08.1911 Lauterbach
Strauss, Salomon
*27.05.1900
[Lauterbach]
[USA]
Strauss, Hedwig
*18.04.1890
[Lauterbach]
[Uruguay]
Westerfeld, Hugo
*05.10.1888
[Stockstadt]
[Uruguay]
oo 14.06.1920 Lauterbach
Stammbaum
Meyer
Strauss
-
Grebenau
Strauss, Anna Sara
*08.1892
[Lauterbach]
†18.09.1892
[Lauterbach]
Westerfeld, Ernst
*05.07.1921
[Lauterbach]
[Uruguay]
Westerfeld, Liesel
*05.07.1921
[Lauterbach]
†03.1924
[Frankfurt]
Westerfeld, Paul Meier
*13.03.1926
[Lauterbach]
[Uruguay]
Spier, Ruth (Giesela)
*21.02.1914
[Einbeck]
[USA]
Lauterbach - Hintergasse 12
Lauterbach - Bahnhofstraße 70



Bahnhofstraße 70[43]

Anfangs wird er durch Viehhandel sein überwiegendes Einkomen erwirtschaftet haben, später verlagerte sich der Schwerpunkt mehr zum Tabakwarengroßhandel hin.
Als Stallungen nutzte er Gebäude auf dem heutigen Grundstück Kramer, die er wohl angemietet hatte.[44]



Karl Strauß, geboren am 21.01.1860 in Grebenau, war verheiratet mit Therese Strauß, geboren am 18.08.1864 in Storndorf. Beide hatten zwei Kinder, die am 20.10.1892 in Grebenau geborene Sara und den am 27.05. 1900 in Lauterbach geborenen Salomon. Auch hier wiederholen sich die Namen der Großeltern, hieß doch Karls Mutter mit Vornamen Sara und Thereses Vater Salomon.

Tochter Sara heiratete am 20.03.1913 den jüdischen Lehrer Moritz Spier aus Momberg und zog mit ihm nach Einbeck. Dort wurde ihre Tochter Ruth Giesela am 21.02.1914 geboren.

Moritz Spier war einer der vielen Juden, die für das deutsche Vaterland am 1. Weltkrieg teilnahmen. Er wurde verwundet und starb am 09. Mai 1917 im Lazarett Paderborn. Sein Grab mit einem Obelisken findet sich auf dem jüdischen Friedhof in Lauterbach. Da er kein Lauterbacher war, ist sein Name nicht, wie der des jüdischen Kriegsteilnehmers Karl Baumann, auf den Gedenktafeln für die Gefallenen des 1. Weltkrieges in der Gedächtnishalle auf dem christlichen Friedhof aufgeführt.
Sara Spier zog nach dem Tod ihres Ehemannes mit Tochter Ruth wieder nach Lauterbach in das Haus der Eltern.



46)

Zigarren u. Zigaretten

beste Marken, konkurrenzlos billig, liefert nur an Wiederverkäufer

K. Strauss, Lauterbach

Bahnhofstr. 76 Telefon 121

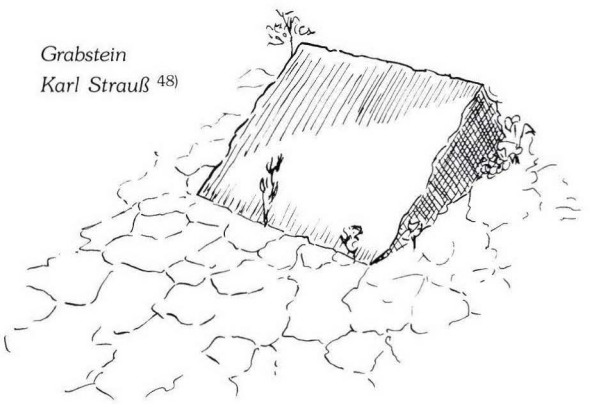
Die Jahre der Geldentwertung überstand die Familie Karl Strauß scheinbar gut, wenn auch, wie von anderen jüdischen Händlern bekannt, Inflationsgeld waschkörbeweise zur Post getragen und von dort telegrafisch angewiesen werden mußte, um Ware, im Fall Strauß Tabakartikel, zu erhalten. Erst mit dem Boykott jüdischer Geschäfte ab 1933 dürften ernsthafte Schwierigkeiten entstanden sein, war er doch als Großhändler von zwei Seiten abhängig: den Herstellern bzw. Importeuren und den Einzelhändlern.



47)

Ein letzter verzweifelter Versuch seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, dürfte in der Anmeldung eines Filzwaren- und Hausschuhhandels zum 01. Januar 1936 zu sehen sein.

Karl Strauß starb am 08. Februar 1937. Sein Grabstein am jüdischen Friedhof, als großer Steinblock sich unterscheidend von allen übrigen Denkmalen, gleicht einem gekenterten Schiff, das langsam - in der Erde - versinkt.



Grabstein
Karl Strauß [48]

Karoline Strauß, eine nahe Verwandte aus Storndorf, die ab 1933 auch in der Bahnhofstraße 70 lebte, starb am 21. Januar 1938. Ihre Bestattung war die letzte am jüdischen Friedhof in Lauterbach.

Karl Strauß Frau Therese und Sohn Salomon verließen im März 1938 die Stadt mit Ziel Frankfurt.

Der Weg von Frau Strauß führte über Theresienstadt 1943 in den Tod.

Tochter Sara Spier wurde ebenfalls ein Opfer des NAZI-Terrors und gilt als unbekannt verschollen.

Sohn Salomon und Enkelin Ruth gelang die Flucht in die USA.



Die Firma Karl Strauß wurde im August 1938 *von Amts wegen* gelöscht.[49]

Das Riedeselland war von alters her judenfrei!

Gegen viele Widerstände hatte Meyer Strauß, *der erste Jude in Lauterbach*, in 1829 die Eröffnung eines Handelsgeschäftes durchgesetzt, blieb jedoch außerhalb wohnen. Erst ab 1866 nahm die Zahl jüdischer Gewerbetreibender in Lauterbach stetig zu. Sie kamen fast alle aus Grebenau und Storndorf und behielten ihren Wohnsitz vorerst immer noch dort. Später übersiedelten auch vereinzelt jüdische Familien aus Crainfeld und Ulrichstein.
Einen ersten Höhepunkt erreicht das jüdische Leben in Lauterbach mit der Gründung der Israelitischen Religionsgemeinde in 1898, einen zweiten mit dem Bau der neuen Synagoge im Jahr 1908.
Zu diesem Zeitpunkt war die jüdische Gemeinde etwa gleich stark mit der anderen religiösen Minderheit, den Katholiken. In Grebenau und Storndorf aber hatte sich die Anzahl der Juden durch die Umsiedlungen bereits halbiert.
Es folgten Jahre der Assimilation: Auch die Juden in unserer Stadt fühlten sich als Lauterbacher, als Deutsche jüdischen Glaubens in einer Kleinstadt.
Starke antisemitische Bestrebungen entwickelten sich im Vogelsberg bereits im letzten Jahrzehnt des 19. Jahhunderts, die, nur zurückgedrängt durch den 1. Weltkrieg, mit der Hetze der Nationalsozialisten in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts verstärkt aufflammten.
Für Lauterbachs damals etwa 150 jüdische Mitbürger wurde das Leben in der kleinen Stadt immer schwieriger: Jeder kannte jeden, jeder Schritt, jedes Gespräch konnte gehört, belauscht werden.
Bereits 1934 verließen erste jüdische Familien die Stadt, um in den anonymen Großstädten mehr Sicherheit zu finden. Am 20. November 1940 verließ der *letzte Jude* Lauterbach.

Lauterbach war wieder judenfrei!

Damit war, wie *E. E. Becker* es bereits 1940 in seiner Abhandlung *Der erste Jude in Lauterbach* formulierte, eine erfreuliche Entwicklung zu Ende gegangen.
Viele dieser ehemaligen Lauterbacher Bürger leben heute über die ganze Welt verstreut - viele wurden Opfer der NAZIS und fanden einen grausamen Tod in den Konzentrationslagern.

Was erinnert heute die Lauterbacher an ihre jüdischen Mitbürger?

Eine kleine Gedenktafel an einer Mauer vor einem leeren Grundstück, auf dem 1938 der Stolz der jüdischen Gemeinde, die Synagoge, zerstört wurde.

Ein kleiner, hinter einer dichten Fichtenreihe versteckter, Friedhof mit Grabdenkmalen und Inschriften, die keiner sieht
- oder doch?

Wen interessiert schon der Name eines Sigmund Strauß, der maßgeblich am Aufbau der Israelitischen Religionsgemeinde in Lauterbach beteiligt war?
Wer weiß, daß Sigmunds Bruder Karl Strauß mit Frau Therese fast 40 Jahre in der Bahnhofstraße gelebt hat - und daß diese Frau ein Opfer der Judenvernichtung wurde?
Wer verbindet schon mit dem Namen Moritz Spier einen jüdischen Deutschen, der für sein Vaterland gefallen ist - dessen Frau Sara von den NAZIS umgebracht wurde?


50)

Quellen und Literatur:

1. Stadtarchiv Lauterbach + Lauterbach und Wernges in: Heimatblätter für den Kreis Lauterbach, 1953/54
2. v. Galera, K.S., Die Riedesel zu Eisenbach, Band 5, 1961
3. Becker, E.E., Ein Frankfurter Schieber des 19. Jahrhunderts in: Volk und Scholle, Heft 7, 1926 + v. Galera, K.S., Die Riedesel zu Eisenbach, Band 6
4. Löwenstein, U., Quellen zur Geschichte der Hessischen Juden im Staatsarchiv Marburg 1267 - 1600, Band 1, 1989
5. Löwenstein, U., a.a.O.
6. Wiesemüller, G., Handel war ihnen im Mittelalter erlaubt in: Lauterbacher Anzeiger Nr. 209, Seite 29
7. Löwenstein, U., a.a.O., Band 2
8. Becker, E.E., Seltsame Taufen in Lauterbach, in: Heimatblätter für den Kreis Lauterbach, Nr. 16/17, 1962
9. Wiesemüller, G., a.a.O.
10. Zeichnung nach einer hist. Karte des Riedeselgebietes
11. v. Galera, K.S., Lauterbach in Hessen, Band 2, 1964
12. v. Galera, K.S., a.a.O.
13. Narz, H., Die jüdischen Bewohner der Stadt in: 700 Jahre Stadtrechte Herbstein, 1965
14. v. Galéra, K.S., Die Riedesel zu Eisenbach, Bd. 5, 1961
15. Becker, E.E., Der erste Jude in Lauterbach in: Heimatblätter für den Kreis Lauterbach, Nr. 40, 1940
16. Lauterbacher Anzeiger vom 26. 08.1884
17. Stadtarchiv Lauterbach: Gewerbetagebuch + Anzeigen im Lauterbacher Anzeiger 1866 zu Callmann Stein und Samuel Stein
18. Stadtarchiv Lauterbach: Baupläne und Baugenehmigung 1884
19. Stadtarchiv Lauterbach: Baupläne 1884
20. Lauterbacher Anzeiger Februar 1900
21. Lauterbacher Anzeiger Mai 1895
22. Lauterbacher Anzeiger September 1902
23. Lauterbacher Anzeiger Oktober 1890
24. Lauterbacher Anzeiger April 1899
25. Lauterbacher Anzeiger März 1912
26. Lauterbacher Anzeiger April 1898
27. Lauterbacher Anzeiger August 1902
28. Lauterbacher Anzeiger August 1903
29. Lauterbacher Anzeiger September 1887
30. Mack, R., Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887 - 1894 in: 900 Jahre Geschichte der Juden in Hessen, 1983
31. Lauterbacher Anzeiger März 1933
32. Stadtarchiv Lauterbach: Protokolle 1898 + Baupläne Kanalanschluß Synagoge 1911
33. Gespräch mit Gerhard, A., Lauterbach 1993
34. Lauterbacher Anzeiger August 1908
35. List, K., Protokoll einer Befragung durch Marion Schneider, Steinfurth, 1988
36. Lauterbacher Anzeiger August 1927
37. Lauterbacher Anzeiger September 1934
38. Gespräch mit Helfenbein, K.-A., Lauterbach 1994
39. Lauterbacher Anzeiger Februar 1907
40. Lauterbacher Anzeiger Juni 1936
41. List, K., a.a.O.
42. Lauterbacher Anzeiger November 1937
43. Stadtarchiv Lauterbach: Baupläne 1897
44. Gespräch mit Gerhard, A., Lauterbach 1994
45. Lauterbacher Anzeiger August 1922
46. Lauterbacher Anzeiger Juli 1924
47. Lauterbacher Anzeiger Mai 1934
48. Grabstein am jüdischen Friedhof Lauterbach
49. Stadtarchiv Lauterbach: Eintragungen im Gewerbetagebuch 1938
50. Familiengrabstätte Sigmund und Settchen Strauß

Karl-August Helfenbein:

Religionslehrer als Brennpunkte jüdischen Gemeindelebens in Lauterbach

Vorbemerkung: Die Israeliten in Lauterbach nach 1871

Vom Jahre 1870 an wurde - gemäß dem vorliegenden Aktenmaterial - ein *Civilstandsregister der Juden der Gemeinde Lauterbach* geführt. Endgültigen Wohnsitz wollten zunächst wohl nicht alle in Lauterbach nehmen.
Denn Samuel Stein, der den Tod seiner Tochter Cicilie anzumelden hatte, ließ sich eintragen als *temporär wohnender Hausgenosse* des Heinrich Senkler.
Samuel Stein kam aus der Gemeinde Grebenau des Kreises Alsfeld. Seine Frau stammte aus Storndorf.
Aus dem zentralen und südöstlichen Teil des genannten Nachbarkreises dürfte die Mehrzahl der nach Lauterbach strebenden Juden zugezogen sein. 1874 wurde Hermann Steinberger in Lauterbach geboren, dessen Vater Küsel Steinberger - *ein Handelsmann* - aus Romrod zuziehend, in der Kreisstadt Wohnung nahm.[1]

Die Juden in der Gemeinde Lauterbach gehörten - im Rahmen der politischen Verwaltung - der *Landjudenschaft für Oberhessen* an; denn für deren Kasse in Gießen hatte Moses Fröhlich den Betrag von 83 Pfg. zu zahlen, ein Umstand auf den das Großherzogliche Kreisamt die Bürgermeisterei hinwies.[2]

1889 gab es in Lauterbach 13 israelitische Haushaltsvorstände, also sicherlich rund 60 jüdische Mitbewohner.[3] Jene lehnten *aus religiösen Gründen die Anlage eines jüdischen Friedhofes ab,* zu der sie amtlich aus hygienischen Gründen aufgefordert worden waren.[4]

Ebenso entschied sich zunächst die Mehrzahl der jüdischen Familienvorstände gegen die *Bildung einer israelitischen Religionsgesellschaft.* Sie gründeten erst - und dann nur - einen religiösen Privatverein. So zu lesen in einem Schreiben von 1893.[5]
1898 dann richteten die *Israeliten zu Lauterbach und Umgebung* an die Stadtverwaltung die Mitteilung, eine *israelitische Religionsgemeinde zu bilden.* Diese Absicht, die auch finanzielle Gründe, Motive der Unterstützung enthielt, bekräftigte die Tatsache, *daß sie (die Juden) kürzlich Gelände zu einem Friedhof in der hiesigen Gemeinde angekauft*[6] hätten. Jenes liegt am Ende des Kalkofenwegs.

Diese späte, weil zögernde Einwilligung in die Vorschläge der staatlichen Behörden fand zuvor folgende Begründung: sie *seien meistens Mitglieder auswärtiger Religionsgemeinschaften* und *viele von ihnen hätten sich auf auswärtigen israelitischen Friedhöfen eingekauft, Beziehungen, die sie nicht ohne weiteres lösen könnten und wollten.*[7]

1893 bekundet ein Schreiben der Stadt Lauterbach an das zuständige Kreisamt, daß mehrere Lauterbacher Juden und zwei auswärtige Juden *Miteigenthümer der hiesigen Synagoge oder des Bethauses seien.*[8] 10 Israeliten meldeten sich als *Eigenthümer der zur Synagoge eingerichteten Hofraithe am Graben.*[9]

Es handelte sich ursprünglich um das Anwesen, das von einem Riedeselschen Förster benutzt wurde. Hier, am Unteren Graben, war langjährig die Familie des Bäckers Stöhr ansässig.
Der Betsaal befand sich - vom Weg des Unteren Graben aus gesehen - im Hinterhaus des Landwirtschaftsbetriebes, dessen Grundmauern die Lauter bespült; der westliche Teil dieses Gebäudes, gut zu betrachten vom Wohnhaus der Familie Jakob aus, das am See steht, blieb renoviert erhalten.[10]

Angesichts der schnell wachsenden Gemeinde galt als wichtiges Thema - sowohl in spiritueller als auch in ökonomischer Beziehung - die Anstellung und Bezahlung eines Religionslehrers; die eines richtigen Rabbiners war finanziell nicht leistbar - also jedenfalls eines Gesetzeswahrers, eines Predigers, eines *Hüters des religiösen Lebens.*[11]

Liebmann Rothschild - der harte Dogmatiker

1892 konnten - wie es in den Akten heißt - die Israeliten zu Lauterbach Liebmann Rothschild als Religionslehrer gewinnen, sicherlich auf Grund der Fürsprache der an der Cent wohnenden Familie Samuel Strauß I., die ein besonders bewußtes religiöses Leben führte, so z.B. das Hebräische fast philologisch pflegte und - gleich Liebman Rothschild - aus dem benachbarten Kreise Alsfeld stammte: Samuel Strauß aus Storndorf, Rothschild aus Angenrod. Angenrod zählte im Jahre 1910 - laut der Krappschen Hessischen Schulstatistik - 579 Einwohner, 143 von ihnen waren israelitisschen Glaubens.[12)]

Liebmann Rothschild mußte wohl - wie wir später indirekt begründen können - seine gymnasialen Studien recht erfolgreich abgeschlossen haben. Er wollte israelitischer Geistlicher, eben Rabbiner, werden und ging seiner theologischen Ausbildung wegen nach Breslau.

Zu diesem - für die damalige Zeit recht fernen - Studienort zwang ihn der Umstand, daß damals in Deutschland nur Breslau über ein Rabbinerseminar mit einer begrenzten Tradition verfügte. Es war wohl dort eingerichtet worden, weil es an der Grenze zwischen Ost- und Westjudentum lag und spirituell-atmosphärisch getragen wurde von einer großen Gemeinde, einer Judenschaft, die 1900 an die 20.000 Mitglieder zählte.

Zunächst nur in Breslau konnte man die Wissenschaft vom Judentum studieren, *einerseits als modernes Gegenstück zu der ausschließlich talmudisch-rabbinischen Jeschewa,* andererseits als Ausgleich für den Mangel besonderer jüdisch-theologischer Fakultäten an Universitäten. Außerdem gewann das *Jüdisch-Theologische Seminar Breslau* internationale akademische Anziehungskraft durch einige hervorragende Lehrer. Dies sei nur erwähnt, weil Liebmann Rothschild in Breslau nicht ganz den vorgesehenen Weg beschritt.[13)]

Er wurde in der Mitte des letzten Jahrhunderts geboren, 1852, also in einer Zeit, in der die theoligische Disziplin darum rang, als wissenschaftlich im modernen Sinne zu gelten. Deshalb schrieb er noch später, er wäre nach Breslau gegangen, *um rabbinische und wissenschaftliche Studien zu machen.* Es will scheinen, daß er sich entschieden auf die ersteren konzentrierte. Unterweisen ließ er sich ganz gewiß im Studierzimmer des Rabbiners M. Gottstein, der - wie viele seiner fachlich und moralisch anerkannten Amtsbrüder in den großen Städten Deutschlands und Europas - eine private Lehranstalt unterhielt, im Talmud.

Als Frucht seines Fleißes erhielt Liebmann Rothschild 1884 die in einer Rolle ausgehändigte Hatorath Hauroch, womit ihm gestattet wurde, die Funktion eines Rabbiners auszuführen und *religionsgesetzliche Entscheidungen zu treffen.*[14)]

In Breslau heiratete er die aus dem polnischen Lissa stammende Regina Fürth, mit der er in seine hessische Heimat zurückkehrte und als Lehrer an der jüdischen Gemeinde in Homberg an der Ohm von 1887 bis 1892 tätig war.[15)]

Am 1. Juli 1892 kam er in gleicher Eigenschaft nach Lauterbach. Er wohnte mit seiner Familie beim *Backfried* am Wörth, bei dem Bäcker Hartmann in wenigen Mansardenzimmern, später am *Unteren Graben,* in einer Wohnung über oder vor dem Betsaal.[16)]

In einer 1898 erschienenen Druckschrift des israelitischen Lehrervereins legte man die Unterrichtverhältnisse und die Lage der jüdischen Lehrer dar; es ging ihm um die *Organisation, Reformierung und legislatorische Gestaltung desselben.* Dieses Bemühen enthielt didaktisch das Ziel, die religiöse Unterweisung dem allgemein anerkannten pädagogischen Rationalismus des auslaufenden Jahrhunderts anzupassen, die allgemeinen Aussagen, also Glaubenssatz und moralische Maxime, vornanzustellen. Die Synagoge wollte dem Staat, von dem sie sich Hilfe erhoffte, entgegenkommen, indem sie sich dessen *Fürsorge für die religiöse und sittliche Erziehung der Jugend aller Religionsbekenntnisse* unterstellte.[17)]

Die verfassungsgemäße Toleranzhaltung des Staates und die intellektuell-moralische Gesetzeslehre des allgemeinen und öffentlichen

Unterrichts nahm Liebmann Rothschild gerne an, weil sie formal der Denkdisziplin des Talmud entgegenkam. Denn seinem Unterricht legte er zu Grunde - so berichtet Oberpfarrer F. Kullmann im Namen des *Schulvorstandes zu Lauterbach* - das Buch *Jesoda hathorah - Glaubens- und Sittenlehre für israelitische Schüler* von Dr. S. Herxheimer.[18] Anmerkend muß gesagt werden, daß L. Rothschild auf einem weitverbreiteten und löblich anerkannten Leitfaden seinen Unterricht aufbaute. Jener war wohl die didaktische Ableitung von Herxheimers *Israelitischer Glaubens- und Pflichtenlehre,* die 1904 in der 35. Auflage erschien. (Der aus Hessen stammende Salomon Herxheimer, später anhaltinischer Landesrabbiner, galt im letzten Jahrhundert als einer der bedeutenden jüdischen Theologen.)[19]

Dieser literarische Umstand war dem genannten, in Lauterbach bekannten und eigenwillig respektierten protestantischen Geistlichen und Altphilologen, der ein strenger Dogmatiker neuer Richtung war, gewiß nicht unsympathisch. Genehm war ihm auch die erzieherische Grundeinstellung und sachliche Leistungskraft des rabbinisch geschulten Gesetzeserklärers.

Oberpfarrer Kullmann unterhielt, Tradition wahrend, ein schulisches Privatinstitut, das in Lauterbach die hier mangelnde progymnasiale Lehranstalt zu ersetzten trachtete. Die Schüler (im Alter von 9 bis 15 Jahren) hatten ihrer Weiterbildung wegen auch den Lateinunterricht zu besuchen, dessen Gestaltung sich der bejahrte Anstaltsleiter selbst vorbehielt. Seine harte und schnelle Gangart rief bei nicht wenigen Lauterbacher Kindern, deren Väter als Handwerker und Kaufleute unfähig zur Hilfe waren, ein schweres, mäßig erfolgreiches Lernen her-


Privatunterricht![20]
„Beſſere Noten" für minder gut befähigte Schüler ermöglicht nur eine rechtzeitige, individuell behandelnde Nachhilfe. Dieſe erteilt, beſonders in Franzöſ., Deutſch ꝛc. [776
Lehrer Rothſchild.
Graben 21.

vor. Oberpfarrer Kullmann empfahl diesen - damit eine zweifach motivierte Geste der Hilfe demonstrierend -, Nachhilfestunden bei Lehrer Liebmann Rothschild zu nehmen, dessen Söhne Abraham Adolf und Leopold Institutsschüler waren. In dessen Privatunterricht, der auch Hilfe im Französischen einschloß,[20] traten die Kinder - sachlich-psychologisch - vom Regen in die Traufe, d.h. in die gleiche Atmosphäre wie in den Kullmannschen Institutszimmern, die zeitweilig im hinteren Teil des *Goldenen Esel,* heute Obergasse 44, untergebracht waren. Schulzucht schloß bei beiden geistlichen Lehrern, die die altsprachlichen Disziplinen als religiös-theologische Vorbildung ansahen, die Züchtigung als äußere Regierung der Zöglinge ein. Schwitzten sommers Kopf und Leib, zitterten nicht das Herz und die ungestraften Organe, d.h. zeigten jene gute Leistungen, entschwand L. Rothschild in die Küche und labte zurückkehrend die eingegrenzten, z.T. schmachtenden Sinne seiner Spracheleven mit einer Schnitte Brot, auf der saftige Gurkenscheiben lagen, mit einer Eßsitte, die Frau Regina aus dem Osten mitgebracht hatte und die den Eltern die Liebenswürdigkeit des gelehrten Mannes demonstrieren sollte.

Die jüdischen Eltern - vornehmlich - mißbilligten seinen harten Umgang mit den Schulkindern, fanden auch seine Leistungen als Kantor, als Vorsänger nicht rühmlich, so daß Liebmann Rothschild sein Amt 1908 aufgab, aufgeben mußte und in Alsfeld mit seiner Frau Wohnung nahm, wo er 1927 verstarb.[21]

Für die Alsfelder Israelitische Gemeinde wirkte er nicht mehr im geistlichen Amte, nur noch als Privatlehrer, da die Alsfelder Lehranstalt als Oberrealschule die sogenannten klassischen Sprachen nicht zum obligatorischen Lehrgegenstand zählte.
Rothschilds Kenntnisse, die der Darmstädter Dr. Marx als *überragend* bezeichnete, waren gewiß bei einigen Schülern Alsfelds gefragt.[22]

Die genannten Kinder Rothschild waren schon in Lauterbach außer Haus gegangen. Ein Lauterbacher Mitschüler seines Sohnes Adolf berichtete vor Jahren, daß dieser im Umkreis des Marburger Neukantianismus als Pazifist und Sozialist gewirkt habe.[23]

Joseph Messinger - der musikalisch gebildete Kantor

1908 stand die Einweihung der neuen Synagoge bevor; sie wurde errichtet auf einem von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde erworbenen Grundstück, gelegen an der Straße *Hinter der Burg,* gegenüber der ehemaligen Gärtnerei Hans Baier.

Die festliche Einweihung des Hauses, der erste hier zu veranstaltende Gottesdienst sollte durch kultivierten Synagogengesang die ihm gemäße Note erfahren. Man bemühte sich um einen neuen Lehrer, der als qualifizierter Vorsänger, Kantor das Amt versah. Gewinnen wollte der Gemeindevorstand Joseph Messinger, zuvor in Frankfurt und Berlin lernend und wirkend, der der erwünschten Vorstellung durch Beurteilungen und Gutachten entsprach, die seine musikalische Ausbildung hervorhoben.

Joseph Messinger war mehrere Jahre *ordentlicher Hörer der Thoralehranstalt gewesen, die die Israelitische Religionsgesellschaft zu Frankfurt am Main* eingerichtet hatte. Er besuchte auch dort das *Raff-Conservatorium und ließ seine Stimme im Sologesang ausbilden,* die seiner Darstellung ein *tiefes Ausdrucksvermögen verlieh.* So konnte er bald dank der *Wärme seines Vortrags* als *Kantor und Baal-Kora* verständnisvoll die *Gebete wiedergeben und die Andacht in der Synagoge* heben. Diesen Lehrer wünschten sich nachdrücklich die Lauterbacher Gemeinde wie auch das Gießener Provinzialrabbinat.

Joseph Messinger konnte aber hier nicht Anstellung finden; er stammte nämlich aus Neu-Sandecz, in Galizien gelegen.
Dem Geburtsort zufolge besaß er die österreichische Staatsbürgerschaft und galt somit als Ausländer.[24]

Man sieht: die Lauterbacher Jüdische Religionsgemeinschaft, die im Saalbau Keutzer ihre Feste zu feiern vermochte, rückte in der Bewertung des Priesterverständnisses von einer betont intellektuellen Sicht der Religion ab und erkannte als wesentliche Seite des *homo religiosus* die Darstellung des Menschen durch die Kunst.

Sie wurde also zu einem bestimmenden Element des Kulturverständnisses und aktualisierte zaghaft zunächst eine alte jüdische Tradition, an die der Einleitungsvers des 46. Psalms erinnert: *Ein Lied der Kinder Korah, von der Jugend, vorzusingen.*
In verdichteter Weise ruft dieser kurze Rückblick die ausgesprochene Überlieferung im 1. Satz des 9. Psalmes ins Gedächtnis: *Ein Psalm Davids, von der schönen Jugend, vorzusingen.*

Max Stern - der stille Reformpraktiker

Recht jung trat Max Stern 1908 als Religionslehrer, als Nachfolger Liebmann Rothschilds sein Amt an.

Der unverheiratete Volksschullehrer kam aus Ellingen, einer mittelfränkischen Kleinstadt, der eine rund 100 Personen zählende jüdische Gemeinde eignete. Dort absolvierte er, der über Seminarbildung verfügte, das erste Jahr der *praktischen Tätigkeit im Volksschuldienst.*[25]

Da Max Stern im fränkischen Krumbach Verwandte hatte, wählte er als pädagogischen Lernort die *jüdische Lehrerbildungsanstalt* in Würzburg, die bereits organisatorische Momente des akademischen Kursus aufnahm. Die Lehranstalt stellte z.B. Semestralzeugnisse aus. Die bayerisch-fränkische Lebens- und Lernsphäre muß Max Stern gelegen haben; in ihr fühlte er sich wohl besser verstanden als im hessischen oder gar preußischen Unterrichts- und Verwaltungsbetrieb. Denn er beabsichtigte seine Anstellungs- oder Schlußprüfung in Ansbach abzulegen. Nur so verfügte er über einen Berufsabschluß. Erreichte er dieses Ziel, so festigte dieser Umstand seine Position als Religionslehrer in der Gemeinde und gab ihm zugleich die Möglichkeit, an der Volksschule überhaupt tätig zu werden.[26]

Max Stern jedoch war kein gebürtiger Bayer, sondern kam 1886 in dem Dorf Hintersteinau zur Welt, in der Nähe Schlüchterns, also dem damaligen preußischen Regierungsbezirk Kassel zugehörig.[27]

In dem an den südöstlichen Abhängen des Vogelsbergs reizvoll gelegenen Ort wohnte seit geraumer Zeit eine größere Anzahl Israeliten, vornehmlich in einer der Hauptstraßen, die heute wieder - ganz offiziell - die Judengasse heißt.

Seine gymnasiale Schulbildung erlangte er in Fulda. Die Strecke zum Schulort legte er oft oder teilweise mit dem Rad zurück. Auch in Lauterbach fühlte er sich nicht heimatlos; in den wohlhabenden Familien Baumann (An der weißen Brücke, heute Bleichstraße) und Hess (Langgasse) begegnete er nahen und verständnisvollen Verwandten, die sich für seine Anstellung eingesetzt hatten.

Zunächste fand er ein angemessenes Unterkommen im stattlichen zweistöckigen Wohnhaus von Samuel Strauß I., später Familie Vogel Wertheim, an der Ecke Cent/Gartenstraße gelegen. S. Strauß, Vogel Wertheim und die Seinen, die zu den religiös engagierten Juden Lauterbachs zählten, empfanden es als eine Ehre, als eine große, ihrem Priester Wohnung zu geben, die - so verlangte es der Frömmigkeitsgestus - Max Stern kostenfrei beanspruchen konnte.

Dann bezog er die geräumige Wohnung, die sich im ersten Stock der neuerbauten Synagoge befand. Nach der Eheschließung standen ihm - laut den Zusätzen zum Anstellungsvertrag -die Wohnräume mietfrei zur Verfügung.[28]

Im Jahre 1922 heiratete Max Stern die aus Hanau stammende Lehrerstochter Rosa Oppenheimer, die eine entschieden fromme Jüdin war. Eine schwere tizianrote Perücke galt - auch den Außenstehenden - als Symbol ihrer Frömmigkeitshaltung. Fast - so erinnern sich Glaubensgenossen - galt sie als Chassidim. Der Chassidut *fordert einfältigen Glauben und ethischen Wandel, verbunden mit der Aufhebung des religiösen Wertunterschiedes zwischen rabbinischen Funktionären, Gelehrten und einfachem Volk.*[29]

Durch sie gab Max Stern seine leicht liberale Lebensgesinnung auf; als junger Mann widmete er sich gern dem weltlichen Tanz, zu dem in Lauterbach von früh an durch Kindertanzschulen erzogen wurde.

Dabei zeigte Rosa Stern für ihre Lauter-bacher Nachbarn, die oft halbwegs noch dem bäuerlichen Daseinskreis zugehörten, im Alltagsverhalten die Wendigkeit mondäner Zivilisation; so, wenn sie gastfreundlich, wachen Sinnes und offen fürs Neue die Dinge der Stunde in Haus und Küche richtete oder ordnen ließ. Sie hatte ein Lyceum besucht, hielt sich aber nicht an die Mahnung, die Fanny Neuda in ihrem *Gebet- und Erbauungsbuch für Israels Frauen und Jungfrauen* aussprach; man sollte *die Romane der Neuzeit meiden, Produkte, die die Phantasie aufregten und überspannten, die Begriffe von echter, reiner Weiblichkeit verwirrten.*[30] Rosa Stern, die eben Leseschulung erfahren hatte, intensivierte ihre literarische Bildung durch ausgedehnte Lektüre aktueller und moderner Autoren, dadurch auch die Emanzipation der modernen Jüdin fördernd.

Da gab es neben der Synagogenbibliothek, die zur Ausleihe ermunterte, den privaten Bücherschrank; nicht alle sein Fächer waren den Kindern zugänglich.

Heinrich Heine, Berthold Auerbach standen oben an, galten als repräsentative Verfasser deutsch-jüdischer Literartur, hielten den Bezug zur Philosophie, zu Spinoza wach, den auch die Weimarer Jahre noch stark diskutierten.

Ihres Daseinsverständnisses wegen las Rosa Stern abends mit Hingabe die Novellen und Romane, die Max Brod, Stefan Zweig und Franz Werfel für die jüdische Jugend, die neue Generation geschrieben hatten und die - nicht ohne Anlehnung an Freud - auch die Beziehung der Geschlechter zur Sprache brachten. Die Farben des Lebens glühten auf, der Lebensstrom der ganzen Wirklichkeit wurde leibnah beschworen. Das widersprach gewiß nicht den frühen Betrachtungen Martin Bubers, des im Hause Stern geschätzten Zionisten und künstlerischen Wiedererweckers der chassidischen Botschaft. Diese tat sich in Legenden und Fabeln kund und fand ein offenes Herz, wenn man sie in Bubers Sprache erzählte.

Nicht nur in der Predigt ging Max Stern auf kulturelle Probleme und literarische Fragen ein, die von religiöser Relevanz waren, einige der chassidischen Nachdichtungen Martin Bubers

las Max Stern den Kindern der Gemeinde am Freitagabend im Lehrraum der Synagoge vor.

Max Stern oblag die Gottesdienstgestaltung. Da er musikalisch ausgebildet war, auch der Kantordienst.[31] Er führte das Schächten aus, das er an Kleintieren in einer Gartenecke des noch in seinem ganzen Umfang bestehenden Synagogengrundstücks vollzog. Nicht zuletzt war er verantwortlich für die religiöse Unterweisung der jüdischen Kinder in der Synagoge und an den öffentlichen Schulen Lauterbachs. Zu unterrichten hatte er auch in Schlitz, später wohl auch - oder zeitweilig - in Crainfeld und sogar im fernen Schotten.


Klavierunterricht [31]
erteilt gründlich 1784
Lehrer Stern,
in der neuen Synagoge.

Zu seinen Aufgaben zählte auch der genaue Textentwurf, vor allem der graphische, für die Grabsteine, den er den Steinmetzen vorlegte. Er meisterte eine heute noch wahrnehmbare exakte Schriftgestaltung.

Für all diese Tätigkeiten erhielt er von der Religionsgemeinde, die durch steigende Zuschüsse der politischen Gemeinde finanzielle Entlastung erfuhr, 1920[32] z.B. ein jährliches Gehalt von 6.000 Mark.

Max (oder Moses) Stern war klein von Gestalt, eine unauffällige Erscheinung, zeigte zaghaftes Verhalten, ging kaum aus sich heraus. Dieses Bild unterstützte seine Kleidung. Im *Schwenker* verrichtete er einen Großteil seiner pädagogischen Aufgaben. So erschien er auch zum Unterricht in der Stadtschule.
Vornehmlich während des Ersten Weltkrieges half der gelernte Volksschullehrer aus, wirkte zeitweilig als Klassenlehrer, an den sich noch vor einigen Jahren etliche Lauterbacher Mitbürger erinnerten.

Dieser Mann verhielt sich zuhause still sitzend, leise gehend wie ein *Klärer,* um eine altjüdische Ehrfurchtsbezeichnung für einen grübelnden Schriftgelehrten aufzunehmen. Mißachtete er *den Bruder Leib,* auf den Martin Buber - im Jahre 1917 zu Beginn seines religiösen Schauens - hingewiesen hatte?[33]
Keineswegs! Max Sterns übliches Außenbild ließ nicht darauf schließen, daß ihm die sportliche Haltung durchaus nicht fremd war. Im Unterschied zur Mehrzahl seiner Lauterbacher Gemeindemitglieder, die meist sonntags die Angersbacher Landstraße - ein Stück gewiß nur - zum Spaziergang nutzten, machte Stern zudem große Wanderungen, vor allem mit den Kindern.
Er bediente sich auch gerne des von ihm im Hause gut verwahrten Leichtmotorrades. Die schnellere Bewegung dieses Dienstfahrzeuges erfüllte einen Jugendtraum des Radfahrers. Die freudige Inanspruchnahme des technischen Fortschrittes galt damals als ein völlig ungewöhnliches Verhalten für einen orthodoxen Lehrer. Körpertraining, Geländeübungen lagen ihm, sicherlich aber nicht diejenigen, die er als Abteilungsleiter im Auftrage des Hauptlehrers O.Kinkel mit einer Schülergruppe Jungdeutschlands durchzuführen hatte.[34] Hierzu zwang ihn gewiß seine politisch-gesellschaftliche Abhängigkeit; denn seine Nebentätigkeit als Volksschullehrer verbesserte sein Einkommen, das eine sechsköpfige Familie zu ernähren hatte.

Vor einem so leicht aus sportlicher Einstellung hervorgehenden vitalistischen, gar militanten Leibkult schützte ihn die Geborgenheit des Glaubens und nicht zuletzt auch die Erfahrung des Lebens.
Denn Sterns ältester Sohn Sallo erlitt bei der Geburt eine Gehirnschädigung, so daß er kaum das Stadium säuglingshafter Betreuung verließ. Wie Max Stern und seine Angehörigen das unaufhebbare Leid dieses beschädigten Lebens human zu tragen vermochten, bleibt in respektvoller Erinnerung. Man meinte, um den großen, schmalen Jungen, der auf dem Küchencouch lallte oder unter der hohen, friedvollen Hoflinde im Liegestuhl strampelte, sei schon der Messias selbst.
Dieser Schatten des privaten Daseins wurde aufgesogen vom kollektiven Los der Deutschen, der Lauterbacher Judenschaft. Max Stern verließ mit seiner Familie - so die Erinnerung des jüngsten Sohnes - am 28. Januar 1936 frühmorgens Lauterbach und fand eine Wohnung in Frankfurt am Main, zunächst in der Gaußstraße. Wenige Jahre später mußte die Familie

diese Bleibe aus finanziellen Gründen aufgeben und wohnte zur Untermiete, räumlich sehr beengt, am Untermainkai.

Max Stern konnte zunächst noch wenige Stunden Unterricht erteilen und erhielt bis zum 9. November 1938, der sog. *Kristallnacht* eine Rente.
Die freie Zeit nutzte er zum Besuch eines Kursus in Neu-Hebräisch, hoffend auf ein *Wiedersehen in Jerusalem*. Den Söhnen Manfred und Herbert war die Auswanderung nach Palästina gelungen.

Nach dem Novemberpogrom wurde er mit einer großen Gruppe von Geistlichen in das KZ Buchenwald transportiert. Dort gab es immer Freitag abends eine mit Schweinefett durchsetzte Suppe. Der mit ihm arrestierte Oberrabbiner empfahl - dem mosaischen Gesetz widersprechend - die vorgesetzte, rare Speise zu essen.
1940 wurden Max, Rosa und der zweitälteste Sohn Arnold, der bei den Eltern bleiben sollte, *in den Osten evakuiert*. In einem der Vernichtungslager verloren sie ihr Leben.
Sallo blieb der Weg ins Grauen erspart. Seine schwache Gesundheit war den Unbillen des Umzugs und der psychischen Einschränkung nicht gewachsen. Er fand noch ein Grab in Frankfurt.

Nicht wenige der hier dargestellten Sachverhalte verdanke ich ausführlichen Gesprächen, die ich mit Tilly Stein-Wertheim - Atlanta und Prof. Dr. Naphtali Herbert Stern - Tel Aviv, dem Spielgefährten meiner Kindheit, führen durfte.

Quellen und Literatur:

1. Civilstandsregister der Juden der Gemeinde Lauterbach vom Jahre 1870 an, Stadtarchiv Lauterbach (StAL)
2.Schreiben des Großherzoglichen Kreisamtes Lauterbach vom 11. Juli 1884, StAL
3. Aufstellung des Bürgermeisters Alexander Stöppler vom 26.10.1889, StAL
4. Bericht des Bürgermeisters vom 26.10.1889, StAL
5. Schreiben des Großherzoglichen Ministeriums des Inneren und der Justiz vom 27. Dezember 1893, StAL
6. Gesuch der Israeliten zu Lauterbach vom 7. April 1898, StAL
7. Schreiben vom 14. November 1893, StAL
8. Schreiben des Bürgermeisters Alexander Stöppler vom 11. Dezember 1893, StAL
9. Schreiben des Bürgermeisters Alexander Stöppler vom 14. November 1893, StAL
10. Das größere Haus am Unteren Graben trägt heute noch die Hausnummer (Am Graben) 21
11. Zusammenfassende Wendung gemäß der Auskunft etlicher Lexika
12. H. Krapp, Hessische Schulstatistik, 1910, Seite 149
13. Siehe den entsprechenden Artikel "Breslau", "Rabbinerseminare" im Lexikon des Judentums, 1971 und in Meyers Konservationslexikon, 1897
14. Schreiben Liebmann Rothschilds vom 12. Februar 1904 mit Zusatzblatt, Archiv des Großherzoglichen Kreisamtes Lauterbach (AGKL)
15. Anmelderegister der Gemeinde Lauterbach, 20. Mai 1892 und 14.
16. Mitteilung von Lehrer i.R. Fritz Otterbein, Schüler L. Rothschilds 1896; diese wurde ausgesprochen in Gießen, Herbst 1970
17. Gesuch der israelitischen Lehrer um Reformierung und legislatorische Gestaltung des Religionsunterrichtes, Druckschrift, o.J.
18. Bericht des Schulvorstandes zu Lauterbach vom 24. Dezember 1895, AGKL
19. Siehe betreffenden Artikel "Meyers kleines Konversations-Lexikon", Dritter Band 1909, Seite 87
20. Siehe gemäße Bekanntmachungen im Lauterbacher Anzeiger vom April 1900
21. Schreiben vom 12.05.1908 in H. Dittmar und H. Jäkel, Geschichte der Juden in Alsfeld, 1988, Seite 87
22. Schreiben vom 23. Mai 1904, AGKL
23. Siehe 16.
24. Zeugnisse der genannten Institution vom November 1902, 30. August 1905 und 11. Juli 1907, AGKL
25. Anmelderegister der Gemeinde Lauterbach, 27.07.1908, Schreiben Max Sterns vom 28. Oktober 1908 und des Hauptlehrers der Stadtschule vom 03. Februar 1910, AGKL
26. Schreiben des Schulrats vom 28.05.1913, AGKL
27. Siehe 25.
28. Vertragskopie vom 06. Juni 1919, AGKL
29. Artikel "Chassidismus" im Lexikon des Judentums, 1971, Seite 146
30. F. Neuda, Stunden der Andacht, Gebet- und Erbauungsbuch aus dem Jahre 5614, Seite 174
31.Im Oktober 1908 empfiehlt sich Max Stern im Lauterbacher Anzeiger als Klavierlehrer
32. Vertragskopie vom 8. August 1920, AGKL
33. M. Buber, Ereignisse und Begegnungen, 1917, Seite 49
34. Mitteilung von Georg Reuel, der an einer von Max Stern geleiteten Gruppe teilnehmen mußte; diese geäußert im Sommer 1973

Helmuth Riffer:

Zur Geschichte der Familie Wallach - Alsfeld

Feist Wallach wurde das Indigenat abgelehnt

Am 29. März 1829 stellt Feist Wallach, Schutzjude aus dem damals Kurhessischen Ottrau, bei dem Gemeinderat zu Alsfeld den Antrag, in den Schutz der Stadt Alsfeld aufgenommen zu werden. Aus dem Schreiben geht hervor, daß er am 10. Oktober 1773 in Ottrau geboren ist; seine Eltern seien der dortige Schutzjude Meyer Wallach mit seiner Ehefrau Brendel. Er selber betreibe einen gutgehenden Woll-, Garn- und Leinen-Handel, der ihm bis zum Tage ein Vermögen von etwa vierzigtausend Thaler eingebracht habe. Die Ware, so ist weiter zu lesen, beziehe er aus den *Hannoverschen und Braunschweigischen Landen.* Seine Zwischenläger befänden sich im Fuldischen Großenlüder und im Großherzoglich Hessischen Lauterbach. Er wolle nun seinen Handel in den Großherzoglichen Ländereien weiter ausdehnen, wobei ihm Alsfeld als Wohnsitz und Lagerplatz sehr gelegen sein werde. Feist Wallach schilderte seine familiären Verhältnisse als gut und stellte fest, *daß er bei allen wohlgelitten sey.* Die Kurhessische Landesregierung bestätigte ihm unter demselben Datum, also am 29. März des Jahres, daß, sollte *der Rubricant in Alsfeld das Indigenat erhalten, dieser aus dem Kurhessischen Unterthanenverband entlassen werde.*

Die Entscheidung über den Antrag von Wallach wurde jedoch von dem Gemeinderat und dem Bürgermeister Ramspeck hinausgezögert, so daß Wallach am 29. Juni 1829 in einem weiteren Schreiben an den Bürgermeister Ramspeck um baldige Erledigung bat. Gleichzeitig wurde er bei dem Großherzoglich Hessischen Kreisrat in Romrod schriftlich vorstellig und bat, seinen Antrag zu unterstützen. Neidhardt kam der Bitte Wallachs nach und räumte dem Alsfelder Bürgermeister am 21. Juli 1829 eine Frist von acht Tagen ein, um eine Entscheidung im Gemeinderat herbeizuführen. Ramspeck ließ sich jedoch nicht drängeln, lapidar teilte er dem Regierungsamt Romrod mit, daß aus zeitlichen Gründen bis dato noch keine Gemeinderats-Sitzung stattgefunden habe. Er berief jedoch den Gemeinderat zum 05. August 1829 zu einer Sitzung ein. Wie zu erwarten, wurde der Antrag Wallachs einstimmig vom Gemeinderat abgelehnt. In einem Schreiben an den Landrat Neidhardt wurde die Ablehnung des Antrages durch den Gemeinderat u. a. damit begründet, daß die Vermögensaufstellung des *Rubricanten* höchst fragwürdig und unglaubhaft sei.

Diese dünne und recht dürftige Begründung entsprach nun keinesfalls den tatsächlichen Gegebenheiten. In den tangierenden Wirtschaftszweigen war die Garnhandlung *Wallach und Jacobson* bestens bekannt, ihre Geschäftsbeziehungen reichten bis weit nach Sachsen hinein. Der Teilhaber Feist Wallach wohnte zwar noch in Ottrau, hielt sich aber oft in Fulda auf. Im *Fuldaer Wochenblatt* vom 6. Juli 1829 gab das Kurfürstlich Hessische Landgericht daselbst bekannt, ..., *letzterer hat seinen dahier wohnenden Sohn Meyer Wallach bevollmächtigt, die vorberührten Compagnie-Geschäfte statt seiner vollgültig vorzunehmen, welches auf Antrag der beiden Kontrahenten zur Kenntniss des Publicums gebracht wird.*

Allein die Tatsache, daß Feist Wallach und sein Fuldaer Partner Jacobson den Sohn Meyer Wallach damit beauftragen mußten, ihre Geschäftsinteressen im Grenzbereich Kurhessen/ Großherzogtum wahrzunehmen, deutet darauf hin, welchen Umfang und welche Effektivität das Fuldaer Unternehmen bereits in dieser Zeit hatte.

Überzeugt, daß seine vernünftigen und sachlichen Gründe doch noch vom Alsfelder Gemeinderat anerkannt werden, wiederholte Wallach am 15. September 1829 seine Bitte um das Indigenat in Alsfeld in einem nochmaligen Schreiben an Bürgermeister Ramspeck. Er schaltete aber auch sofort mit einem Brief die Oberhessische Provinzialregierung in Gießen über das Landratsamt Romrod ein. Wenige

Tage später informierte Neidhardt den Alsfelder Bürgermeister über das Ansuchen Wallachs an die Regierung und bat um baldige Stellungnahme und eingehendere Gründe, weshalb das Indigenat vom Gemeinderat abschlägig beschieden worden war. Diese Stellungnahme mußte jedoch am 7. Oktober 1829 unter Androhung einer Geldstrafe von Neidhardt angemahnt werden.

Nun aber wurde Ramspeck massiv: Die Stadt Alsfeld brauche, so trumpfte er in einem Brief an das Romröder Amt auf, ja überhaupt keine Juden mehr aufzunehmen. In den beiden Landtagen von 1662 und 1683 sei vom Landesfürsten feierlich besiegelt worden, daß Alsfeld nur 3 Judenfamilien in seinen Mauern aufzunehmen braucht. Heute, so begründete er weiter, seien bereits elf jüdische Familien mit insgesamt fünfzig Israeliten in Alsfeld wohnhaft. Wenn nun noch Feist Wallach mit seinen elf Familienangehörigen nach Alsfeld käme, könnte es leicht sein, daß in zehn bis zwanzig Jahren plötzlich dreißig israelitische Familien in Alsfeld seien. Er sehe für die christlichen Geschäftsleute und für die Bevölkerung schwere Nachteile, weil die Israeliten *nur vom gemeinen Schacher leben*.

Über ein halbes Jahr später, am 5. Juni 1830, teilte die Großherzogliche Provinzialregierung dem Alsfelder Bürgermeister mit, daß seine Gründe für die Ablehnung des Indigenates an Feist Wallach anerkannt wurden. Dem *Rubricanten* sei mitzuteilen, daß er nicht in den Schutz der Stadt Alsfeld aufgenommen werden könne.

Meyer Wallach erheiratete das Wohnrecht

Die Familie Wallach schlug nun einen anderen Weg ein, um auch in Alsfeld präsent zu werden: Am 16. Februar 1831 wurde der Sohn Meyer Wallach mit Sophie Spier, Tochter des in Alsfeld wohnenden Schutzjuden Isaac Spier, getraut.
Die Copulation wurde jedoch in dem Großherzoglichen Schotten durch den dortigen Rabbiner Meyer Frank vollzogen. Einige Monate vorher, bereits am 3. November 1830, wurde Meyer Wallach das Schutzrecht in Hessen-Darmstadt erteilt - verbunden mit dem Wohnrecht in Alsfeld. Nun mußte die Stadt, ob sie wollte oder nicht, das Indigenat dem *Rubricanten* Wallach erteilen.

Dies geschah freilich nicht ohne Widerstand der Alsfelder Ratsherren: In der Ratssitzung am 4. März 1831 wurde der (einstimmige) Beschluß gefaßt, gegen die Schutzrechts-Erteilung des *ausländischen Juden* Protest an höchster Stelle einzulegen.

Der Darmstädter Hofgerichts-Advokat Hoffmann wurde beauftragt, die Rechte des Rates der Stadt Alsfeld bei der Landesregierung wahrzunehmen. Dieser richtete am 28. April des Jahres einen Beschwerdebrief an das Großherzogliche Hessische Geheime Staatsministerium und bat dringendst, das dem *vorgenannten Rubricanten* erteilte Schutzrecht wieder rückgängig zu machen. Er bezog sich nochmals auf die beiden Beschlüsse der Landtage von 1663 und 1683, wonach Alsfeld nur drei Judenfamilien *in ihren Mauern zu dulden* brauchte. Bis 1702, so führte er weiter aus, habe es in Alsfeld überhaupt keine Juden gegeben, erst in dem genannten Jahr sei der Frankfurter ledige Pferdehändler Meier Nathan nach Alsfeld gekommen, ein Jahr später habe man dem Moses Reiß mit seiner Familie Schutz gewährt - dieser sei aus Worms gekommen. Mittlerweile wohnten nun schon elf jüdische Familien in Alsfeld und mehr könnten der Stadt wirklich nicht zugemutet werden.

Der achtzehn Seiten lange Beschwerdebrief kann sicherlich hier nicht in seiner ganzen Länge behandelt werden, nur soviel soll noch bemerkt werden, daß die Beschwerde ergebnislos blieb. Meyer Wallach war in Alsfeld und blieb auch dort.
Er wohnte zunächst bei seinem Schwiegervater Isaac Spier in der Untergasse. Dort ist er jedoch nicht lange geblieben, er bot am 09. Februar 1835 seine Wohnung im *Alsfelder Wochenblatt* zum Vermieten an *eine kleine, stille Familie* an. Wann er nun umgezogen ist, konnte nicht hinreichend genau ermittelt werden. Meyer Wallach hatte am 13. Februar 1840 den Forsthof in der Rittergasse (Minnigerode-Haus) gekauft.

Letzter Versuch von Feist Wallach

Im Sommer 1831 bat Feist Wallach das Großherzogliche Kreisamt Romrod und den Rat der Stadt Alsfeld nochmals, ihm, seiner Frau Sarah und seinen Kindern einen vorübergehenden Aufenthalt in Alsfeld zu gewähren. Seine Kinder, so führte er aus, sollten dort zur Schule gehen und seine Frau bedürfte dringend ärztlicher Hilfe. Auch sein Sohn Meyer, der ja nun Alsfelder Bürger war, verwandte sich für seinen Vater; er bürgte für gutes Betragen der Familie und berief sich auch auf die Krankheit seiner Mutter. Eine vom Kreisamt gesetzte Frist ließ Ramspeck verstreichen, Am 22. Juli 1831 trat der Gemeinderat zusammen und lehnte das Ansuchen kategorisch ab. Die Israeliten seien unruhige Leute, außerdem würden die vorgebrachten Gründe angezweifelt und wegen Arzt und Schule verwiesen sie auf andere Städte wie Marburg, Gießen, Kassel, Ziegenhain. In einem Brief des Bürgermeisters an das Hessische Regierungsamt wurde Wallach als Schleichhändler bezeichnet, der durch Bestechung in einem Nachbarort versucht habe, das Indigenat zu erlangen. Er habe damit den Unwillen der Bevölkerung herausgefordert. Er bat deswegen den Herrn Kreisrat, *dem Rubricanten unter Strafandrohung weitere Anträge an die Stadt Alsfeld zu verbieten.*

Im August des Jahres teilte die Oberhessische Provinzialregierung der Stadt Alsfeld und dem Feist Wallach mit, daß ein *temporärer Aufenthalt in Alsfeld nur seiner Frau zu gewähren sei.* Ihm selber, also Feist Wallach, könne man den Aufenthalt in Alsfeld nicht gestatten.

Der Stadtrat von Alsfeld nahm dies zur Kenntnis, zweifelte aber die Rechtmäßigkeit der Landesherrlichen Entscheidung an. Er erklärte auch ausdrücklich, so weiter im Protokoll, *daß bei einer Niederkunft der Israelitin Sarah Wallach die Stadt Alsfeld das Kind nicht in Schutz nehmen werde.* Außerdem dürften die anderen Kinder nicht in Alsfeld wohnen.

Sarah Wallach hielt sich nun bei ihrem Sohn in Alsfeld auf; wie aus einer Anzeige in dem „Fuldaer Wochenblatt" hervorgeht, war ihr Mann Feist in Fulda wohnhaft, jedoch an jedem Montag und Dienstag in seiner Filiale Lauterbach, an jedem ersten und vierzehnten im Monat und an jedem Freitag, Samstag und Sonntag in Alsfeld bei seinem Sohn Meyer. Trotz der mehr als barschen Ablehnung durch die Alsfelder Ratsherren hatte Wallach seinen alten Plan, sein Woll- und Leinengeschäft nach Alsfeld zu verlegen, noch immer nicht aufgegeben. Im November 1833 schrieb er an das Großherzogliche Hessische Ministerium des Inneren und der Justiz und bat nochmals um die Erteilung des Indigenates in Alsfeld. Das sehr akkurate und sachliche Schreiben soll dem Leser nicht vorenthalten werden.

Obwohl ich nicht so recht glücklich war, Kenntniß der Gründe zu erhalten, welche die bisherige mehrfache Abweisung meines Gesuches um gnädigste Bewilligung des Indigenats, veranlaßt haben, so wage ich es dennoch, jenes Gesuch hierduch unterthänigst zu wiederholen und mit folgenden Bemerkungen zu begleiten:

Sollte der Stadtrath in Alsfeld in meinen Familienverhältnissen einen Grund gesucht haben, die Bewilligung des von mir angesprochenen Indigenats als bedenklich darzustellen, so steht es zwar richtig, dass ich neun Kinder habe, allein es läßt sich, soweit auf menschliche Berechnung überhaupt gebaut werden kann, mit aller Bestimmtheit voraussetzen, daß keines meiner Kinder je dem Staate oder einer Gemeinde zur Last fallen wird. Der älteste meiner Söhne ist bereits etabliert und verheirathet und steht in guten Vermögensverhältnissen, die zwei folgenden sind ebenfalls außer meinem Brode, der eine besitzt eine Garnhandlung in Fulda, der andere hat die Rothgerberprofession erlernt und steht ausserhalb in Condition. Somit sind nur noch meine sechs übrigen Kinder - vier Knaben und zwei Mädchen - zu versorgen, und ich darf, wenn ich es erlebe, daß sie herangewachsen sind, mit gutem Grund hoffen, daß mir auch dieses möglich wird, denn ich betrachte es als meine erste und heiligste Pflicht, meinen Kindern einen gründlichen Unterricht ertheilen zu lassen und sie zu nützlichen Glieder der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

Was meine Vermögensverhältnisse betrifft, so kann ich diese nicht günstiger wünschen, ich besitze, worüber ich mich auf Erfordern spezi-

ell ausweisen will, und was ich in der Anlage bescheinige, ein Vermögen von 40000 Thlr. und habe außerdem ein sehr ergiebiges Geschäft, welches mir die Aussicht gibt, das sich mein Vermögen noch vermehren wird. Insofern also bei Aufnahmegesuchen von Ausländern der Besitz eines, die Existenz sicherndes, Vermögen vor allem erfordert wird, kann bei mir wohl kein Zweifel obwalten, daß dieses Erforderniss vollständig vorhanden ist.

Mein Geschäft anlangend, so treibe ich, wie schon bemerkt, seit vielen Jahren ein bedeutender Handel mit Leinen und seit einigen Jahren auch mit baumwollenen Garn. Ich bringe da durch von Jahr zu Jahr nicht allein ein bedeutendes Kapital in Umlauf, sondern ich beschäftige auch viele Hände und ich will, wenn es erfordert wird, nachweisen, daß mehrere Familien von dem Verdienst, den sie bei mir finden, leben.

Ich kann wohl sagen, daß mein Geschäft ein gemeinnütziges ist und daß es deshalb dem Großherzogthum ein immer berücksichtigungswerthen Vortheil bringen wird, wenn es nur möglich wird, dasselbe nach meinem Wunsch ganz in das Großherzogthum zu übertragen.

Hinsichtlich meines und meiner Famili Rufs beziehe ich mich auf die Nachweisungen meiner anderen unterthänigen Eingaben und schließe hier noch ein Zeugniss an, welches der Gr. Landrath in Lauterbach auszustellen die Güte hatte. So weit verbreitet mein Geschäft auch ist, mit so vielen Menschen es auch mich in Berührung und Verkehr bringt und so gewiß der Umfang desselben der Mißgunst des einen oder des anderen Concurenten erregt haben mag, so glaube ich doch, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, behaupten zu dürfen, daß die Untadelhaftigkeit meines öffentlichen, eben so wie meines Privaten Lebens von keiner Seite in Zweifel gezogen wird und daß mir ein gegründeter Vorwurf bezüglich meiner Sittlichkeit und Redlichkeit nicht gemacht werden kann.

Fasse ich alles Vorbemerkte zusammen, so kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, meinen sehnlichsten Wunsch, mein Ansuchen in den diesseitigen Unterthanenverband, erfüllt zu sehen. Höchstpreißliches Ministerium wird, was auch der Stadtrath in Alsfeld gegen mich berichtet, nicht abweisen können, daß alle Gründe, welche in ähnlichen Fällen zu Gunsten des Petenten sprechen, auch für mein Gesuch sprechen.

Ich wage es deshalb unter Rückanschluß der bereits früher von mir vorgelegten Attestate nochmals unterthänig zu bitten.
Hochpreißliches Ministerium geruhen, mir das nachgesuchte Indigenat gnädigst zu bewilligen. 29. November 1833. Gezeichnet Feist Wallach.

Dem Brief waren beigefügt
a) Ein Schreiben des Landrats Ortwein aus Lauterbach, der bestätigte, daß Wallach bereits seit etwa dreißig Jahren einen bedeutenden Garn- und Leinenhandel betreibe und daß sein Betragen untadelig sei, und

b) eine Bescheinigung des Greben Battenbergs, der die im Brief angegebenen Familienverhältnisse bestätigt und auch das von Wallach angegebene Vermögen.
Die Unterschrift des Greben Battenberg wurde von dem Justizbeamten v. Milchling bestätigt, aus dem Schreiben geht aber auch hervor, daß Wallach ein bedeutendes Vermögen besaß.

Das Anschreiben wurde am 24. Januar 1834 von Dr. Horst im Ministerium des Inneren und der Justiz an den Kreisrat in Alsfeld weitergegeben mit der Auflage, daß dieses dem Gemeinderat in Alsfeld vorzulegen sei. . . *mit dem Bemerken, daß Bittstellers nachgesuchte Reception wegen seines bedeutenden Vermögens und Handelsgeschäfts immerhin vortheilhaft zu sein scheine.*

Die Alsfelder Ratsherren blieben jedoch hart. Am 18. April 1834 wurde in einer Ratssitzung die Erteilung des Indigenats für den Bittsteller Wallach einstimmig abgelehnt. Man teilte dies der Hessischen Landesregierung über den Kreisrat mit. Es wurde auf die bereits bekannten und benannten Begründungen verwiesen. Das Ministerium fügte sich dem Gemeinderatsbeschluß, man wollte wahrscheinlich die Reception nicht wieder erzwingen wie im Falle des Sohnes Meyer Wallach. Dem Patenten selber wurde am 16. Mai des Jahres die nunmehr endgültige Ablehnung durch den Innenminister mitgeteilt. Feist Wallach unternahm nun keinen

Versuch mehr, sein Geschäft nach Alsfeld zu verlegen; er verstarb am 23. Dezember 1849 in der Wohnung seines Sohnes Meyer in Alsfeld und wurde in Angenrod beerdigt.

Meyer Wallach als Begründer der Wallach'schen Unternehmer-Gruppe

Meyer Wallach, der ja 1831 mit einem Barvermögen von achttausend Talern nach Alsfeld gekommen war, muß als der Begründer der Wallach'schen Unternehmer-Gruppe betrachtet werden. Nachdem er erkannt hatte, daß es gegen den Widerstand des Alsfelder Rates keine Möglichkeit gab, die Garnhandlung nach Alsfeld zu verlegen, wandte er sich anderen Aktivitäten zu. Sein Schwiegervater, Isaac Spier, hatte bereits 1824 in Alsfeld eine *Branntwein-Ausschank-Conzession,* und es ist durchaus möglich, daß Meyer Wallach durch diesen inspiriert wurde und sich um den Ausbau eines lukrativen Getränkehandels bemühte. Bereits 1840 schrieb er dem Großherzoglichen Kreisrat einen Brief, in dem er diesem mitteilte, er habe die Beobachtung gemacht, daß in Alsfeld auswärtiges Bier verzapft werde. In Alsfeld werde, so führte er weiter aus, nur *einfaches, das heißt ordinäres Bier* hergestellt.
Er sehe aber nicht ein, daß auswärtiges Bier nach Alsfeld komme und bat um Braugenehmigung. Er verpflichtete sich, so liest es sich weiter, Doppel- und Bayerisches Bier herzustellen. Das Gesuch wurde am 24. April 1841 vom Gemeinderat jedoch abschlägig beschieden, *da die Stadt Alsfeld zur alleinigen Bierbrauerey berechtigt sey.* 1848 beantragte er die Genehmigung, *Likör- und Branntweinhandel en gros und en detail* zu betreiben. Diese wurde ihm vom Kreisrat erteilt. Zehn Jahre später, 1858 übernahm er nun doch die Brauerei. Das einstige *Große Brauhaus* der Stadt stand im Bereich des Schwälmer Brunnens.

Damit dürfte die Geschichte des *Alsfelder Bieres* beginnen. Da nun den israelitischen Bürgern seit 1849 volle Freizügigkeit gewährt wurde, ging Meyer Wallach mit größter Umsicht und Tatkraft an den Ausbau seines Branntweinhandels und den Aufbau der Brauerei. Er baute eine neue, großzügige Anlage im Bereich des heutigen Bahnhofsplatzes. Die Baupläne sind im Stadtarchiv noch größtenteils vorhanden.

Von den sechs Söhnen und fünf Töchtern der Familie Wallach blieben nur der am 13. Juli 1833 geborene Leopold und der am 12. April 1836 geborene Hermann in Alsfeld. Ein Sohn, Emil, wanderte 1864 nach Amerika aus, zwei Töchter starben kurz nach der Geburt. Die anderen Kinder verließen Alsfeld, von ihnen haben wir zum Teil keine Erkenntnis.

Hermann Wallach heiratete am 5. Dezember 1863 Therese Marckheim aus Gudensberg. Aus der Ehe gingen drei Mädchen hervor, die aber alle Alsfeld verließen. Wir wissen nur von Adele, daß sie als verheiratete Heinemann deportiert wurde und irgendwo im Osten verschollen ist. Das Amtsgericht Hannover hat sie unter AZ 87 11 1329/49 als tot erklärt, als Todestag wurde der 8. Mai 1945 festgesetzt. Hermann und seine Frau Therese sind in Alsfeld verstorben und in einem Familiengrab auf dem israelitischen Friedhof beigesetzt.

Leopold heiratete am 16. Februar 1858 Sara Spier, die Tochter von Wolf Spier aus Alsfeld. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, zwei Mädchen, Emma und Berta-Ida, sowie Wilhelm (18.09.1862), Isfried-Karl (23.01.1866) und Meyer-Albert (25.05.1871). Leopold selbst muß kurz vor seiner Verehelichung eine eigene Firma gegründet haben. In der Volkszählungsliste von 1861 - Abteilung Gewerbebetriebe - erscheint: Leopold Wallach, Verkauf von Wein, Bier, Branntwein und Kurzwaren. Unter Meyer Wallach, seinem Vater, ist zu lesen: Verkauf von Branntwein, Wein, Bier und Essig. Aus der Gewerbeliste von 1865 geht hervor, daß Meyer und der Sohn Leopold Wallach 1865 bereits 15 Leute beschäftigten. Bereits in diesen Jahren begannen Vater und Sohn Wallach, planmäßig Grundstücke und Häuser in und an der Peripherie von Alsfeld zu erwerben, besonders im Bereich des ehemaligen Leuseler Fahrweges (etwa jetzige Hochstraße), nach Süden bis zur *Eisernen Hand* und bis zum Mainzer Kuhweg. Diese Wiesengrundstücke wurden später auch als Heuwiesen für Brauereipferde genutzt. In diese Zeit fallen auch die Erwerbe mehrerer

kleinerer *Hofraithen mit Sägemühlen,* wohl der Anfang und Einstieg in den Holzhandel.

In der Gewerbeliste von 1878 finden sich folgende Eintragungen: Holzhandel der Gebrüder Wallach mit acht Beschäftigten; Essig- und Likörhandel der Gebrüder Wallach mit drei Beschäftigten; Bier, Wein und Branntweinverkauf, Inh. Leopold Wallach, mit zehn Beschäftigten.

Leopold und Wilhelm Wallach

Meyer Wallach verstarb am 03. Oktober 1880, seine Frau Sophie am 10. März 1885. Sie hinterließen ihrem Sohn Leopold ein für die damaligen Alsfelder Verhältnisse sehr bedeutendes und gut fundiertes Familienunternehmen, aus dem die bürgerliche Gemeinde Alsfeld und die Bevölkerung recht deutlich Nutzen zogen. Es war nicht nur Risikobereitschaft, kaufmännischer Wagemut und gesundes Gewinnstreben, was die Wallachs aus diesem Jahrhundert auszeichnete. Es kann ihnen auch keinesfalls soziales Verantwortungsgefühl der Solidargemeinschaft gegenüber abgesprochen werden. Betrachtet man sich einmal den Stammbaum der Familie Wallach, so fällt auf, daß bereits Meyer Wallach seinen Kindern (ab 1831) nur *christliche* Namen gegeben hat. Hier spiegelt sich in hervorragender Weise eine Tatsache ab, über die bei allen Historikern Konsens besteht: Die jüdischen Bürger waren ihrem deutschen *Gastgebervolk* gegenüber sehr stark integrationsbereit, in einem Maß, wie es in keinem anderen europäischen Land der Fall war.

War bis dahin die Firmenleitung noch in der Hand von Leopold, so teilte sich die Firma in den achtziger Jahren. Der Sohn Wilhelm übernahm den Holzhandel, straffte diesen und baute um die Jahrhundertwende ein neues Sägewerk zwischen Hochstraße und dem Gleiskörper der Reichsbahn. Über seine Ehe wissen wir recht wenig, man nannte seine Frau in Familienkreisen immer *Muttchen.* Aus seiner Ehe ging ein Sohn Fritz hervor, der am 09. April 1916 auf einem Patrouillengang verwundet wurde und im Lazarett in Moulin sous Touvene verstarb. Die Tochter Trude, die am 23. September 1909 in Alsfeld geboren wurde, heiratete am 8. August 1924 den Frankfurter Ingenieur Karl Salomon, der dann auch die Leitung des Sägewerks übernahm. Wilhem Wallach selber verstarb am 15. Januar 1923. Seine Frau *Muttchen* übersiedelte im selben Jahr nach Frankfurt. Karl Salomon soll ein sehr besonnener und ruhiger Mann gewesen sein; es gelang ihm auf jeden Fall, das Sägewerk mit Umsicht und Geschick über die schweren wirtschaftlichen Depressionen der späten zwanziger Jahre zu bringen und damit auch Arbeitsplätze zu erhalten. Es wurde ihm aber nicht gedankt.

Nach der *Machtübernahrne* sah sich die Familie, wie viele andere jüdische Familien, Schmähungen und Drohungen ausgesetzt. Es gab auch eingeschlagene Fensterscheiben. Seine beiden Töchter Hilde (geb. 25. Juli 1925) und Ruth (geb. 04. April 1930) durften nicht mehr zur Schule gehen; sie wurden durch die beiden Hauslehrerinnen Paula Hirschberg und Emmi Rosenberg zu Hause unterrichtet.



Alsfelder Sterbekasse.

Herr Emil Wallach
wurde in der heutigen Vorstands-Sitzung als Mitglied aufgenommen.

ALSFELD, den 29. November 1892

Nr. W 7 Der Vorstand:

1892

Bei eintretendem Sterbefalle ist diese Aufnahme-Bescheinigung dem Vorsitzenden vorzulegen.

Alsfeld, den 13ten März 1900

In die Liste der Genossen für die Genossenschaft Lauterbach m. b. H.

in Alsfeld — ist — sind — am 13 ten März 1900

als neue Genosse eingetragen worden

unter Nr 26 Emil Wallach

Großherzogliches Amtsgericht.

gez. Schulz

Bescheinigung von Eintragung neuer Genossen (§ 15 Gen.-Ges.).

I. Zu beziehen von der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Mitgliedsausweise von Emil Wallach

Auch betrieblich gab es Ärger. Angeheizt durch die Beschwerden und Querelen von Nachbarn und Anwohnern des Holzplatzes, versuchten städtische Behörden nachzuweisen, daß durch Erderschütterungen, verursacht durch die schnell laufenden Gatter des Sägewerkes, Schäden an Häusern und der Wasserleitung zu befürchten seien. Die Angelegenheit zog sich von 1934 bis 1937 hin und wurde beendet, als die TH Darmstadt, vertreten durch den Dozenten Dr. Menges, in einem Gutachten feststellte, daß solche Schäden nicht durch die Gatter der Firma Wallach verursacht werden können. Man hatte aber erreicht, was man wollte. Ein Jahr später ging das Sägewerk in den Besitz des Frankfurter Holzhändlers Wilhelmi über, ein Teil der Wallach'schen Unternehmen war *arisiert*.

Carl Wallach und das Ende der Familie in Alsfeld

Carl (isfried) übernahm nach dem Tode seines Vaters die Brauerei. Unter seiner Regie wurde in den Jahren um 1900 eine neue Brauerei-Anlage an der Grünberger Straße erbaut. Die Gebäude im Bereich des heutigen Bahnhofsplatzes wurden abgetragen, die Grundstücke zum Teil an den Reichseisenbahnfiskus oder an die heutigen Besitzer verkauft. In das alte Brauhaus hinter dem Weinhaus zog die Alsfelder Feuerwehr ein. Carl Wallach, der die Brauerei mit Umsicht führte, war allen technischen Neuerungen gegenüber sehr aufgeschlossen, so hatte die Brauerei Alsfeld den ersten Lastkraftwagen im Altkreis Alsfeld.

Eine Anzeige aus dem Jahr 1925 hat folgenden Text: L. Wallach, Inhaber Karl Wallach, Brauerei und Limonadenfabrik, Vertret. des Augustinerbräu, München. Zu einem hier nicht genau benannten Datum heiratete Carl in Berlin eine Paula Neumann und muß, nach zuverlässigen Berichten von älteren Alsfelder Bürgern, konvertiert sein. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor. Der älteste Sohn Robert, sozusagen das Sorgenkind der Familie, ging in Gießen und Alsfeld zur Schule, studierte und erwarb um 1920 den Doktorgrad. Er bezeichnete sich selbst als Philosoph und Anthroposoph. Es ist uns bekannt, daß er in den Jahren um 1920 als freier Lehrer an der Dürerschule in Hochwaldhausen kurze Zeit tätig war. In diesen Jahren verfaßte er auch philosophische Beiträge für die in den zwanziger Jahren erscheinende Zeitung *Der Pfeil,* die in Lauterbach gedruckt und herausgegeben wurde. Später ging er nach Oslo und schrieb für die großen deutschen Zeitungen, Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung, Kölner Zeitung, wissenschaftliche Abhandlungen über nordische Kunst unter dem Pseudonym Ernst Harms. Im Herbst 1929 wurde er von der norwegischen Polizei verhaftet. Er muß aber später wieder entlassen worden sein, denn er hatte sich 1934 in Vejen bei Sbjerg in Jütland aufgehalten.

Die Tochter Eleonore, die am 24. August 1901 geboren wurde, ging zunächst in Alsfeld in die Schule, hielt sich aber später meistens bei ihrer Mutter in Berlin auf. Man sagte Paula Wallach literarische Neigungen nach. Sie hatte in Berlin ein offenes Haus geführt und viele Kontakte zu bedeutenden in- und ausländischen Künstlern gehabt. Sie verstarb am 30. Dezember 1932 in Berlin und wurde auch dort beigesetzt. Der jüngste Sohn, Helmut-Leopold, ging zunächst in Alsfeld auf das Gymnasium. Nach dem Abschluß eines technischen Studiums volontierte er an verschiedenen Brauereien. Er heiratete am 27. März 1934 LotteHenriette Meyer aus Frankfurt. Aus der Ehe gingen zwei Mädchen hervor, Marianne und Doris. Sie wurden am 02. Oktober 1935 geboren. Helmut wanderte am 22. Juni 1936 nach Uruguay aus.

Carl Wallach war in Alsfeld und Umgebung geachtet und beliebt, er war lange Jahre im Alsfelder Gemeinderat tätig. Als der schwer an Zucker Erkrankte am 23. Oktober 1935 verstarb, mußte er vorher noch erleben, wie sein Lebenswerk, die Brauerei, in eine Genossenschaft umgewandelt wurde. Der Name Wallach verschwand.

Die kurze, abrißartige Geschichte der Familie Wallach wäre unvollständig, würde man die Ziegelei nicht erwähnen. 1901 wurde im Bereich der Hochstraße (heute *Am Ringofen*) eine Dampfziegelei erbaut. Die Pläne wurden von dem Kölner Ingenieur-Büro Eckhardt erstellt, einem Spezialisten für Dampfziegeleien. Auf-

traggeber war die Alsfelder Dampfziegelei GmbH, deren Gesellschafter Carl, Wilhelm und Emil Wallach waren. Das Unternehmen entwikkelte sich gut, es wurde weit über die Kreisgrenzen hinaus bekannt. Auch hier kam nach 1933 das *Aus*. Das Unternehmen wurde arisiert.

Zu den bekannten Familienmitgliedern gehörte Emil Wallach, geboren 1847, verstorben 1933, der das Minnigerode-Haus bewohnte und als stadtbekannter Braumeister 30 Jahre lang dieses Amt innegehabt hatte. Aus erhalten gebliebenen Unterlagen geht hervor, daß er Mitglied in vielen Vereinen war.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß der israelitische Friedhof auf dem Grundstück angelegt wurde, das Leopold und Hermann Wallach zur Verfügung gestellt hatten, und als 1904 die bürgerliche Gemeinde Alsfeld eine neue Leichenhalle bauen mußte, war es Dr. Karl Benscher, ein Schwiegersohn von Meyer Wallach, der die Summe von viertausend Mark für den Bau zur Verfügung stellte.

Auf einen wichtigen Punkt sollte noch hingewiesen werden, daß nämlich diese Familie das wirtschaftliche, kulturelle und soziale Gefüge Alsfelds wesentlich geprägt und beeinflußt hat.



Quellen und Literatur:

Der Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Herausgebers übernommen aus:
Dttmar, H./Jäkel, H.: Geschichte der Juden in Alsfeld, ISBN 3-927284-00-9, Alsfeld 1988

Robert Keller:

Katz, Bauer, Wolf und Rosskamm waren die bekanntesten Familien

Zur Geschichte der Juden in Merlau

Die erste Erwähnung von Juden in unserem Gebiet finden wir bereits im 12. Jahrhundert in der Wetterau, und zwar in Münzenberg und Friedberg. Im Jahre 1374 haben wir die erste urkundliche Nachricht über Juden im Vogelsberggebiet: König Ludwig der Bayer verleiht dem Heinrich von Eysenbach, Marschall des Landgrafen Heinrich zu Hessen, für seine Veste Ulrichstein, die er mit Mauern und Graben umfaßt hat, die Rechte und Freiheiten der Reichsstadt Friedberg, nämlich auf jeden Donnerstag einen Wochenmarkt in der Stadt abzuhalten und sich sechs Juden zu halten. In Homberg a. d. Ohm finden wir im Jahre 1349 bereits jüdische Einwohner und in Grünberg welche vor 1387. Für Merlau lassen sich die ersten Juden im Jahre 1734 nachweisen. Daß wir diese Jahreszahl nennen können, verdanken wir einem glücklichen Zufall: Der damalige Merlauer Pfarrer hat im Kirchenbuch eine Juden-Tabelle angelegt, die aber dann nicht weitergeführt wurde.

Der erste Eintrag lautet: 30. März 1734 ist dem Judt Liebmann Katz zu Merlau ein Sohn geboren worden, Namens Wolf. Der zweite Eintrag: Anno 1750 am 24. April ist dem Jud Liebmann Katz zu Merlau und seiner Frau Rahel ein Sohn geboren, welcher am 1. Mai beschnitten und Fridel genannt wird. Vermutlich war es die erste jüdische Familie, die in Merlau lebte, denn eine Aufstellung aus dem Jahre 1713 über jüdische Einwohner im Amt Grünberg (zu dem Merlau gehörte), nennt keine Juden, die Schutzgeld zahlen. Jeder Jude, der auf dem Land wohnte und einen eigenen Hausstand hatte, mußte an den Landgrafen 30 Gulden Schutzgeld zahlen. Der Name Katz taucht dann wieder in ein Contributionsliste für das Jahr 1769 auf. Hier allerdings schon zweimal und zwar: Liebmann Katz (Witwe) und Wolf Katz. Weitere Nennung der Familie Katz erfolgt 1774 und 1804. Danach verschwindet der Name Katz aus Merlau.

Als im Jahre 1820 die neue hessische Verfassung erschien, bestand auch für die Juden die Möglichkeit, hessische Staatsbürger zu werden. Die Zuerkennung der Staatsbürgerschaft wurde aber immer noch an die Erfüllung besonderer Bedingungen geknüpft. So mußte ein inländischer Jude, der Anspruch auf die hessische Staatsbürgerschaft erhob und den Beruf eines Händlers ausüben wollte, ein Mindestkapital von 4000 Gulden nachweisen. Die Mehrzahl der jüdischen Einwohner war aber nicht in der Lage, diese Bedingungen zu erfüllen, und so blieben die meisten weiterhin Schutzjuden.

Mit der neuen Gemeindeordnung von 1821 wurden auch die Judenmatrikel angelegt, die von den Großherzoglichen Bürgermeistern geführt wurden. In diese Judenmatrikel wurden alle Geburten, Copulationen und Sterbedaten eingetragen. Daraus ergibt sich nun ein fast lükkenloses Bild der jüdischen Familien in Merlau.

Die Familien Bauer

Am 12. November 1823 erscheint der Schutzjude Herz Bauer, von Fauerbach gebürtig, vor dem Großherzoglichen Bürgermeister Sartorius in Merlau und erklärt, daß er am 10. Mai 1823 die Klara Wolf aus Merlau geheiratet habe. Klara Wolf war die Tochter des Schutzjuden Liebmann Wolf, der zwischen 1804 und 1820 in Merlau zugezogen war. Der Name Wolf hält sich nun rund 120 Jahre in Merlau, wogegen andere Namen wieder verschwinden bzw. neue Namen auftauchen.

Bleiben wir aber zuerst bei dem Namen Bauer: Herz Bauer, wie schon erwähnt, heiratet am 10. Mai 1823 nach Merlau. Er wohnt von 1823 bis 1825 in dem Haus Nr. 29 *(heute Heegstr. 17).* Dort werden die Söhne Simon am 16. 8. 1824 und Wolf am 29. 11. 1825 geboren. Von

1826 bis 1837 wohnt er in dem Haus Nr. 72 *(heute steht dort das Haus Burgstraße 21).* Dort wird am 10. 9. 1827 der Sohn Salomon geboren, und am 16. 9. 1829 die Tochter Darina.

Am 24. 5. 1831 stirbt seine Frau Klara, geb. Wolf. Herz Bauer heiratet am 23. 12. 1832 in zweiter Ehe die Gietel Braun von Merzhausen. Mit ihr bekommt er noch elf Kinder. Die beiden Söhne Simon und Wolf aus erster Ehe bleiben in Merlau. Der Sohn Löb, geb. am 17. 10. 1833 aus zweiter Ehe, bleibt ebenfalls in Merlau. Der Sohn Maier, geb. am 28.10.1837, wandert am 3.4.1865 nach Amerika aus. Der Sohn Davit, geb. am 6. 4. 1842, wandert am 11. 3. 1873 ebenfalls nach Amerika aus. Über alle anderen Kinder ist weiteres nicht bekannt.

Herz Bauer wohnt von 1838 bis 1841 in dem Haus Nr. 76 *(heute Burgstraße 23).* Von 1842 bis zu seinem Tod am 22. 7. 1877 wohnt er in dem Haus Nr. 61 *(heute Burgstraße 15).* Herz Bauer war wohl ein angesehener Mann und so etwas wie ein Vorsteher der kleinen jüdischen Gemeinde in Merlau, denn im Jahr 1835 wird er gemeinsam mit seinem Schwager Anschel Löb Wolf bei dem Großherzoglichen Bürgermeister Sartorius vorstellig, als es um den Bau eines jüdischen Badehauses in Merlau ging. Das Werk kam aber wegen Geldmangel nicht zur Ausführung. Im Jahr 1836 unterschreibt er als Gemeinderatsmitglied die Vollmacht der Zehntpflichtigen der Gemeinde Merlau. Im Jahre 1849 erwirbt er noch die beiden Häuser Nr. 65 und 69. Herz Bauer stirbt am 22. 7. 1877 in Merlau und wird in Nieder-Ohmen beerdigt, denn Merlau hat keine Synagoge und auch keinen Judenfriedhof.

Am 2. 3. 1853 heiratet der älteste Sohn Simon (aus erster Ehe) die Sara Engel von Grüningen. Simon Bauer wohnt von 1853 bis 1868 in dem Haus Nr. 69, das sein Vater Herz Bauer im Jahr 1849 gekauft hat. Das Haus wurde 1923 abgerissen. Das Gebälk davon verwendete Karl Bräuning zum Bau seines Hauses in der Schloßgasse 118 *(heute Schloßgasse 15).* Von 1868 bis 1907 wohnt Simon Bauer in dem Haus Nr. 61 *(heute Burgstraße 15).* Das Ehepaar hatte drei Söhne: Liebmann, geb. 30. 9. 1858, Marius, geb. 4. 12. 1861, und David, geb. 30. 4. 1864. Am 12. 3. 1873 stirbt seine Ehefrau Sara, geb. Engel. Am 9. 7. 1882 heiratet Simon Bauer in zweiter Ehe die Frommet Mai von Höchst. Er verkauft im Jahr 1907 sein Haus in Merlau und zieht nach Nieder-Ohmen.

Der zweite Sohn Wolf (aus erster Ehe) heiratet am 12. 12. 1855 die Sophie Frank von Nieder-Ohmen. Er wohnt von 1855 bis 1887 in dem Haus Nr. 67, das er auch im Jahr 1855 gekauft hat. Dieses Haus mußte 1967 einem Neubau weichen. *(Heute steht dort das Haus von Werner Schlosser.)*
Das Ehepaar Bauer hatte sieben Kinder. Es hat vermutlich im Jahr 1887 sein Haus verkauft und ist von Merlau weggezogen, obwohl im Abmelderegister der Gemeinde kein Eintrag vorhanden ist.

Der älteste Sohn Löb (aus zweiter Ehe) heiratet am 18. 7. 1867 die Friedericke Blumenfeld von Kirchhain. Er wohnt von 1867 bis 1872 in dem Haus Nr. 29 *(heute Heegstraße 17).* Das Ehepaar hatte fünf Kinder - drei Söhne und zwei Töchter. Am 15. 4. 1874 stirbt seine Ehefrau Friedericke, geb. Blumenfeld. Löb Bauer heiratet am 23. 9. 1875 in zweiter Ehe die Auguste Heching von Schönstadt. Das Ehepaar bekommt noch sechs Kinder - zwei Söhne und vier Töchter. Zwei Töchter: Selma Bauer, geb. 28. 7. 1882, und Johanna Bauer, geb. 29. 11. 1887, befinden sich auf einem Schulbild aus dem Jahr 1895/96, das sich im Besitz des Verfassers befindet. Von 1872 bis 1902 wohnt Löb Bauer in dem Haus Nr. 66 *(heute Schloßgasse 3),* das er 1902 verkauft und nach Gießen zieht.

Nun stellt sich noch die Frage, von was die Familien Bauer lebten? Sie betrieben jeder eine kleine Landwirtschaft und waren Viehhändler. Ein Gewerbeverzeichnis der Gemeinde Merlau von 1859-1899 nennt folgende Gewerbetreibende: 1859 Herz Bauer, Rindviehhändler; 1859 Löb Bauer, Metzger, der nicht ständig schlachtet; 1860 Simon Bauer, Metzger, der nicht ständig schlachtet; 1860 Wolf Bauer, Rindviehhändler; 1871 Simon Bauer, Metzger, der nicht ständig schlachtet, Mäkler mit Vieh; 1871 Wolf Bauer, Rindviehhändler; 1871 Löb Bauer, Rindviehhändler, Metzger, der nicht ständig schlachtet, Branntwein und Spezereihändler; 1893 Löb Bauer, Viehhändler mit Rindvieh im kleinen.

Mit dem Wegzug von Löb Bauer im Jahr 1907 aus Merlau waren sämtliche Familienmitglieder verzogen oder bereits verstorben. Damit endet die Spurensuche über die Familien Bauer.

Die Familien Wolf

Am 15. Juli 1829 erscheint der Schutzjude Anschel Löb Wolf, von Merlau gebürtig, vor dem Großherzoglichen Bürgermeister Sartorius in Merlau und erklärt, daß er von dem Rabbiner Israel Lohrs mit Rebecca Rothschild von Obergleen copuliert worden sei. Anschel Löb Wolf war der Sohn des Schutzjuden Liebmann Wolf, der zwischen 1804 und 1820 in Merlau zugezogen war. Der Name Wolf hält sich rund 120 Jahre in Merlau, bis er in den Namen Rosskamm aufgeht.

Bleiben wir zuerst bei dem Namen Wolf, von dem es zwei Linien in Merlau gibt! Als Anschel Löb Wolf geheiratet hat, zieht er zu seinem Vater in das Haus Nr. 57 *(dieses Haus steht heute nicht mehr).* Dort werden die Kinder Darina am 16. 9. 1830, Ester am 4. 7. 1832, Liebmann am 16. 11. 1833 und Moses am 24. 1. 1836 geboren. Am 11. 9. 1838 stirbt seine Ehefrau Rebecca, geb. Rothschild. Anschel Löb Wolf heiratet am 8. 3. 1840 in zweiter Ehe die Gietel Rothschild von Obergleen. Mit ihr bekommt er noch neun Kinder.
Der Sohn Liebmann aus erster Ehe bleibt in Merlau.
Die Tochter Rebecca, geb. am 10. 1. 1841 aus zweiter Ehe, bleibt in Merlau, ebenso der Sohn Abraham, geb. am 21. 5. 1844.

Anschel Löb Wolf war wohl ein unruhiger Mann, der schnell mit dem Gesetz in Konflikt kam. Als im Jahr 1835 durch den Großherzoglichen Kreisrath des Kreises Grünberg das Anlegen von jüdischen Frauenbädern in den Häusern bzw. in den Kellern verboten wurde, hat Anschel Löb Wolf diese Anordnung fast zehn Jahre lang umgangen. Erst als er im Juni 1845 eine Anzeige bekommt, ist er bereit, das Wasserloch in seinem Keller zuzuschütten. Am 21. Oktober 1861 wird Anschel Löb Wolf sogar wegen Schriftfälschung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

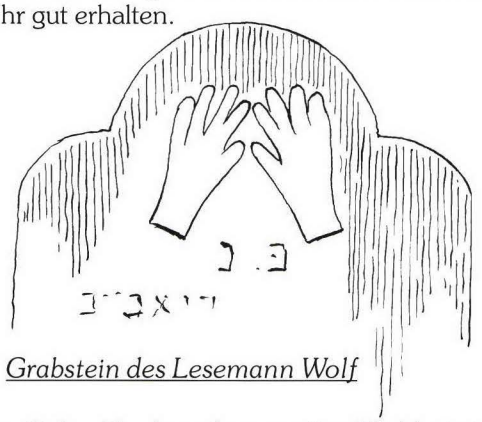
Auf der anderen Seite muß aber gesagt werden, daß er wahrscheinlich ein gutgestellter Mann war. Er besaß zeitweise bis zu acht Häuser in Merlau, und er hat auch Geld verliehen. Dies geht daraus hervor, daß er in den Jahren zwischen 1850 und 1868 des öfteren ausgeliehenes Geld auf dem Klageweg eintreiben mußte. Anschel Löb Wolf stirbt am 24. 9. 1868 und wird in Nieder-Ohmen auf dem Judenfriedhof beerdigt. Denn Merlau hatte - wie schon erwähnt - keine Synagoge und keinen Judenfriedhof.

Am 6. 11. 1861 heiratet der Sohn Liebmann (aus erster Ehe) die Gietel Adler von Storndorf. Liebmann Wolf wohnt von 1861 bis 1869 in dem Haus Nr. 76 *(heute Burgstraße 23),* das sein Vater Anschel Löb Wolf bereits seit 1841 im Besitz hat, wenn nicht sogar gebaut? Von 1869 bis 1894 wohnt Liebmann Wolf in dem Haus Nr. 72 *(dieses Haus steht heute nicht mehr).* Das Ehepaar hatte vier Kinder. Liebmann Wolf muß nach 1894 von Merlau weggezogen sein, obwohl im Abmelderegister der Gemeinde kein Eintrag über seine Familie vorhanden ist.

Die Tochter Rebecca (aus zweiter Ehe) heiratet am 8. 3. 1865 den Lesemann Wolf aus Merlau. Lesemann Wolf war der Sohn des Schutzjuden Jacob Wolf, dessen Vater Baruch Wolf ebenfalls in den Jahren zwischen 1804 und 1820 in Merlau zugezogen war. Aus dieser Heirat entsteht nun das Verwandtschaftsverhältnis zwischen den beiden Linien Wolf in Merlau. Das Ehepaar hatte drei Kinder. Rebecca und ihr Ehemann Lesemann Wolf wohnen von 1866 bis 1873 in dem Haus Nr. 74 und von 1873 bis 1913 in dem Haus Nr. 75. Zwei Kinder sterben schon in jungen Jahren. Die Tochter Klara, geb. am 15. 9. 1871, bleibt ledig und wohnt in dem Haus Nr. 75 bis zu ihrer Vertreibung am 24. 9. 1940.

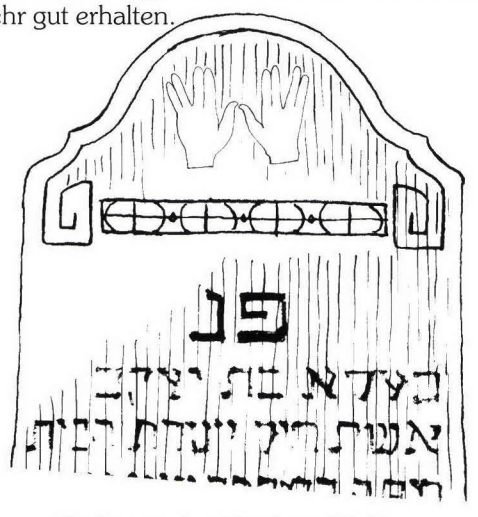
Der Verfasser selbst kann sich noch sehr gut an das Klarchen - wie sie in Merlau genannt wurde - erinnern. Die beiden Häuser stehen heute nicht mehr. Im Abmelderegister der Gemeinde Merlau steht folgender Eintrag: Klara Wolf am 24. 9. 1940 abgemeldet nach Frankfurt/M. Nach Rückfrage bei der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt/M. kam folgende Mitteilung: Frau

Klara Wolf, geb. am 15. 9. 1871 in Merlau, gest. am 16. 10. 1940 in Frankfurt, beerdigt am 18. 10. 1940 in Block 8-F-37 auf dem Jüdischen Friedhof Eckenheimer Landstraße 238. Lesemann Wolf starb am 13. 6. 1914 und wurde in Nieder-Ohmen beerdigt. Rebecca Wolf starb am 28. 6. 1919 und wurde ebenfalls in Nieder-Ohmen beerdigt. Beide Grabsteine sind noch sehr gut erhalten.



Grabstein des Lesemann Wolf

Der Sohn Abraham (aus zweiter Ehe) heiratet am 5. 9. 1872 die Klara Heilbrunn von Oberaula. Er wohnt von 1872 bis 1932 in dem Haus Nr. 76 *(heute Burgstraße 23)*, nachdem er es seinem Stiefbruder Liebmann Wolf im Jahr 1869 abgekauft hat. Das Ehepaar hatte vier Kinder. Drei Kinder sterben auch schon in jungen Jahren. Die Tochter Thekla, geb. am 13. 8. 1880, heiratet im Jahre 1907 den Josef Rosskamm aus Weyhers in der Rhön. Abraham Wolf stirbt am 16. 9. 1932 und wird in Nieder-Ohmen beerdigt. Klara Wolf stirbt schon am 22. 11. 1924 und wird ebenfalls in Nieder-Ohmen beerdigt. Beide Grabsteine sind noch sehr gut erhalten.



Grabstein des Abraham Wolf

Die Familien Rosskamm

Josef Rosskamm kommt im Jahr 1907 nach Merlau. Er ist geboren in Weyhers in der Rhön - verheiratet sich mit Thekla Wolf und wohnt in dem Haus Nr. 76 *(heute Burgstraße 23)*. Das Ehepaar bekommt sieben Kinder, wovon drei bereits im Kindesalter sterben.
Josef Rosskamm wird Mitglied im Kriegerverein Merlau und ist Teilnehmer am ersten Weltkrieg. Er ist von Beruf Metzger und Händler und fristet mit seiner Familie ein bescheidenes Leben. Die vier lebenden Kinder gehen in Merlau zur Schule und sind auf mehreren Schulbildern sowie später auch auf Kirchweihbildern abgebildet.

Der Verfasser *(Jahrgang 1933)* kann sich noch sehr gut an Josef und Thekla Rosskamm sowie an den jüngsten Sohn Leo erinnern. Außerdem kennt er sie aus Erzählungen seiner Großeltern Karl und Margarethe Weller. Karl Weller hat öfters als Maurer und Weißbinder bei der Familie Rosskamm gearbeitet, und Margarethe Weller hat zeitweise am Sabbat die anfallenden Arbeiten verrichtet.

Nach der Machtübernahme 1933 wurden auch für die Familie Rosskamm die Lebensbedingungen schwieriger. In der sogenannten Kristallnacht am 9. November 1938 wurden an dem Wohnhaus von Josef Rosskamm die Fensterscheiben eingeworfen. Weitere Übergriffe fanden glücklicherweise nicht statt.

Im Dezember 1939 verkauft Josef Rosskamm sein Haus an Louis Reitz II. Er zieht mit seiner Frau Thekla in das danebenstehende Haus, in dem noch Klara Wolf wohnt. Klara Wolf, genannt Klarchen, war die Cousine von Thekla Rosskamm. Am 24. 9. 1940 haben sich diese drei bei der Gemeinde Merlau abgemeldet und sind nach Frankfurt/M. verzogen. Dort starb Klara Wolf am 16. 10. 1940 und wurde am 18. 10. 1940 beerdigt.
Josef Rosskamm stirbt am 21. 1. 1942 in Frankfurt/M. und wird auf dem Friedhof an der Rat-Beil-Straße beerdigt.
Thekla Rosskamm wurde (laut Bundesarchiv) nach dem Osten deportiert und ist dort verstorben. Es ist nicht bekannt in welchem Konzentrationslager.

Nun bleibt noch die Frage nach den vier Kindern der Familie Rosskamm:

Frieda Rosskamm, geb. am 5. 3. 1909, soll Mitte der 30er Jahre in Frankreich gewesen sein. Diese Zeitangabe könnte stimmen, denn sie hat am 14. 1. 1935 in Paris ein Kind geboren. Dieses Kind - eine Tochter - war im November 1938 in Merlau. Frieda Rosskamm wurde (laut Bundesarchiv) in das KZ Auschwitz deportiert und ist dort verstorben. Über ihre Tochter ist nichts bekannt.

Meda Rosskamm, geb. am 2. 4. 1910, ist nach den Vereinigten Staaten ausgewandert und hat sich dort verheiratet. Sie wohnt in New Jersey.

Arthur Rosskamm, geb. am 9. 9. 1913, soll in Berlin gewesen sein. Laut Bundesarchiv wurde er in das KZ Natzweiler deportiert und ist dort verstorben.

Leo Rosskamm, geb. am 28. 10. 1918, hat sich am 8. 8. 1939 bei der Gemeinde Merlau nach den Vereinigten Staaten abgemeldet. Nach dem zweiten Weltkrieg war Leo Rosskamm noch ein- oder zweimal in Merlau.

Fassen wir kurz zusammen:
Von den sieben jüdischen Einwohnern, die am 1. 1. 1933 noch in Merlau gewohnt haben, sind zwei nach Amerika ausgewandert, zwei in Frankfurt/ M. verstorben und drei in Konzentrationslager deportiert worden. Ob die beiden nach Amerika ausgewanderten Juden noch leben, ist nicht bekannt.

Ein Gewerbeverzeichnis der Gemeinde Merlau von 1859 bis 1899 nennt folgende Gewerbetreibende: 1859 - Anschel Löb Wolf, Pferdehändler, Rindviehhändler, Metzger, der nicht ständig schlachtet; 1862 - Liebmann Wolf, Rindviehhändler; 1862 - Jacob Wolf, Viehhändler mit kleinem Vieh, Specereikrämer, Ölhändler im kleinen, Branntweinzäpfer über die Straße, Mehl- und Brotverkäufer im kleinen; 1871 - Liebmann Wolf, Rindviehhändler; 1871 - Lesemann Wolf, Viehhändler mit kleinem Vieh, Specereikrämer, Öl- und Mehlhändler im kleinen, Branntweinzäpfer über die Straße, Brotverkäufer ohne Backofen; 1873 - Abraham Wolf, Rindviehhändler, Metzger, der nicht ständig schlachtet; 1880 Lesemann Wolf, Rindviehhändler, Mehl-, und Ölhändler im kleinen, Specereikrämer, Branntweinzäpfer über die Straße, Brotverkäufer ohne Backofen; 1880 - Abraham Wolf, Rindviehhändler im kleinen.

Isaak Stern und Salomon Katz

Vorübergehend haben noch zwei Familien in Merlau gewohnt:

1. Isaak Stern und seine Ehefrau Fanny, geb. Goldschmidt, wohnen von 1876 bis 1881 in dem Haus Nr. 75. Dort werden die Kinder David am 24. 7. 1877, Sophie-Sara am 8. 10. 1878 und Abraham am 28. 6. 1880 geboren. Isaak Stern kommt von Nieder-Ohmen. Am 12. 5. 1881 meldet sich Isaak Stern bei der Gemeinde ab und zieht wieder nach Nieder-Ohmen.

2. Am 5. 12. 1884 kommt Salomon Katz mit seiner Familie nach Merlau. Er wohnt von 1884 bis 1886 in dem Haus Nr. 15 *(heute Heegstraße 23)*. Am 19. 5. 1886 zieht Salomon Katz nach Nieder-Ohmen. Er kam mit seiner Familie, bestehend aus sieben Personen, von Bobenhausen. Am 22. 12. 1892 kommt derselbe Salomon Katz mit Famlie von Freienseen nach Merlau. Er wohnt von 1892 bis 1898 in dem Haus Nr. 13 *(heute Heegstraße 19)*. Am 25. 5. 1898 meldet sich Salomon Katz wieder bei der Gemeinde ab und zieht nach Frankfurt am Main.

Quellen:

Unterlagen des Gemeindearchivs Mücke

Norbert Mitter, Alfred Schneider:

Eine Schreckenstat in Crainfeld !

Zur Geschichte der Crainfelder Juden[1)]

Tageskalender.

In Crainfeld im Kreiſe Lauterbach iſt vergangene Nacht ein ſchweres Verbrechen verübt worden. Der Handelsmann Abraham Stein und ſeine Frau und die vier erwachſenen Kinder des Ehepaares ſind von einem unbekannten Mann durch Beilhiebe niedergeſchlagen worden. Der Verbrecher zündete nach der Tat das Haus an, welches ein Raub der Flammen wurde. Stein iſt an den erlittenen ſchweren Verletzungen geſtorben.

Eine ſchwere Bluttat im Vogelsberg.

Ein abſcheuliches Verbrechen verſetzt die Bewohner des Vogelsberges, insbeſondere des Ortes **Crainfeld** in Aufregung. Heute Nacht wurde in der Wohnung des **Abraham Stein** in **Crainfeld** ein Einbruch verübt und die ganze Familie von Verbrecherhand mit dem Beile niedergeſchlagen. **Herr Stein iſt heute früh an den erlittenen Verletzungen geſtorben. Die Frau des Ermordeten und ſeine 4 Kinder ſind mehr oder weniger ſchwer verletzt. Der Verbrecher ſetzte nach der furchtbaren Tat das Stein'ſche Haus in Brand,** um die Spuren des Verbrechens zu verwiſchen. Das Gebäude ſowie ein Nachbarhaus ſind niedergebrannt. Es ſcheint, daß der Täter, der das Haus durch die Hintertür betreten hat, in demſelben bekannt war. Wir erfahren noch zu dem ſcheußlichen Verbrechen, das in unſerer Gegend mit ihrer arbeitſamen, friedlichen Bevölkerung unerhört iſt, Folgendes:

Die Kinder des Stein'ſchen Ehepaares ſtehen im Alter von etwa 17—25 Jahren; es ſind 2 Söhne und 2 Töchter; eine Tochter iſt etwa 20 Jahre alt. Ein 18jähriger Sohn ſcheint am ſchwerſten verletzt zu ſein. Die Verletzten werden heute morgen in das Lauterbacher Krankenhaus gebracht. Die Familie war in Crainfeld allgemein beliebt.

Die Behörden der Kreisſtadt Lauterbach ſowie Gendarmen waren z. T. in aller Frühe am Tatorte; ärztliche Hilfe war ſehr raſch zur Stelle. Mit dem Mittagszuge bereits treffen 2 Polizeihunde von Gießen und Schlüchtern in Crainfeld ein. Möge es den Bemühungen der Behörde bald gelingen, die furchtbare Tat aufzuklären und den Täter zu verhaften.

Nach Ausſage eines der Verletzten iſt das Verbrechen von einem mit einem grauen Militärmantel bekleideten Mann verübt worden.

Die letzten Nachrichten von der Crainfelder Schreckenstat.

M. **Crainfeld**, 28. April, mittags 12 Uhr 15 Min. Der Getötete, Abraham Stein, betrieb hier ein Futtermittelgeſchäft. Er erlitt 3 bis 4 Beilhiebe auf dem Kopf; außerdem weiſt eine Hand ſchwere Verletzungen auf, die der Bedauernswerte jedenfalls bei der Abwehr des furchtbaren Angriffes erlitten hat. Der Ermordete iſt um 5 Uhr 20 Min. verſchieden. Die Ehefrau hat 4 Beilhiebe, die ihr den Schädel zertrümmerten. Die ältere Tochter ſchwebt in Lebensgefahr, die zwei Söhne und die jüngere Tochter ſind ebenfalls ſchwer verletzt. Die Familie ſchlief getrennt in zwei Stockwerken. Die Söhne ſtehen im Alter von 17 und 23, die Töchter im Alter von 18 und 21 Jahren. Der getötete Familienvater iſt etwa 55 Jahre, die Frau etwa 44 Jahre alt.

Der Mörder iſt zwiſchen 1 und ½2 Uhr durch die Hintertür, deren Füllung er einſchlug, ins Haus gedrungen. Heute morgen ſind zwei Polizeihunde angekommen; der eine verfolgte eine Spur nach Nieder-Moos zu und verbellte an einem Gewäſſer, in dem der Mörder ſich wahrſcheinlich die Hände gewaſchen hat. — Das von dem Unhold in Brand geſetzte Haus der Familie Stein iſt ausgebrannt; die Überfallenen konnten noch rechtzeitig aus dem Haus geſchafft

Ende April 1914 wurde in Crainfeld ein schweres Verbrechen verübt. Der Täter drang nachts in das Haus des Lebens- und Futtermittelhändlers Abraham Stein ein und verletzte diesen, seine Frau und die vier Kinder mit Beilhieben. Anschließend zündete er das Haus an. Abraham Stein erlag noch in der Nacht seinen schweren Verletzungen. Seine Angehörigen wurden in das Lauterbacher Krankenhaus eingeliefert, wo auch die älteste Tochter verstarb. Haus und Nachbarhaus wurden ein Opfer der Flammen. Geraubt wurde nichts, sodaß man allgemein an einen Racheakt glaubte.

Der Lauterbacher Anzeiger berichtete mehrere Wochen lang über das Verbrechen, den gesundheitlichen Zustand der Familienmitglieder und die polizeilichen Ermittlungen, letztmals am 3. Juli 1914 - kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges; anschließend waren andere Nachrichten wichtiger.
Nachdem anfangs der Täter im Kundenkreis des Abraham Stein vergebens gesucht wurde, hielten sich später Gerüchte, daß Mord und Brandstiftung vom Kantor der jüdischen Gemeinde Crainfeld verübt worden wären. Er hätte die älteste Tochter des Händlers heiraten wollen, aber eine Absage erhalten. Auch sei er am Tag nach der Beerdigung Steins untergetaucht. Das Verbrechen wurde nie aufgeklärt.

Steins Grabstein enthält eine hebräische Inschrift, die in der Übersetzung lautet:[2)]

Hier ist begraben
der geehrte Mann, der auf dem rechten Wege ging
und seine Worte eindringen liess
der Gemeindevorsteher und treue Führer,
seine Gemeinde betreffend
Rabbi Abraham, Sohn des Ja'akov ha levi.
Plötzlich kam über ihn ein Räuber
erschlug ihn und verletzte
alle Söhne seines Hauses, und öffnete seine Jule, eingerollt
in seinem Blut, und er beschloß an seinem Tage,
am 2.Ijar 664
im 56. Jahr seiner Tage sein Leben und wurde begraben
am 5. Ijjar in die Zahl der Einberufenen, den
wir bedecken, unseren Vater,
mit einer Stimme voll Weinen und Schreien.
Seine Seele sei eingebunden in den Bund des Lebens
Abraham Stein

Die Grabstätte von Tochter Lina, ebenfalls am Crainfelder Friedhof, befindet sich neben der des Vaters. Auch ihr Denkmal enthält eine spezifische Inschrift:[2)]

Hier ist beerdigt
Das liebliche Fräulein, sanft und erlesen
Lea, Tochter des Herrn Abraham Halevi.
Auch sie wurde mit todbringendem Schlag geschlagen
ohne daß sie nochmals von ihrem Lager aufstand.
Ihre Seele stieg zum Himmel auf am
9. Ijar 5674, im 22. Jahr ihres Lebens.
Eine erschütterte, zahllos große Schar folgte
ihrer Bahre mit Weinen und Wehklagen am 11. Ijar.
Möge ihre Seele eingebunden sein in den Bund
des (ewigen) Lebens.
Lina Stein

Über die Mutter ist nichts näheres bekannt. Linas Brüder führten gegen Ende Juni 1914 das Geschäft des Vaters in einem anderen Haus der Familie in Crainfeld weiter. Von der jüngeren Schwester wissen wir, daß sie mit ihrem Bruder Max Anfang der dreißiger Jahre nach Südafrika auswanderte und dort 1991, zehn Jahre nach Max, verstarb.

Aus dem Zeitungsbericht über die Beerdigung Abraham Steins geht hervor, daß sämtliche Bewohner Crainfelds daran teilgenommen hätten. Diese Beileidsbekundung spiegelt das damals gute Einvernehmen von Juden und Christen im Ort wider. So war es im Rahmen der Nachbarschaftshilfe selbstverständlich, daß christliche Crainfelder den Juden am Sabbat dort aushalfen, wo diese dringende Arbeiten religionsgesetzlich nicht verrichten durften. Man akzeptierte auch die Dominanz der jüdischen Händler im Dorf, denn bis auf zwei Kaufläden wurden alle anderen von Juden betrieben - und höchstwahrscheinlich wurde auch jüdischer Grundbesitz zumindest toleriert, da alle Juden - außer dem *Schusterle* Salomon Wertheim, der am Kreuzplatz zur Miete wohnte - eigene Häuser hatten; die Steins sogar zwei.

Grundeigentum von Juden in Crainfeld ist seit dem Jahr 1626 bekannt. Damals wurde schon der Name *Koppel* benannt - und bis zum Jahr 1933 gingen die Crainfelder immer nur bei *Koppels* einkaufen und nicht bei Abraham Stein und später seinen Söhnen.

Im 18. Jahrhundert sollen Juden aus der Wetterau, insbesondere aus dem Gebiet der Gra-

werden. Die Scheuer sowie ein Nachbarhaus (Besitzer Bauer) sind völlig niedergebrannt. Die Verwundeten sind in verschiedenen Häusern untergebracht.

Am Tatorte weilen die Herren Kreisrat v. Werner, Lauterbach, Oberstaatsanwalt Hofmann-Gießen, Polizeikommissar Müller-Gießen, Kreisarzt Med.-Rat Dr. Kullmann Lauterbach, Amtsrichter Wahl-Herbstein, sowie 2 Wachtmeister. Die Herren Dr. Koch-Grebenhain (seit 2 Uhr nachts), Dr. Thurn-Herbstein bemühen sich um den Verletzten.

Auffallend ist die Tatsache, daß die Schränke etc. verschlossen sind; ein Raubanfall scheint also nicht vorzuliegen. Die Annahme, daß ein Racheakt vorliegt, findet jedoch ebenfalls Widerspruch.

Die Schreckenstat in Crainfeld.

* **Crainfeld**, 28. April. Die beiden weniger Verletzten, der älteste Sohn und die jüngste Tochter, konnten heute Mittag aussagen, daß sie einen schlanken Mann, der einen grauen Militärmatel trug und eine Taschenlaterne in der Hand hatte, gesehen haben. Es handelt sich also nur um eine Person, und es scheint ausgeschlossen, daß mehrere Personen daran beteiligt sind. Es scheint ein Racheakt vorzuliegen. Heute Morgen ist die Staatsanwaltschaft aus Gießen und der Chemiker Dr. Popp aus Frankfurt eingetroffen. Zwei Polizeihunde nahmen die Spur auf und liefen bis kurz vor Niedermoos querfeldein. Dann nahm man die beiden Hunde ins Auto und fuhr mit ihnen nach Freienseinau. Dort liefen die Hunde in ein Haus, doch konnte der Hausbewohner sein Alibi nachweisen. Man fuhr darauf nach Salz und, wie es heißt, ist dort in einem Hause ein blutiger Kittel und eine blutige Gamasche gefunden worden. Der Händler Abraham Stein, der per Wagen die Orte der Umgegend besuchte, soll hauptsächlich in Freienseinau und Salz Geschäfte gemacht haben, und man vermutet auch, daß von dort irgend ein Schuldner die Tat aus Rache verübt hat. Im übrigen genoß Stein den besten Ruf.

Die Großherzogliche Staatsanwaltschaft Gießen hat folgende Bekanntmachung erlassen:

600 Mark Belohnung.
Mord, Mordversuch und Brandstiftung.

In der Nacht vom 27. auf den 28. April 1914 zwischen 1 und 2 Uhr wurden in Crainfeld (Oberhessen) der Warenhändler Abraham Stein und seine aus Frau und je zwei erwachsenen Söhnen und Töchtern bestehende Familie im Schlafe überfallen und durch scharfe Beilhiebe auf den Kopf schwer verletzt, daß Stein seinen Verletzungen schon nach wenigen Stunden erlag, während die übrigen sämtlich in Lebensgefahr schweben; außerdem hat der Täter in der an das Wohnhaus anstoßenden Scheuer des Stein Feuer angelegt, durch das die Scheuer, das Stallgebäude und der Dachstock des Wohnhauses von Stein, sowie die ganze Nachbarhofraite eingeäschert wurde.

Wertgegenstände hat der Täter, soviel bis jetzt ermittelt, nicht mitgenommen; es fehlt aber der Schlüsselbund, an dem sich auch der Schlüssel zum Sekretär befand, in dem das Geld und die sonstigen Wertsachen aufbewahrt waren.

Von dem Täter ist bisher nur so viel bekannt, daß es ein großer Mann war, der einen langen dunkeln Mantel trug und entweder das Gesicht geschwärzt oder eine Larve davor hatte. Bei der Tat soll er eine viereckige Stalllaterne in der Hand getragen haben.

[illegible] telegraphische oder telephonische Mitteilung über Wahrnehmungen sind sichern denjenigen Personen, durch deren sachdienstliche Mitteilung die Ermittelung des Täters gelingt, eine Belohnung von 600 Mark zu.

Gießen, den 28. April 1914.
Großh. Staatsanwaltschaft.
Hofmann.

* **Crainfeld**, 30. April. Über das Motiv der Tat ist man immer noch nicht im Klaren. Auf Raubmordversuch könnte der Umstand hindeuten, daß in der Komode, in der Geld enthalten war, ein abgebrochener Schlüssel steckte, doch scheint dagegen zu sprechen, daß Geld und Staatspapiere sowie die Bücher, die zum Teil offen dalagen, vollkommen unberührt aufgefunden worden sind. Das in der Küche aufgefundene Beil ist ein sogenanntes Handbeil mit einem 40 Zentimeter langen Griff. Es ist außerordentlich scharf geschliffen. In Salz hat man bei einem Manne namens Hofmann eine Gamasche und einen Kittel gefunden, die mit Blut bespritzt waren. Hofmann, Vater und Sohn, die unter dem Namen Hennings in der Gegend bekannt sind, waren früher wohlhabende Leute, die ihr ganzes Vermögen durchgebracht haben

und jetzt vollständig mittellos sind. Sie sind gestern früh verhaftet worden. Beide Hofmanns sind große schlanke Leute. Sie sind den Steins Geld schuldig und auch schon fruchtlos gepfändet worden. Die Beerdigung des ermordeten Abraham Stein findet heute mittag um 2 Uhr statt.

Nach den Aussagen der jüngeren Tochter, eines 17jährigen Mädchens, hat sich der schauerliche Vorfall folgendermaßen abgespielt: Kurz nach 1 Uhr wachte ich auf. Vor meinem Bette stand ein sehr großer Mann, der eine schwarze Maske vor dem Gesicht hatte. In der linken Hand hielt er eine brennende Stallaterne, in der rechten ein Beil. Ich zog aus Furcht die Bettdecke über meinen Kopf, worauf sie der Mann herunterriß und mit dem Beil auf mich einschlug. Ich wurde am Kopfe verletzt und der Zeigefinger von meiner linken Hand abgeschlagen. Ich schrie vor Schmerz laut auf. Der Mann verließ die Kammer, ich wagte mich nicht aus dem Bett. Kurze Zeit darauf stand unser Haus und unsere Scheuer in Flammen. Auch das Nachbarhaus stand in Flammen. Ich rief um Hilfe und wurde aus dem Hause getragen und in einem benachbarten Hause untergebracht und verbunden. Später brachte man mich ins Lauterbacher Krankenhaus.

Heute vormittag um 8½ Uhr wurde uns auf unsere Erkundigung nach dem Befinden der bedauernswerten Opfer des feigen Meuchelmörders die Mitteilung, daß an dem Aufkommen der Frau Stein und der ältesten Tochter gezweifelt wird. Dem jüngeren Sohn ist nicht, wie es in auswärtigen Blättern heißt, die Nase abgeschlagen worden; sie konnte vielmehr angenäht werden. Der jüngeren Tochter wurde ein Finger abgeschlagen, dieselbe ist jedoch sonst leicht verletzt.

* **Lauterbach,** 30. April, 11 Uhr vorm. Soeben erfahren wir, daß der ältere Hofmann aus der Haft entlassen worden ist.

Die Schreckenstat in Crainfeld.

Der Ueberfall auf die Familie Stein in Crainfeld stellt sich jetzt als geheimnisvoller und unerklärlicher heraus, als man zuerst annahm. Man glaubte tagelang dem Täter auf der Spur zu sein, glaubte ihn auch schon in der Person des Karl Hofmann aus Salz gefunden zu haben und sah sich nun, wie die Staatsanwaltschaft mitteilt, genötigt, die beiden Hofmanns, Vater und Sohn, die man sistiert hatte, wieder freizulassen, da sie ihr Alibi nachzuweisen vermochten. Die Staatsanwaltschaft teilt uns dazu mit, daß auch die Meldung, Stein sei am Sonntag bei den Hofmanns in Salz gewesen, um sie an die Bezahlung von fälligen Schuldzinsen zu mahnen, unrichtig sei. Vater und Sohn behaupteten, daß die blutigen Kleidungsstücke, welche bei ihnen vorgefunden wurden, von Fremden auf ihr Grundstück geworfen worden seien. Sie leugnen auch, daß sie verschuldet seien, und daß sie Stein am Montag gemahnt habe. Zwischen ihnen und Stein hätten niemals die geringsten Differenzen bestanden. — Der anfänglich vermißte Schlüsselbund hat sich in den Kleidern des Ermordeten gefunden.

In Gegenwart ungezählter Leidtragender wurde der ermordete Händler Abraham Stein am Donnerstag in Crainfeld bestattet. Von der Beerdigung geht dem „Gieß. Anz." folgende Schilderung aus Crainfeld zu:

Crainfeld, 30. April. In der dichtgefüllten Synagoge fand eine schlichte, herzergreifende Feier statt, die der Fürsprache und dem Gebet für die Verletzten galt. Der Großherzogl. Prov.-Rabbiner Dr. Hirschfeld von Gießen und die Kultusbeamten der Nachbargemeinden waren anwesend. Nach alter jüdischer Sitte wurden die Namen der Schwerverwundeten geändert, und die zahlreiche Gemeinde brach in Schluchzen aus, als der junge Lehrer und Kantor, der mit der ältesten Tochter verlobt ist, mit tränenerstickter Stimme die Gebete sprach. Sämtliche jüdischen Einwohner von Crainfeld hatten den Beerdigungstag zum Fasttag bestimmt, um der Trauer um das furchtbare Vorkommnis Ausdruck zu verleihen.

Um 2 Uhr am Nachmittag versammelte sich eine gewaltige Menge vor dem Trauerhaus, das einen furchtbaren Anblick bietet. Der verkohlte Oberstock reckt sich zum Himmel, und geschwärzte Balken, zerbrochene Fenster, das verbrannte Warenlager liegen auf der Straße, während vom Nachbarhaus sozusagen überhaupt nichts mehr zu sehen ist. Windstöße hüllen die ganze Trauerversammlung oft in die umherfliegenden Aschenteile, und hier und da fällt ein Fensterglas oder ein Stein von der grauenvollen Stätte der Unheilstat herab. Sämtliche Bewohner von Crainfeld, Männer und Frauen, sind zu der letzten Ehrung herbeigeeilt, aber auch die gesamten

fen von Hanau, zugezogen sein. Sie waren dort in Bedrängnis, mußten *männlichen und weiblichen Geschlechts, Jung und Alt z.B. gelbe Ringel auf der Achsel tragen,..... damit man sie von denen Christen unterscheiden könnte,* wie Johann Georg Blum, Pfarrer von Selters, berichtete.

Im Jahr 1804 lebten in Crainfeld 36 Juden bei insgesamt 446 Einwohnern. Ihre Zahl stieg kontinuierlich bis zum Jahr 1886 an: 118 Juden (= 23% der Einwohnerschaft Crainfelds). Von da an wurden es weniger: 1900 - 81, 1910 - 68, 1925 - 39 und 1933 - 60 Bewohner jüdischen Glaubens.
Die Zunahme der jüdischen Einwohner ist mit der frühen Zugehörigkeit Crainfelds zu Hessen-Darmstadt, und der dort schneller greifenden liberaleren Judenpolitik des Großherzogtums zu begründen; die Abnahme allerdings mit der zunehmenden Sättigung dieses Bevölkerungsanteils in den Landgemeinden. Juden waren von jeher Handelsleute - und je mehr von ihnen in kleinen Gemeinden ansässig wurden, desto größer wurde der Konkurrenzkampf in den eigenen Reihen um einen Markt im Umfeld, der konstant blieb. Die Folge war eine Abwanderung in städtische Regionen, da man sich dort mehr Einkommen erhoffte. Doch auch die im Vogelsberg sehr stark ausgeprägte antisemitische Bewegung der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts mag ein Beweggrund für eine Umsiedlung gewesen sein - vielleicht war auch nach 1900 der Eisenbahn- und Straßenknotenpunkt Lauterbach anziehend.

Die Israelitische Religionsgemeinde Crainfeld war eine der ältesten im Vogelsberg, lebten doch zehn zu ihrer Gründung notwendige erwachsene Männer in dem Ort und seiner Umgebung schon lange - zur Crainfelder Gemeinde zählten die Juden aus Grebenhain, Bermuthshain und Nieder-Moos.
F. Müller erwähnt in seinem Heimatbuch, daß bereits zu Beginn des 19. Jahunderts jüdische Lehrer im Ort angestellt waren, was ein Indiz für das Bestehen einer Religionsgemeinde ist. Noch deutlicher wird dies in einem Schreiben der obersten Schulbehörde in Darmstadt vom 15. Oktober 1840, mit dem sie verfügte, daß die Kinder der Judenschaft zu Crainfeld kein Schulgeld zu zahlen hätten.

Erstmals belegbar wird ihre Existenz am 3. August 1858, denn es wurden zwei Grundstücke am *Haselacker* zur *Anlegung eines Friedhofs* gekauft.
In der Kaufvereinbarung (Unterschriften der Käufer: *Golfmeier, Sommer*) wird allerdings für eines der Grundstücke die Ortsangabe *neben dem Judenacker* genannt, was darauf schliessen läßt, daß ein dort bereits bestehender Friedhof erweitert werden sollte; ist doch am ältesten entzifferbaren Grabstein die Jahreszahl 1820 zu lesen und wird auch bei *Arnsberg 1971* das Alter des Friedhofs mit über 200 Jahren angegeben.

Am 15. Juli 1869 erwarb die Israelitische Gemeinde ein weiteres Grundstück *in der Merzwiese* zu einem Preis von *120 Gulden süddeutscher Währung*. Den Kaufvertrag unterzeichneten für den Vorstand *Joel Heß, Nathan Sommer* und *Gottfried Sommer*. Zweckbestimmung des Geländes war, dort ein Badehaus in der Nähe des Wasserlaufs zu erstellen, das *aber 10 Fuß breit* vom Bach entfernt und *drei Fuß höher* als er sein sollte. Das Gebäude existierte bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts.

Durch eine Spende des *Commerzienrathes Heymann aus Copenhagen* in Höhe von 300 Gulden im Jahr 1880 wurden die Crainfelder Juden in die Lage versetzt, eine Synagoge zu bauen. Sie entstand in der Hauptstraße (Kreuzweg 3), nicht weit von der evangelischen Kirche entfernt, und wurde im Jahr 1885 eingeweiht und sowohl als Betraum als auch für den Religionsunterricht der jüdischen Kinder genutzt.

Den normalen Unterricht besuchten jüdische und christliche Kinder zusammen in der öffentlichen Schule. 1906 waren von insgesamt 93 Schülern 72 evangelisch und 21 jüdisch. In diesem Jahr erhielt die Gemeinde ein neues Schulhaus, in dem die Juden die Nutzung eines Saales für ihren Religionsunterricht forderten. Er wurde ihnen auch zugestanden, für die jüdischen Kinder aus Bermuthshain, Grebenhain und Nieder-Moos allerdings nur gegen Zahlung einer Gebühr.

Über einen Höhepunkt im religiösen Leben der Gemeinde - die Einweihung der Sefer-Thora (Anm. = Buch des Gesetzes) - berichtete der

Nachbarorte, insbesondere deren jüdische Gemeinden, sind vollständig vertreten. Der Sarg wird aus dem Hause getragen, und der Rabbiner ruft dem Dahingeschiedenen die letzten Grüße nach. In bezwingender, zu Herzen gehender Rede malt er das Schicksal des Unglücklichen, ruft den Beistand des Herrn herab für die armen, noch lebenden, schwer leidenden Opfer.

Der lange Trauerzug bewegte sich dann nach dem herrlich gelegenen Höhenfriedhof, wo die Gebete gesprochen wurden und Lehrer Bader-Ober-Seemen warme Worte des Andenkens und Trostes fand.

Ueber das Befinden der Verletzten haben wir uns heute, Samstag morgen im Krankenhaus erkundigt. Wir erhielten den Bescheid, daß bei der Ehefrau Stein, den beiden Söhnen und der jüngeren Tochter eine Besserung im Allgemeinbefinden eingetreten ist, während die ältere Tochter nach wie vor bedenklicher darniederliegt.

Wie aus Grebenhain gemeldet wird, ist die von der Staatsanwaltschaft ausgesetzte Belohnung von 600 Mk auf die Ergreifung des Mörders von Herrn Simon Sommer-Grebenhain, dem Schwager des Toten, im Namen der Verwandten um 500 Mk. erhöht worden.

Crainfeld. Am Dienstag war, wie erinnerlich, der Landwirt Karl Hoffmann verhaftet worden unter dem Verdacht, daß er in Crainfeld den Handelsmann Stein ermordet und seine Frau und vier Kinder durch Beilhiebe schwer verletzt habe. Hoffmann wurde dann später wieder aus der Haft entlassen. Nachdem der Gerichtschemiker in Frankfurt a. M. nunmehr festgestellt hat, daß an den Kleidern und der Wäsche Hoffmanns Blutspuren sind, wurde Hoffmann erneut in Haft genommen. Die Bewohner des Vogelsberges sind der Meinung, daß Hoffmann als Täter kaum in Betracht käme. Die Aufregung ist in Crainfeld und in der Umgegend immer noch groß. Überall hört man den sehnlichen Wunsch äußern: „Wenn der Verbrecher nur erst gefaßt wäre!" Hatten es die Leute früher mit dem Schließen der Haustür nicht allzu genau genommen, so herrscht jetzt, nach der in unserem Gebirge unerhörten Schreckenstat, große Furcht vor Einbrüchen und weiteren Verbrechen. Möge es den Behörden recht bald gelingen, den Mordbrenner dingfest zu machen!

Das Verbrechen in Crainfeld.

(Letzte Meldungen.)

(*) **Crainfeld**, 5. Mai, mittags 11 Uhr 25 Min. Zu dem scheußlichen Verbrechen kann ich Ihrem Blatte wichtige Mitteilungen machen. Gerichtschemiker Dr. Popp-Frankfurt hat festgestellt, daß sich unter den Fingernägeln des verhafteten Hoffmann jr. aus Salz Spuren von Menschenblut, ein Menschenhaar und sog. Algen, das sind fadenförmige oder kugelige Wasserpflanzen, vorgefunden haben. Die Algen rühren sehr wahrscheinlich vom hastigen Waschen des mutmaßlichen Mordbrenners in dem Bache her, an dem der auf seine Spur gesetzte Polizeihund verbellte. Weiter hat der Gerichtschemiker an dem rechten Rockärmel und an der Weste des Unholdes Spuren von Menschenblut gefunden, trotzdem der Verbrecher die Kleidungsstücke gewaschen hatte. Stark belastend für den Verhafteten ist auch die Tatsache, daß vom Postamt in Grebenhain eine Postkarte an Hoffmann jr. einbehalten wurde, in der ihm vom Absender, jedenfalls von einem Helfershelfer bei der der Gräueltat, mitgeteilt werden sollte, daß sich derselbe an einem näher bestimmten Tage in Heidelberg aufhalte. Dies alles sind für den Verhafteten schwer belastende Umstände und so darf man hoffen, daß die den ganzen Vogelsberg nach wie vor in Aufregung haltende Tat bald ihre Sühne finden wird.

Die Crainfelder Schreckenstat.

* **Lauterbach.** Zum Befinden der Verletzten erfahren wir heute, Donnerstag früh, daß es der Frau Stein besser geht. Der Zustand der beiden Söhne ist befriedigend. Die jüngere Tochter ist bereits soweit wieder hergestellt, daß sie das Bett verlassen kann.

* **Crainfeld**, 6. Mai. Die Nachforschungen der Staatsanwaltschaft nach dem mutmaßlichen Mörder des Händlers Stein haben in den letzten Tagen nichts wesentlich Neues ergeben. Ein Bewohner von Obermoos schien der Tat verdächtig, da die von der Tochter gegebene Personalbeschreibung auf ihn paßt. Der Verhaftete soll jedoch wieder freigelassen sein, da er sein Alibi nachweisen konnte. Das Hauptgewicht wird neuerdings auf den Eigentümer des Mordbeils gelegt. Die hierauf bezüglichen Nachforschungen werden mit besonderem Eifer betrieben. Der Mantel, den der Mörder trug, ist verschwunden und von diesem jedenfalls den Flammen überliefert worden.

Die Crainfelder Schreckenstat.

* **Lauterbach.** Die Meldungen auswärtiger Blätter, Hofmann sei aus der Haft entlassen worden, sind falsch. Er befindet sich nach wie vor in Haft. Hofmann erklärt die an seinen Kleidern gefundenen Blutflecken mit einer Schlägerei, bei der er einen Stich ins Gesicht davongetragen habe. Richtig ist, daß er vor einiger Zeit an einer Schlägerei beteiligt war. — Das Mordbeil ist den im Krankenhause befindlichen Kindern des Stein'schen Ehepaares gezeigt worden. **Die Söhne wollen es mit Bestimmtheit als ihr eigenes Beil,** wie es öfters im Crainfelder Haushalt gebraucht worden sei, **wiedererkennen.** Hiermit käme ein ganz neues Moment in den Verlauf und die Art der Nachforschungen nach dem Verbrecher, vorausgesetzt, daß die beiden Verwundeten sich nicht täuschen. Es heißt, daß jetzt eine neue Spur in Bezug auf die Täterschaft verfolgt wird. Gerichtschemiker Dr. Popp-Frankfurt a. M. konferierte dieser Tage eingehend mit der Frankfurter Kriminalpolizei, die ebenfalls in der Mordsache tätig ist.

* **Lauterbach.** Ueber das Befinden der Verletzten erfahren wir, daß die Besserung im Befinden von Frau Stein anhält; die beiden Söhne sind außer Lebensgefahr. Die jüngere Tochter ist bereits vorgestern aus dem Krankenhause entlassen worden.

Die Crainfelder Schreckenstat.

Dunkel ist nach wie vor über die schauerliche Bluttat gebreitet, die nun schon seit etwa drei Wochen die Bevölkerung des Vogelsberges in Atem hält. Auswärtige Blätter wußten von einer neuen Spur zu berichten, welche von der Kriminalpolizei verfolgt werde; sie gehe von Crainfeld selbst aus. Wir haben von der Nachricht keine Notiz genommen, da sie auf Unwahrheit beruht. Von einem Einwohner von Freiensteinau, wohin zunächst die Spuren des Täters durch einen Polizeihund verfolgt worden waren, war ausgesagt worden, er habe Karl Hofmann aus Salz in der fraglichen Nacht um 3 Uhr durch Freiensteinau in der Richtung auf Crainfeld in einem schwarzen Mantel gehen sehen. Auch in Crainfeld wollte man Hofmann in dem schwarzen Mantel gesehen haben. Er wurde auf Grund dieser Angaben festgenommen, gab jedoch an, nicht im Besitze eines schwarzen Mantels zu sein, leugnete auch ab, daß er vor Jahresfrist einen schwarzen Mantel von einem gewissen Linz geliehen habe. Diese Aussage war von seinem Vater gemacht worden und erwies sich als richtig. Es ist anzunehmen, daß dem Hofmann die Tatsache in der Aufregung, in der er sich befand, aus dem Gedächtnis entschwunden war. Da dieses jedoch ein Jahr zurücklag, war es für die weitere Untersuchung belanglos. Es kam aber noch hinzu, daß auch der ermordete Warenhändler Abraham Stein sich im Besitze eines schwarzen Mantels (eines Einjährigen-Mantels) befunden hatte, den er von einem Bekannten erhalten hatte. Der Mantel hing in der Scheuer, in der das Feuer angelegt worden ist, und es schien daher nicht ausgeschlossen, daß der Mörder sich damit bekleidet hatte, bevor er ins Haus trat. Von diesem Mantel fand man später einige Reste unter den Trümmern und dem Schutt der niedergebrannten Scheuer, fand jedoch keine Blutspuren daran und sah sich daher genötigt, den Verdacht aufzuheben und Hofmann wieder auf freien Fuß zu setzen. Die abermalige Verhaftung Karl Hofmanns veranlaßte der Gerichtschemiker Dr. Popp aus Frankfurt. (Wir haben unseren Lesern über die Feststellungen Dr. Popps bereits vor Wochen berichtet. D. Red.) Hofmann vermag sein Alibi nicht nachzuweisen, wenn ihm auch die Tat bis jetzt nicht auf den Kopf zugesagt werden kann. Die Vogelsberger Bevölkerung hält den Hofmann nach wie vor der Tat für völlig unfähig.

* **Lauterbach.** (Die Opfer des Crainfelder Mordes.) soweit sie am Leben erhalten sind, wurden am Donnerstag mittels des Fuldaer Krankenautomobils dem Fuldaer Landkrankenhaus zwecks Weiterbehandlung zugeführt. Die drei Personen, Mutter und zwei Söhne, sind nunmehr zwar außer Lebensgefahr, aber die Spuren der Untat werden wohl unverwischbar bleiben.

* **Lauterbach.** (Falschmeldung.) Ein Fuldaer Blatt hatte vor einiger Zeit mitgeteilt, daß die bei dem Crainfelder Verbrechen Verletzten, die bekanntlich im Lauterbacher Krankenhaus Aufnahme gefunden hatten in das Fuldaer Landkrankenhaus überführt worden sein. Diese Meldung war falsch. Die Überlebenden der Familie Stein haben sich vielmehr zu Verwandten in Sterbfritz begeben.

Lauterbacher Anzeiger in seiner Ausgabe vom 25. Oktober 1899:

Am 20. Oktober, nachmittags 3 Uhr, versammelten sich die Mitglieder der Verwaltung, so wie die den Festzug bildenden Theilnehmer im Hause des Vorstehers Herrn Emanuel Stern, wo sich die neue geschmückte Sefer-Thora befand. Daselbst wurde das Mincha-Gebet verrichtet, worauf sich der Festzug nach der herrlich geschmückten Synagoge in Bewegung setzte. Nach dem Weihegesang öffnete der Vorstand die Synagoge. Es folgte die Festpredigt mit dem Gebet für die Obrigkeit, Gemeinde und alle Anwesenden. Abends 7 Uhr fand dann in dem großen Saal des Heinrich Öchler Witwe ein Konzert und theatralische Vorträge statt.
Am Sonntag, dem 21. Oktober, war morgens 8 1/2 Uhr ein Gottesdienst mit Chorgesängen; nachmittags 1 Uhr folgte ein Kommers mit Konzert, Vorträgen und Ansprachen. Abends war dann ein Ball.

Im Herbst 1907 konnte ein Streit zwischen dem evangelischen Pfarrer und dem jüdischen Lehrer nur durch Gerichtsurteil beigelegt werden. Der Lehrer hatte anläßlich einer Beerdigung eine Amtstracht getragen, die der des Pfarrers ähnlich war.
Das Gießener Schöffengericht verurteilte den Juden zu einer Strafe von 5 Mark und das Oberlandesgericht in Darmstadt stellte in der Berufungsverhandlung fest, daß Israelitische Religionslehrer außerhalb der Synagoge keine Amtstracht tragen dürften und die der evangelischen Geistlichen, ähnlich der öffentlicher Beamten, geschützt sei.

Der 1. Weltkrieg forderte unter den Mitgliedern der Crainfelder Religionsgemeinschaft, soweit bekannt, sieben Opfer. Ihre Namen sind mit denen der christlichen *für das Vaterland* Gefallenen auf den Kriegerdenkmalen von Crainfeld (3) und Grebenhain (4) verewigt.
Sally Strauß aus Lauterbach nutzte später u.a. diese Tatsache, als er in einem aggressiven politischen Flugblatt am 13. November 1929 dem nationalsozialistischen Bürgermeister von Bermuthshain vorwarf, bei einer Kranzniederlegung mit Hakenkreuz, *dem Zeichen der Verhetzung, das Andenken der Juden und manch anderer, die nichts von diesen Dingen wissen wollten, zu besudeln.*[3)]

Nach dem Beginn der Naziherrschaft - (1933) - wurde auch die Situation der Juden in dem kleinen Vogelsbergort immer unerträglicher. Sie waren faktisch aus der Dorfgemeinschaft ausgegrenzt. Erste jüdische Familien verließen Crainfeld schon bald. Sie fanden Käufer für Haus und Habe noch relativ leicht; später wurde das schwieriger, und so gingen einige ohne neue Eigentümer ihrer Häuser. Nachbarn und der damalige Bürgermeister verkauften diese später treuhänderisch und sandten die erzielten Erlöse nach.

Am 14. Februar 1936 wurde der letzte Vorstand der Israelitschen Religionsgemeinde gewählt. Wahlberechtigt waren zu dieser Zeit in Crainfeld und Umgebung noch 30 Personen, die sich für Moses Sommer, Abraham Sommer, Josef Bär aus Crainfeld und Seligmann Lind aus Grebenhain entschieden. Am 31. Dezember des gleichen Jahres wurde die Religionsgemeinschaft aufgelöst. Zu dieser Zeit wurden für die jüdische Gemeinde folgendes Vermögen protokolliert: Ein Bankguthaben von 415,29 M, ein zweitüriger Schrank und eine abbruchreife Synagoge im Wert von 300 M bis 400 M, ein wertloser Friedhof, da er in den nächsten 20 Jahren als Wirtschaftgelände nicht nutzbar sei. Das Judenbad war in der Aufstellung nicht mehr enthalten.

Während der *Reichskristallnacht* zogen SA-Leute durch den Ort und zerschlugen Fensterscheiben der Synagoge und jüdischer Häuser. Die Synagoge wurde nicht angezündet. Die letzten - meist älteren - Juden verließen das Dorf.

Von den in Crainfeld ehemals lebenden bzw. dort geborenen jüdischen Einwohnern wurden mindestens 25 in *NAZI-Lagern* ermordet, unter ihnen der oben als Vorstand genannte Josef Bär.
Von einigen ist eine gelungene Flucht nach Süd-Afrika, den USA oder Israel bekannt.

* **Crainfeld,** 10. Juni (Von der Bluttat.) Der Eigentümer des Beiles, mit dem der Mord in Crainfeld ausgeführt wurde, ist jetzt gefunden worden. Es ist der frühere Gastwirt des Burghotels Heinrich Krämer, Friedberg, der vorher Bahnhofswirt in Grebenhain bei Crainfeld war. Hier wurde ihm das Beil von dem alten Hofmann, dem Vater des jetzt wegen Mordverdachts in Untersuchungshaft sitzenden jungen Hofmann gestohlen. Krämer erhob damals Anzeige gegen Hofmann, das Beil konnte aber trotz einer vorgenommenen Haussuchung bei Hofmann nicht gefunden werden. Die Frau des Krämers geht nun täglich als Köchin nach Bad Nauheim zum Gastwirt Aubel. Bei dieser Gelegenheit fand sie als Einwickelpapier eine Zeitung, in der die Mordaffäre genau beschrieben war, und in der der Eigentümer des Beiles gesucht wurde. Als sie erfuhr, daß der junge Hofmann wegen Mordverdachts verhaftet war, setzte sie auch ihren Mann hiervon in Kenntnis, und Krämer wandte sich in der Angelegenheit an das Amtsgericht Herbstein, das das Beil an die hiesige Polizei sandte. Krämer, sein Sohn und seine Tochter erkannten das vorgelegte Beil als ihr Eigentum und sind bereit, dies zu beschwören. Das Beil hat am Stiel besondere Merkmale, die Krämer bereits vorher nannte, ohne das Beil gesehen zu haben.

* **Crainfeld,** 21. Juni. **(Die Crainfeder Mordtat.) Die Mitteilung, daß der junge Hofmann dem ehemaligen Gastwirt Krämer in Grebenhain das Mordbeil vor längerer Zeit entwendet habe, soll nicht den Tatsachen entsprechen. Krämer hat dem Amtsgericht Herbstein auch keine Beschreibung des Beils, ohne dieses gesehen zu haben, gemacht. — Also nach wie vor tiefes Dunkeln über der schauerlichen Tat, die wohl nie aufgeklärt werden wird.**

* **Crainfeld,** 28. Juni. (Von der Familie Stein.) Die Söhne des ermordeten Abraham Stein, die nun längst wiederhergestellt sind, führen ihr Geschäft wieder weiter. Das niedergebrannte Haus, in dem die Mordtat verübt wurde, wird nicht wieder aufgebaut. Einen Teil des Bauplatzes haben sie an den Nachbar abgetreten, dessen Haus auch bei dem folgenschweren Ereignis ein Raub der Flammen wurde und den anderen Teil hat die Gemeinde zum Erweiterungsbau der Straße erworben. Die Familie Stein bewohnt eines der beiden Häuser, die sie im Orte besitzt.

* **Crainfeld,** 3. Juli. **(Wer ist der Mörder?)** Die Crainfelder Bluttat beschäftigt in der Provinz Oberhessen begreiflicher Weise immer noch sehr die Gemüter. In den letzten beiden Jahrzenten sind in der Provinz Oberhessen eine Reihe schwerer Verbrechen verübt worden, es war aber der Justiz stets schnell geglückt, den Täter zu ermitteln und nicht nur hinter Schloß und Riegel zu bringen, sondern dem Verbrechen auch schnell die Sühne folgen zu lassen. Ueber den Täter der grausigen Tat an der Familie Stein schwebt aber, trotzdem Wochen darüber vergangen sind, für die Öffentlichkeit noch ein Dunkel. Man hat einen verdächtigen Menschen in Haft genommen, ihn dann wieder auf freien Fuß gesetzt und denselben Mann wieder verhaftet. Die Voruntersuchung in der Sache ist durch Landgerichtsrat Schmahl eröffnet, sie wird streng geheim geführt, doch hört man darüber soviel, daß es bisher der Untersuchungsbehörde nicht möglich war, zweifelsfreie Beweise für die Schuld des in Haft gehaltenen Menschen beizubringen, um daraufhin eine Anklage erheben zu können. In der Bevölkerung in und um Crainfeld raunt man sich inzwischen über die Person des Täters Dinge zu, die nach dem Tatbefund unmöglich zutreffend sein könnten. Man hat sich in gewissen Kreisen der Bevölkerung eine Geschichte zusammengereimt, wodurch und wie und von wem die grausige Tat begangen sein kann, die jeder inneren Wahrscheinlichkeit widerspricht. Es wäre zu wünschen, wenn in der rätselhaften Sache bald Klarheit geschaffen werden könnte, wenn es glückte, den Täter, wer er auch sei, zu überführen, damit ihm die gerechte Strafe wird.

Quellen und Literatur:

1. Dieser Abhandlung liegen im wesentlichen Informationen aus den folgenden Veröffentlichen bzw. Arbeiten zugrunde: Müller, Friedrich: Crainfeld - Aus der Geschichte eines Vogelsbergdorfes, 1987; Lauterbacher Anzeiger vom 28.04.1914 bis 07.07.1914; Arbeiten von Klassen der Oberwaldschule Grebenhain als Beiträge zum Wettbewerb der Körber Stiftung "Alltag im Nationalsozialismus" aus den Jahren 1980/81 und 1992; Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen, 1971

2. Übersetzung der Inschriften: B. L. Weiland, Fulda

3. Flugblatt "Ein Wahlbriefwechsel" von Sally Strauss 1., Lauterbach, 13.11.1929

Organisation einer Israelitischen Kultusgemeinde

Gemeindeversammlung

Beschließt und ändert das Gemeindestatut mit Zweidrittelmehrheit

Fordert Rechenschaft über Einnahmen und Ausgaben

Genehmigt größere Ausgaben

z.B. Neubauten und Reparaturen

Stellt den Lehrer ein, beschließt sein Gehalt

organisiert die caritativen Einrichtungen

wählt mit absoluter Mehrheit

wählt mit einfacher Mehrheit

Kultusvorstand

Beruft die Gemeindeversammlung ein und leitet sie

Fertigt die Steuerlisten an

Kontrolliert das Gemeindevermögen

Überwacht Ordnung und Disziplin, besonders beim Gottesdienst und in den Gemeindeversammlungen

Verhängt Bußgelder zwischen 50 Pfg und 5 Mark

Legt den jährlichen Rechenschaftsbericht vor

Steuerkommission

Kassierer

überwachen

Einnahmen

Neuansiedlungsgebühr
50 bis 150 Mark

Heirat
1% der Heimsteuer der Braut

Erbschaft
1% des ererbten Vermögens

Pflichtbeiträge
für Lehrer und Armenkasse

Freiwillige
jährliche Pauschalbeiträge

Pachterträge

Ausgaben

Armenkasse
Lehrergehalt
Instandhaltung

Lehrer

Kantor

Verwalter der Armenkasse

Gemeindeschreiber

Beschneider

Schächter

Caritative Einrichtungen

Alle bilden die Wohlfahrtsgemeinschaft

Pflege der Schwerkranken

Totenwache Dazu sind alle verpflichtet, außer den Mitgliedern des Priesterstandes

Aus dem Jahr 1893. Quelle: Staatsarchiv Würzburg

Fritz Kumpf:

Juden im Schlitzerland

Betrachtungen, Erinnerungen, Gedanken

Mir ist die Aufgabe gestellt, über die Juden in Schlitz zu berichten. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich emotional nicht unbelastet bin. Ich gehöre dem Jahrgang 1929 an, habe meine Kindheit in einer Zeit verlebt, in der in Deutschland die "Endlösung der Judenfrage" angestrebt wurde.

Judenfeindlichkeit gehörte zur Grundauffassung meiner Generation. Sie wurde uns weniger in der Schule, aber umsomehr in Jungvolk und Hitlerjugend eingebläut. *Die Juden sind unser Unglück,* das war in den Köpfen wie eine Tatsache und wurde in diesen Jahren praktisch nicht in Zweifel gezogen.

Dieses rückhaltlos anzuerkennen, ist für mich auch persönlich unbedingt wichtig. In einem Lebensabschnitt, nämlich der Kindheit, in dem ein Mensch seine stärksten Eindrücke empfängt, unter den Bedingungen des Dritten Reiches in einer Kleinstadt gelebt zu haben, das läßt Schuldgefühle wachwerden.

Winzige Begebenheiten im Verhältnis zu den jüdischen Mitbürgern und besonders zu den gleichaltrigen Kindern dieser Familien bleiben im Gedächtnis haften. Sie wirken umso stärker, als man sich als Angehöriger dieser Generation nicht vor der furchtbaren Tatsache dessen drücken kann, was im Rahmen der "Endlösung" geschehen ist.
Dieses Brandmal wird noch kommende Generationen in Deutschland belasten. Wie sollte ein Angehöriger der Generation in der das alles geschehen ist, davon unbeeindruckt bleiben? Ich bin jedenfalls nicht bereit, die *Gnade der Späten Geburt* für mich in Anspruch zu nehmen obwohl ich mich auch bemühe, mir durch das Trauma der kollektiven Schuld hindurch ein eigenes Bild von den Realitäten unserer Zeit und der Geschichte zu machen.
Es gab und gibt nicht nur gute Juden, genausowenig wie es nur schlechte Juden gab, die man unserer Generation in den schrecklichsten Verzerrungen Tag für Tag vorstellte.

In unserer Zeit ist es Mode geworden, etwa beim Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürger, in Herzlichkeit zu zerfließen. Glauben Sie mir: Feigheit und mangelnde Zivilcourage den jüdischen Mitbürgern gegenüber waren an der Tagesordnung in einer Zeit, in der diese die Zuwendung am nötigsten gehabt hätten.
Sollte das von den noch Lebenden je vergessen werden? Ich kann das nicht glauben.

Wie schreibt Sebastian Haffner, selbst Jude, der schon im Jahre 1934 nach England emigrierte:[1] *Das Jahr 1933 hatte eine nationale Aufbruchstimmung in Gang gesetzt, die nur mit der Stimmung und Begeisterung des Kriegsbeginns 1914 zu vergleichen ist.*
Die großen innenpolitischen und außenpolitischen Erfolge der hitlerischen Politik hatten eine Euphorie hervorgerufen, die alle negativen Erscheinungen der nationalsozialistischen Politik beiseite schoben.
Was kümmerte die Masse der Deutschen die Nürnberger Rassegesetze, wenn innenpolltisch die Massenarbeitslosigkeit beseitigt und außenpolitisch Schritt für Schritt die nationale Gleichberechtigung des Deutschen Reiches wiederhergestellt wurde!

Ich habe es selbst erlebt, wie ganze Familien, fromme und gottesfürchtige Menschen, mit gefalteten Händen am Volksempfänger saßen und dem Führer lauschten. *Dieser Mann wurde uns von Gott gesandt,* das war die gängige Redensart und nicht nur von den einfachen Gemütern.

Die Geschichte der Juden in Schlitz ist wesentlich differenzierter als man auf den ersten Blick annehmen sollte.

Nirgendwo ist festzustellen, ob im ausgehenden Mittelalter Juden in Schlitz wohnten. Aus einer winzigen Anmerkung in einer Broschüre *Die Flurnamen der Grafschaft Schlitz*[2] aus dem Jahre 1910 ist zu entnehmen, daß es bis Ende

des 18. Jahrhunderts jüdischen Familien untersagt war, in der Reichsgrafschaft Schlitz ansässig zu werden. Man kann hierin eine Parallelität zu dem Riedeselschen Gebiet feststellen. Görtz und Riedesel gingen bei der Gesetzgebung in vielen Entscheidungen synchron, so auch bei der Judengesetzgebung.

Grundsätzlich kann man festhalten, daß die landgräflichen hessischen Gebiete eine wesentlich liberalere Haltung gegenüber den Juden im 18. Jahrhundert einnahmen, was deutlich an dem Anteil der jüdischen Bevölkerung in den Dörfern und Städten der althessischen Gebiete zu erkennen ist. Nach der Annektion von Schlitz durch das Großherzogtum Hessen-Darmstadt im Jahre 1806 waren es vornehmlich jüdische Familien aus Grebenau, die in Schlitz ansässig wurden.
Aber auch aus dem benachbarten Langenschwarz zogen jüdische Bewohner zu.

Gerade auf diesen Punkt möchte ich einmal näher eingehen, weil er die großen Unterschiede aufzeigt, mit denen die auf Selbständigkeit bedachten reichsritterschaftlichen Herren der Ansiedlung von jüdischen Familien begegneten.

Ein wichtiges Datum ist dabei das Jahr 1671. Damals wurden 2000 Juden aus der Fürstabtei Fulda ausgewiesen. Das geschah auch in vielen anderen hessischen Städten in ähnlicher Form. Den Grund für diese Maßnahmen kann ich Ihnen leider nicht mitteilen, da die offizielle fuldische Geschichtsschreibung um diese Frage einen großen Bogen macht.

Tatsache ist jedenfalls, daß die Herrn von Trümbach in Wehrda, die auch Ritter von Langenschwarz waren, zahlreichen jüdischen Familien die Ansiedlung in ihrem Gebiet gestatteten. Zu diesen Dörfern zählte auch Rhina, das bis in das 20. Jahrhundert eine Mehrheit jüdischer Bevölkerung aufzuweisen hatte.

Die Ansiedlung der Juden dort geschah unter zwei Aspekten: Erstens war nach dem 30jährigen Krieg die Bevölkerung ungeheuer dezimiert und zweitens konnte man von den Juden eine wesentlich höhere Steuer eintreiben.
Juden mußten durchweg viermal so viel Steuern bezahlen als die christlichen Untertanen.

Die Herrschaft Schlitz, die ebenfalls im 30jährigen Krieg eine erhebliche Dezimierung der Bevölkerung erfahren hatte, hat sich an dieser Judenansiedlung nicht beteiligt. Das scheint nach Hotz[3] eine feststehende Tatsache zu sein. Die Schlitzer siedelten nicht wenige Bürger aus dem Marburger Land an, die infolge der religiösen Auseinandersetzung in Hessen-Kassel ihre Wohnstätten aufgaben.

Aus mündlichen Überlieferungen weiß ich, daß mit der beginnenden Aufklärung und auch mit den merkantilistischen Bestrebungen der damals absolutistischen Herrschaft es jüdischen Händlern möglich gemacht wurde, einmal in der Woche einen Markt in Schlitz abzuhalten.
Auch das Hausieren in den Dörfern des Schlitzerlandes wurde donnerstags gestattet. Der Hauptumschlagplatz für die jüdischen Händler war der sog. *Krämpelmarkt,* ein kleiner Platz, der auch heute noch unter diesem Namen firmiert. Die jüdischen Händler hatten sich dort bei den ansässigen Bürgern Zimmer angemietet, wo sie ihre Ware feilboten.

Auf Drängen der Schlitzer Krämer und Gilden wurde der Hausiererhandel ab Mitte ds 17. Jahrhunderts nur auf die Wochentage Dienstag und Donnerstag beschränkt. Diese Regelung, deren Nichteinhaltung sowohl für die jüdischen Händler als auch für die ansässigen Christen mit scharfen Strafen bedroht war, wurde in einer *Gräflich Görtzischen Verordnung wegen dem Judenhandel* aus dem Jahre 1799 noch einmal ausdrücklich bestätigt.

Aus allen Verordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts geht eindeutig die Angst vor der jüdischen Konkurrenz hervor wenn die Argumente auch christlich verbrämt waren. Die Herrschaft profitierte erst sichtbar seit 1736 von den *ausländischen Händlern,* indem sie ihnen einen jährlichen Konzessionsbrief von 6 Gulden abforderte.
Im Jahre 1718 wurde in Schlitz durch hochgräfliche Verfügung die Damastweberei eingeführt. Im Rahmen seiner Sudien über die Geschichte der Handweberei im Schlitzerland konnte Heinrich Hahn[4] darstellen, daß sich die gegründetet Leinenweberzunft auch gegen ausländische Garn- und Leinwandhändler wandte, die ihr Monopol untergruben.

Lit. M. Repos. 1. Lit. P. N. 96

Gräflich Görtzische Verordnung wegen dem Judenhandel.

Der Nachtheil und die Bevortheilungen, welche der überhand genommene Handel der Juden, im hiesigen Gebiete, den Unterhanen verursachen, machen es zur Nothwendigkeit, selbigen zu beschränken.

Es werden daher den Juden, wie in mehrern Ländern, wo sie, wie hier, keinen Schuz haben,

1. nur zwei Tage in der Woche, nemlich Dienstag und Donnerstag, in Schlitz und auf dem Lande zu handeln gestattet. Welcher Jud

2. ausser diesen Tagen, im hiesigen Gebiet im Handel angetroffen wird, fällt, das erstemal in 5 Gulden Strafe — und — im weitern Betretungsfalle, verliert er die Erlaubnis, im Schlitzischen zu handeln, ganz.

3. Der Christ, welcher sich, ausser diesen Tagen, mit einem Juden, in einen Handel einläßt, fällt ebenfalls in Strafe, welche, nach Befinden, bestimmt wird.

4. Wenn ein Jud, unter dem Vorwand der Durchreise, ausser jenen Tagen, anderswo, als auf der Straße, oder in einem Wirthshause angetroffen wird, der kommt in die oben bestimmte Strafe der 5 Gulden.

Uebrigens werden

5. die alte Verordnungen hiermit erneuert, daß kein Jud mit Tuch, Krämerwaaren, (die Marktäge ausgenommen) Fleisch ꝛc. in Schlitz und auf dem Lande handeln darf.

Sämmtlichen Bürgern und Unterthanen, besonders den Dorfgemeinden, wird hierdurch genaue Aufsicht befohlen — und daß sie die Juden, welche diese Verordnung übertreten, sogleich in Arrest bringen — und an das Amt abliefern sollen; widrigenfalls kommen sie selbst in Strafe.

Gegeben Schlitz am 16ten August 1799.

L. S.

Carl Graf von Görtz.

Zur Beglaubigung
Gräflich Görtzisches Justizamt.

Quelle: Staatsarchiv Darmstadt F 23 A, 490/4

Obwohl dabei das Wort jüdische Händler fehlt, kann man doch davon ausgehen, daß an diesem Garn- und Leinwandhandel vornehmlich jüdische Händler beteiligt waren (Beispiel Alsfeld). Sie kauften vornehmlich bei den nichtzünftigen Webern für *billiges Geld,* wie es heißt, und brachten damit die Qualität der heimischen Erzeugnisse in einen schlechten Ruf.

Aus dieser Zeit des *ausländischen Handelns und Hausierens* mag das Gewann *Judenberg* und *Judengraben* seinen Namen haben.
Diese Gewannstücke liegen auf dem kürzesten Weg, der von Schlitz nach Grebenau führt. Es ist anzunehmen, daß sich hier die jüdischen Händler sammelten, um unter gegenseitigem Schutz den Weg durch den langen Wald anzutreten. Daß dies nicht nur eine Annahme ist, mögen Sie der gerichtskundlichen Tatsache entnehmen, daß an der sogenannten Mordeiche im Willofser Wald um 1888 ein jüdischer Händler aus Grebenau umgebracht wurde.

Meine Großmutter, die aus Willofs stammte, hat mir erzählt, daß man auch ihren Vater wegen des Mordes ins Verhör genommen habe, weil er an dem Mordtag mit dem Ermordeten in Geschäftsverbindung gestanden hatte.

Mit dem Anschluß der Herrschaft Schlitz an das Großherzogtum Hessen-Darmstadt im Jahre 1806 änderte sich auch grundsätzlich die Haltung zu den jüdischen Bürgern.

Hessen-Darmstadt gehörte bekanntlich dem Rheinbund an. Ausgehend von den *Hardenbergschen Reformen* in Preußen *(gleiches Recht und gleiche Pflichten)* errangen die Juden in Hessen ihre bürgerrechtliche Gleichstellung. Trotzdem war es auch in Hessen-Darmstadt für sie bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts nicht erlaubt, eigenen Grund und Boden zu besitzen.
Ob und wann diese Regelung aufgehoben wurde, kann ich nicht genau feststellen. Ob dazu ein Gesetz erlassen wurde oder ob die Macht des Faktischen dazu den Ausschlag gab, müßte näher untersucht werden.

Ein entscheidendes Merkmal dürfte dabei Auslöser gewesen sein, nämlich: die sog. Bauernbefreiung, d. h. die Ablösung der mit der Erbuntertänigkeit verbundenen Lasten und Abgaben. Im Jahre 1836 wurde das Gesetz über die geregelte Ablösung der Zehnten verabschiedet.

Verschiedene Standesherrn hatten aber schon vorher Abmachungen mit ihren früheren Untertanen getroffen, die aber wesentlich ungünstiger waren als die landesgesetzlichen Regelungen.
So hatten die Riedesel und auch die Görtze nicht nur den Zehnten in die Ablösesumme mit einbezogen, sondern auch die Frondienste, die in Zahlen ausgedrückt eine erhebliche Mehrbelastung für die ehemaligen Untertanen darstellten.
Bekanntlich wurde die Ablösesumme auf das 18fache des Jahresbetrages in Hessen festgesetzt.
Sie können also daran leicht erkennen, daß die Untertanen der standesherrschaftlichen Gebiete ungemein mehr belastet wurden als die übrigen Untertanen des Großherzogtums.

Die Standesherrn drängten auf Ablösung. Wo sollten aber die jetzt freien Bauern und Handwerksleute die finanziellen Mittel hernehmen? Es gab zwei Möglichkeiten: Entweder man verkaufte Ackerland oder man lieh sich die Summe.

Wer kam als Geldverleiher in Frage: Die schon seit Jahrhunderten mit dem Geldhandel beschäftigten Juden. Diese halfen auch: zum größten Teil mit ehrlichem und marktüblichem Zinssatz, zuweilen aber auch mit Wucherzinsen. Die Folge war, daß viele Bauern in jüdische Abhängigkeit gerieten, und daß darüber hinaus viele Höfe durch Überschuldung aufgegeben werden mußten.
Daß dieses nicht nur bei den unmittelbar Betroffenen, sondern auch bei den übrigen Untertanen erhebliche Ressentiments auslöste, braucht wohl nicht betont zu werden.

Wenn Heinrich Sippel[5] in seiner Broschüre *Die Schlitzer Juden* unter Hinweis auf Arnsberg schreibt, daß im Jahre 1839 die ersten Juden in Schlitz ansässig wurden, so paßt das ganz in meine Vermutung. Daß nämlich eine ganze Reihe von Häusern auch in Schlitz durch den Geldhandel in jüdischen Besitz übergingen.

Bei Konrad Hühn[6], einem heute fast 90jährigen Bauern aus Hemmen, der in seinem Büchlein *Erinnerungen aus vergangenen Zeiten* aus eigenem Erleben und aus Erzählungen von Eltern und Großeltern berichtet, liest sich das so:
Die Zeit des Judenhasses liegt weit zurück. Das war im vorigen Jahrhundert, als der Jude der einzige war, der Bauern, die durch Unglück in Not geraten waren, Geld borgte.
Der ihnen nach Viehseuchen wieder Nutz- und Zugvieh brachte und aufschrieb. Die noch mangelnde Schulbildung und die Gutgläubigkeit der Bauern machte es ihnen leicht, durch Berechnung von Wucherzinsen und anderem die Bauern um Haus und Hof zu bringen.
Erst Raiffeisen zeigte dann der Landbevölkerung den Weg, sich aus den Fängen der Güterschlächter zu befreien.
Das Wort Güterschlächter sagte meine Großmutter immer, wenn sie erzählte, wie der Bauernhof, in den ihre Schwester eingeheiratet hatte, durch Machenschaften eines Grebenauer Juden zur Versteigerung gebracht wurde.

Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß bei dieser Volksmeinung nur noch der politische Funke fehlte, eine breite, antisemitische Bewegung in Gang zu setzen.

Der Marburger Otto Böckel, der als erster antisemitischer Abgeordneter in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in den Deutschen Reichstag gewählt wurde, machte das Marburger Umland, und dazu kann man auch die Kreise Alsfeld, Lauterbach und Schotten zählen, zu einer Hochburg des Antisemitismus in Deutschland.
Das hatte letztlich zur Folge, daß viele jüdische Händler in die Städte abwanderten. Auch Heinrich Sippel[7] stellt eine ungewöhnlich hohe Fluktuation bei den jüdischen Anwohnern in Schlitz fest.

Im Jahre 1880 gründeten die Schlitzer Juden eine eigene Kultusgemeinde, ein Zeichen dafür, daß 10 männliche Juden in der Stadt wohnten.
Die Schlitzer Synagoge befand sich in der Judenschule in der Hintergasse, einem ehemaligen Badehaus, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet wurde, als sich Schlitz anschickte, eine eigene Bade- und Kurstadt zu werden.

1899 legte die jüdische Gemeinde ihren eigenen Friedhof auf der Quecker Liete an, 1901 fand dort die erste Bestattung statt.
1938 wurde dort Aron Stern beerdigt, der im KZ Buchenwald umgekommen war.

Im Jahre 1930 lebten in Schlitz 44 Juden, 19 Männer und 25 Frauen. Von den 14 Haushaltsvorständen waren 6 Viehhändler, 4 Textilkaufleute in Manufakturwaren, 2 Textilkaufleute in Kurz-, Weiß- und Wollwaren, je ein Metzger und 1 Fellhändler.

Ein großer Teil der Schlitzer Juden wanderte in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft zunächst in größere Städte und dann teilweise aus Deutschland aus.

Dazu trug auch bei, daß der größte Teil der jüdischen Familien in Schlitz begüterte Bürger waren. Ob beim Verkauf ihrer Häuser Unredliches im Spiel war, ist nicht festzustellen. Darüber bewahren die neuen Besitzer Stillschweigen.

Nach 1945 wurden die Besitzer jüdischer Häuser zu einer Entschädigung herangezogen. Ob sich diese in ihrer Höhe nach den Verkaufsverträgen richtete, müßte noch überprüft werden. Daß die Notsituation der jüdischen Vorbesitzer beim Kaufpreis eine Rolle spielte, scheint mir allerdings sicher zu sein.

Die Schlitzer Bürgerschaft bildete während der NS-Zeit sicherlich keine Ausnahme im Verhältnis zu ihren jüdischen Mitbürgern. Mir ist aber bekannt, daß einige Schlitzer in Schutzhaft genommen wurden, weil sie gegen die Judenpolitik der Nazis abfällige Bemerkungen machten.

Und zum Abschluß:
Mir ist eine Auseinandersetzung im Gedächtnis haften geblieben, die ich als etwa 14jähriger Junge erlebt habe und die mir zeigte, daß sich

Aron Stern

Das verrostete Firmenschild des Fellhändlers und Schächters Aron Stern wurde 1982 auf dem Boden des Hauses Ringmauer 35 *(bei Back-Grettche)* gefunden.



STERN, Aron, Fellhändler, geb. 1. 6. 1872 in Langenschwarz, wohnte zur Miete am Grabenberg 8, dann bei seinem Glaubensgenossen Emil Weihl am Marktplatz 3 und zuletzt an der Ringmauer 35 bei *Back-Grettchen*. Er verzog am 1.9.1937 mit seiner Tochter Gerda, geb. 9.6.1904 in Schlitz, nach Bad Wildungen. Über den Verbleib seiner jüngeren Töchter Paula (geb. 1908) und Jenny (geb. 1912) ist nichts bekannt. Ob das 1935 auf dem Schlitzer Friedhof bestattete Riekchen Stern, geb. Plaut, oder die 1916 gestorbene Ester Stern, Arons Frau war, konnte ich nicht klären.

Stern war *Schochet* (= Schächter) in Schlitz, d. h. er erledigte die betäubungslosen, religiös vorgeschriebenen Schlachtungen der den Juden zum Genuß erlaubten *reinen* Tiere. Da nach jüdischer Lehre die Seele im Blut ist, ist dem Juden der Genuß von Blut verboten. Nur das Schächten, d. h. der blitzschnell geführte Schnitt durch Luft- und Speiseröhre sowie Halsschlagader, bewirkt ein völliges Ausbluten.

Sterns KZ-Tod hat traurige literarische Erwähnung gefunden. In Peter und Renate Chotjewitz Journal *Die mit Tränen säen* berichtet Siegfried Oppenheim auf S. 194 und 219 über ihn wie folgt:

Unsere Autos fuhren über Lauterbach, Hünfeld (an der brennenden Synagoge vorbei), Eisenach, Erfurt nach Weimar. Gegen 1/2 8 früh am Freitag kamen wir in Buchenwald an. Neue und im Bau begriffene Straßen führten von Weimar hinauf auf die Höhen des Thüringer Waldes zum Konzentrationslager B. Aussteigen und Antreten geschah im Laufscbritt. Neben mir stand Herr Stern, ein 60jähriger Mann, der zuckerleidend war. Stern, geboren in Langenschwarz, war ehemals Schochet in Schlitz in Oberhessen und zuletzt bei seiner Tochter in Bad Nauheim, wo sie in der Küche der Bezirksschule beschäftigt war. Plötzlich trat ein SS-Mann, den man den Lumpen im Gesicht ansah, auf Stern zu und schrie ihn an: „Du Judensau, was glotzt Du mich an". Dabei schlug er Stern mehrmals unter das Kinn, daß er aus Mund und Nase blutete. Nach einer Stunde etwa erfolgte unser Eintritt ins Lager im Laufscbritt durchs „große Tor" über dem der Spruch stand „Jedem das Seine". Unser Kapo war ein braver Mensch. So steckte er einem 15jährigen Jungen, der mit uns in der Bezirksschule verhaftet worden war, immer Schokolade, Bonbons etc. zu, Er gab ihm heimlich Milch, Brötchen und Butterbrot. Aber beim „Antreten" war er streng, weil er selbst Angst batte. Beim Antreten mußte jeder da sein, außer wenn er ins „Krankenzimmer" abgemeldet war. Der von mir erwähnte Stern, der bei unserer Ankunft in Buchenwald geschlagen wurde, war, wie erwähnt, zuckerkrank und bekam nichts zu trinken. Er konnte nicht mehr laufen. Wir mußten ihn beim Antreten mit hinausschleppen und vor uns auf die Erde legen. Unsere Bitte, dem Stern etwas Wasser zu verschaffen, lehnte er aus Angst vor der zu erwartenden Strafe ab. Stern starb gleich in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in Buchenwald.

Aron Sterns Grab war 1938 das letzte in der Reihe der Bestattungen auf dem Schlitzer Judenfriedhof. Schon sein Vater Jacob (geb. 2.6.1835) war am 21.4.1902 in Schlitz beigesetzt worden.

Aus:
Heinrich Sippel, „Die Schlitzer Juden" in Studien zur Schlitzer Geschichte, Heft 10, März 1983

---

doch besonders damals ältere Menschen Gedanken über die politische Situation im NS-Staat machten.

Damals sagte die Mutter meines Lehrherrn, die einer alten Weberfamilie entstammte: *Was ihr mit den Juden macht, das führt zu nichts Gutem. Mein Vater hatte viele jüdische Geschäftspartner, und es waren alles gute und ordentliche Menschen.*

Und auf den Einwand: *Mutter, davon verstehst du nichts* sagte sie nur: *Ich verstehe sehr wohl und du kannst dich darauf verlassen, daß diese Politik zu nichts Gutem führt.* Sie sollte recht behalten.

Im Januar 1945 ist sie gestorben, nachdem die Nachricht vom Soldatentod des Hoferben ihren Lebensmut zerstört hatte.

Quellen und Anmerkungen:

1) Haffner Sebastian, Von Bismarck zu Hitler, München 1987
2) Hotz, Wilhelm, Die Flurnamen der Grafschaft Schlitz, Darmstadt 1910
3) Hotz, a.a.O.
4) Hahn, Heinrich, Die Geschichte der Leinenweberei in Schlitz, Schlitz 1978
5) Sippel, Heinrich, Die Schlitzer Juden in: Studien zur Schlitzer Geschichte, Heft 10, Schlitz 1983
6) Hühn, Konrad, Erinnerungen an vergangene Zeiten, Schlitz 1986
7) Sippel, a.a.O.

Anmerkung:
Der Beitrag ist eine korrigierte Fassung eines Vortrages vor der "Arbeitsgemeinschaft Schule und Heimatgeschichte" im Jahre 1991

Teil 2

Wir bauen hier so feste
und sind doch fremde Gäste

Joachim Legatis:
Vogelsberger Synagogen *Seite 59*

Annegret Wiesemüller.
Martin Krauss:
Jüdische Friedhöfe im Vogelsbergkreis *Seite 73*

Alfred Schneider:
Wir bauen hier so feste
und sind doch fremde Gäste *Seite 94*

Joachim Legatis:

Vogelsberger Synagogen

Die Synagoge in der jüdischen Religion

Das griechische Wort Synagoge ist von dem hebräischen Haus der Versammlung - *bet knesset* - abgeleitet. Oft sind den Synagogen ein *bet midrasch,* ein Ort für fortgeschrittene Studien, ein *bet sefer,* also eine Art Grundschule, und ein *bet talmud,* eine Art Sekundarschule, angeschlossen.

Der Aufbau einer Synagoge

Die Einrichtung der Synagoge bestand ursprünglich nur aus einem Schrank für die Thora-Rollen. *Aron ha Kodesh,* der ein Abbild der Bundeslade symbolisiert. Für die Schriftlesung steht ein erhöhter Platz, der *Almemor,* bereit. Der Almemor trägt den Tisch zur Ablage der Thora-Rolle bei der Lesung, oft hat er einen Überbau aus Holz oder Metall. Neben zwei Kerzen sind das *Ewige Licht - Ner Tamid,* als weitere Bestandteile gebräuchlich. Die Synagoge ist kein geweihter Raum, sondern erst der Vollzug des Gottesdienstes verleiht ihr Würde. Sie dient als *seelische Heimat des Juden.*[1)]

Eine Synagoge wird von einem Gremium geleitet, dessen Mitglieder von allen Angehörigen der betreffenden jüdischen Gemeinde gewählt werden. Jede Synagoge und jeder Rabbiner einer Synagoge sind unabhängig und selbständig. Die Autonomie sowohl der einzelnen Gemeinde wie auch der Rabbis ist im Judentum allgemein und war schon seit den Anfängen des Rabbinismus gegeben. Der akademisch ausgebildete Rabbiner wird durch die Zeremonie der *semikah,* einer auf die Weitergabe der Autorität von Mose an Josua zurückgehende Handauflegung ordiniert.

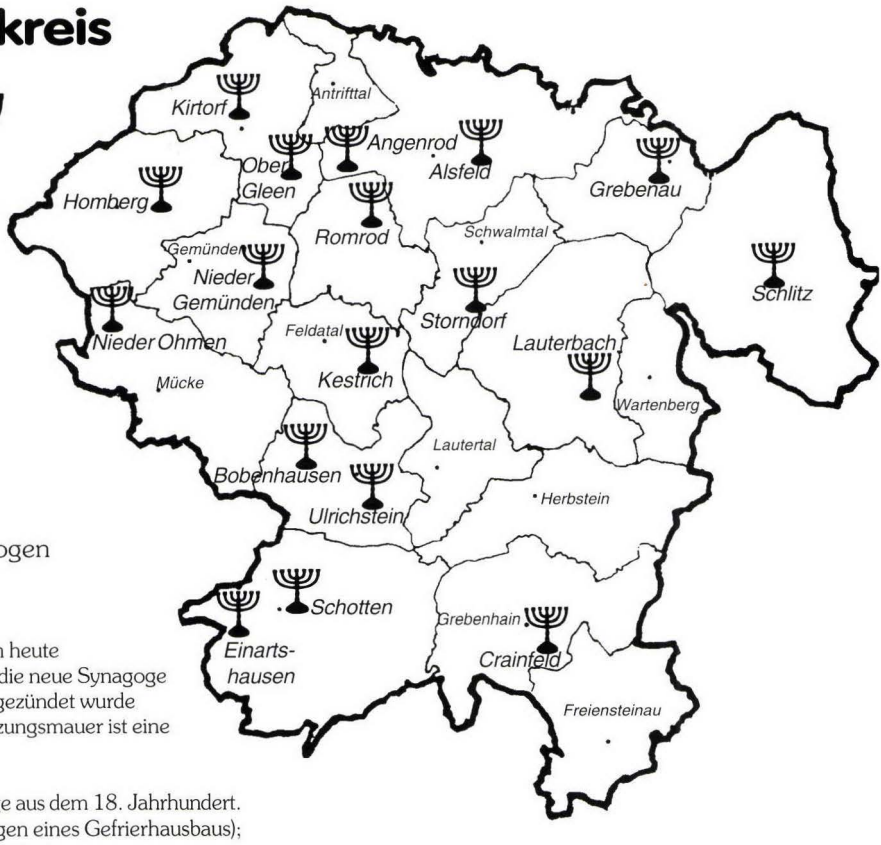
Die jüdische Liturgie unterscheidet drei verschiedene Ordnungen für drei Gottesdienste am Morgen, am Mittag und am Abend. An Shabbat und Feiertagen kommt ein Zusatzgebet hinzu. Die Gebete können auch im privaten Rahmen gehalten werden, der öffentliche Gottesdienst wird vom theologischen Standpunkt her vorgezogen.

Jüdischer Gottesdienst besteht aus Schriftlesung, Gebeten und Gesang, an denen die ganze Gemeinde beteiligt ist. Unterschiede bestehen zwischen den orthodoxen und Reform-Gemeinden. Zum Beispiel müssen - in orthodoxen Gemeinden - stets zehn Männer, der *minjan,* zusammenkommen, bei Reform-Gemeinden werden auch Frauen mitgezählt. Die Männer tragen beim Gebet eine Kopfbedeckung und den Gebetsmantel. Jüdischer Gottesdienst gebraucht fast ausschließlich die hebräische Sprache. In jeder Woche wird ein kleiner Abschnitt aus den fünf Büchern Mose - der Thora - vorgelesen, nach einem Jahr ist die ganze Thora behandelt, man beginnt wieder von vorn.
In den letzten Jahrhunderten wurde, vor allem in den größeren Gemeinden, die Aufgabe des Kantors (Vorbeter, Vorsänger) professionalisiert. Er ist nicht ordiniert, seine Aufgabe ist es, im Gottesdienst den aktuellen Abschnitt aus der Thora vorzulesen und Gebete vorzusprechen. Jedes Gemeindemitglied oder ein Gast kann Kantor sein. Bei den Reformjuden, in den rekonstruktionistischen und in einigen konservativen Synagogen findet man auch Frauen als Kantoren, die orthodoxen Gemeinden lassen nur Männer zu.

Die Synagoge ist besonders am siebten Tag der Woche, dem Shabbat, Treffpunkt der Gemeindeglieder. Der Shabbat beginnt mit Einbruch der Dunkelheit am Freitag und endet mit Einbruch der Dunkelheit am Samstagabend. Der Gottesdienst am Samstagmorgen dauert zwei bis drei Stunden. Nach einem ausführlichen Gebetsteil kommt die Schriftlesung aus der feierlich enthüllten Thora-Rolle. Die Ehrfurcht gebietet, mit einem Zeigehändchen auf die Stelle in der Schrift zu weisen und das Pergament nicht mit der bloßen Hand zu berühren. Danach kann eine Predigt oder ein Lehrvortrag gehalten werden. Der abschliessende Gebetsteil umfaßt Texte, die aus den

Vogelsbergkreis

Synagogen im Gebiet des Vogelsbergkreises



Das Schicksal der Synagogen

Alsfeld:
Alte und neue Synagoge werden heute als Wohnhäuser genutzt, wobei die neue Synagoge am Abend des 9. November angezündet wurde und ausbrannte. An der Begrenzungsmauer ist eine Gedenktafel angebracht.

Angenrod:
In Angenrod stand eine Synagoge aus dem 18. Jahrhundert. Sie wurde 1962 abgerissen (wegen eines Gefrierhausbaus); Gedenkstein am ehemaligen Standort.

Bobenhausen:
In Bohenhausen II bei Ulrichstein wurde die Synagoge, verkauft 1938, nach dem Krieg in ein Wohnhaus umgewandelt.

Crainfeld:
Am Synagogengebäude wurden in der Pogromnacht Fenster eingeworfen; nach dem Krieg wegen Baufälligkeit im Rahmen der Flurbereinigung abgerissen.

Einartshausen:
In Einartshausen wurde die Synagoge in der.Pogromnacht schwer beschädigt und im Jahr 1964 abgerissen.

Grebenau:
Das Synagogengebäude wurde 1938, eine Woche nach der Pogromnacht, durch Brand zerstört.

Homberg:
Die Synagoge in Homberg/Ohm entstand durch Umbau eines Privathauses mit Schuppen in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts. 1935 wurde das Gebäude verkauft, später abgebrochen und 1990 als Privathaus aufgebaut.

Kestrich:
Die Synagoge in Kestrich, ein 1839 umgestaltetes Gebäude, ist vom Zahn der Zeit stark angenagt; wird, in Privatbesitz, z.Zt. umgebaut.

Kirtorf:
Das Synagogengebäude wurde 1939 verkauft und 1953 wegen Baufälligkeit abgerissen; Gedenktafel.

Lauterbach:
Das alte Synagogengebäude besteht heute noch als Wohnhaus. Die neue Synagoge wurde am 8. November 1938 verwüstet und in der Nacht vom 9. auf den 10. angezündet. Sie brannte vollkommen aus; 1942 wurde die Ruine abgerissen. Gedenktafel an der Mauer des unbebauten Grundstücks.

Nieder Gemünden:
Der Betraum befand sich in einem Privathaus, das 1930 verkauft und abgerissen wurde.

Nieder Ohmen:
Die Synagoge in Nieder Ohmen wurde 1937 an Dorfbewohner verkauft; sie ist heute Wohnhaus in Privatbesitz. Gedenktafel am alten Rathaus aus 1988.

Ober Gleen:
Die Synagoge in Ober Gleen, 1874 erbaut, ist nach 1938 in Privatbesitz übergegangen und umgebaut worden.

Romrod:
In Romrod wird zur Zeit noch über eine Nutzung des Synagogengebäudes nachgedacht, das es sich in städtischer Hand befindet.

Schlitz:
Die Synagoge von Schlitz ist in ein Wohnhaus umgewandelt worden, eine Gedenktafel erinnert an die frühere Nutzung.

Schotten:
Die Synagoge von Schotten ist zu einem Geschäftshaus umgebaut worden; heute Einkaufsmarkt.

Storndorf:
Die Inneneinrichtung wurde in der Pogromnacht verwüstet. Das Gebäude ist umgebaut und heute Wohnhaus; auf dem Grundstück wahrscheinlich schon eine Vorgängersynagoge.

Ulrichstein:
Die Synagoge von Ulrichstein wurde 1938 an die Gemeinde verkauft; später in Privateigentum als Wohnhaus umgebaut.

(Zusammengestellt nach: Altaras, Thea „Synagogen in Hessen - Was geschah nach 1945?" Königstein 1988, mit lokalen Ergänzungen.)

Psalmen bekannt sind, aber auch andere Gebet wie das *Schma Israel,* (Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott) - eine Art Glaubensbekenntnis im Judentum. Gottesdienste können in Absprache mit der jüdischen Gemeinde auch von Christen besucht werden.

Der Shabbat hat eine herausragende Position in der jüdischen Woche. Shabbat ist der Tag des Ausspannens nach den weltlich ausgerichteteten sechs Tagen. Zentral sind ein besonderes Mahl für die Familie am Freitag abend und der Besuch der Synagoge - zumindest für religiöse Juden. Am Shabbat darf keine Arbeit verrichtet werden, wobei der Begriff der Arbeit sehr weit gefaßt ist: Kein Essen darf zubereitet werden, kein Fahrstuhl bedient, kein Auto gefahren werden. Die Vorschriften werden aber unterschiedlich streng befolgt.[2)]

Die jüdische Gemeinde Romrod und ihre Synagoge

Die Synagoge heute

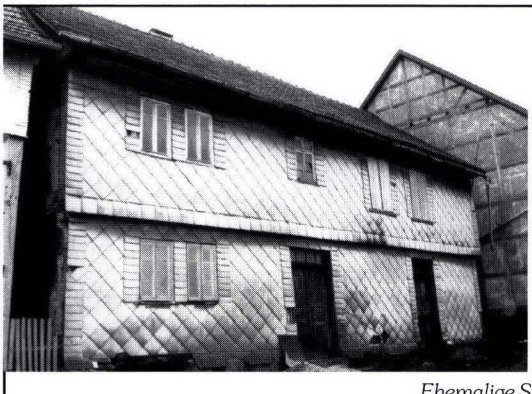
Im Ortskern von Romrod befindet sich auch heute noch das ehemalige Zentrum jüdischen Kultes: Die Landsynagoge, in der bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts auch Schule und Lehrerwohnung untergebracht waren.

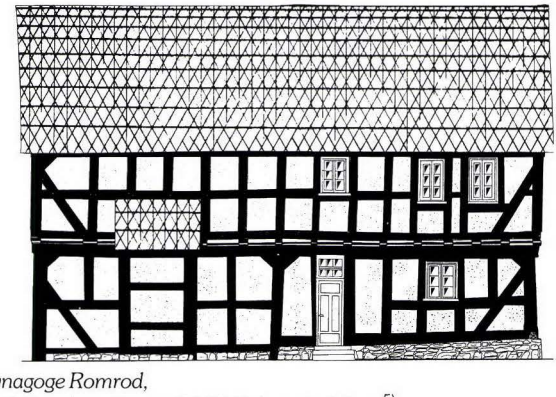
Das unscheinbare zweigeschossige Fachwerkgebäude steht nur wenige Schritte vom Schloß entfernt an der Ocherbach, einem Nebenlauf der Antrift. Die Vorderfront ist mit Kunststoff-Schindeln versehen, an der Hofseite ist das Fachwerk unverkleidet.

Im Innern sind die alten Strukturen noch sehr gut zu erkennen. Die eine Hälfte des Gebäudes nimmt der zweigeschossige Synagogenraum ein. An Stelle des früheren Thoraschranks ist der Durchbruch unverändert erhalten, der Teile des Schranks aufgenommen hat. Die Umrisse des Schranks zeichnen sich immer noch auf der Wand ab. In gutem Zustand ist auch die Frauenempore, die auf vier Holzsäulen ruht.Im anderen Teil des Erdgeschosses ist auch das alte Judenbad erhalten, es ist allerdings mit Erde aufgefüllt. Treppenaufgang und Raumaufteilung sind in alter Struktur erhalten. Im Erdgeschoß ist neben der Küche ein kleiner Raum, im Obergeschoß befinden sich ein größerer Raum, der als Klassenzimer und Lehrerwohnung genutzt wurde.

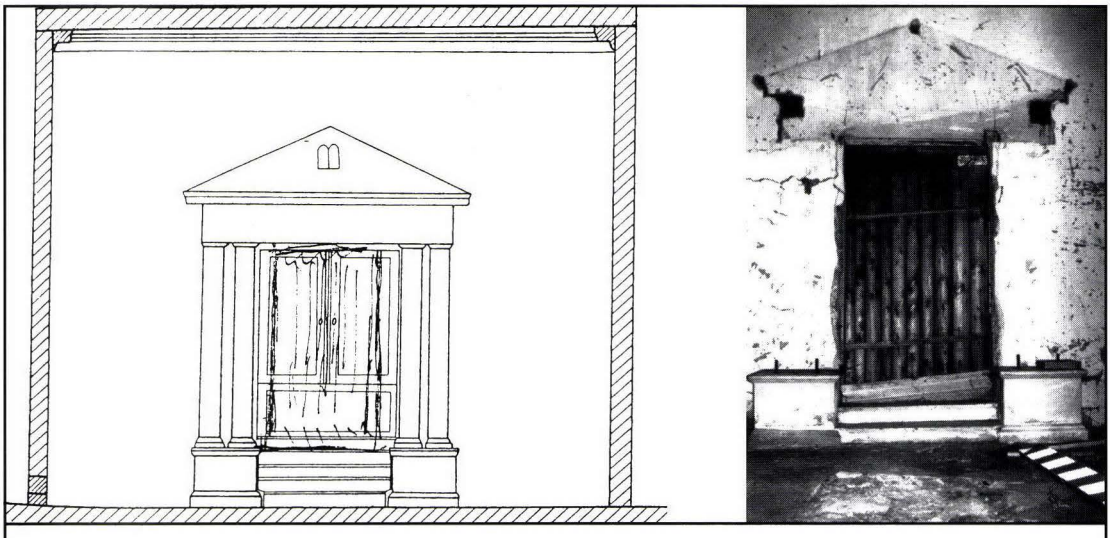
Die jüdische Gemeinde hat das um 1722 erbaute Haus am Ocherbach im Jahre 1837 von Caspar Weitzel gekauft, der im Begriff war, nach Amerika auszuwandern.[3)] Bis 1843 wurden Dach und die Lehrerwohnung renoviert. Im September stand dann auch die Synagogeneinrichtung. Letzte Bauarbeiten datieren von 1846. Nach dem Umbau hat das Gebäude im Wesentlichen das heutige Aussehen gehabt.[4)]

Das Aussehen der Frauenbades: Wahrscheinlich wurde eine kübelartige Wanne in die heute noch erhaltene Vertiefung im Boden eingelassen. Eine Kupferleitung für das Wasser ist erhalten geblieben, eine Abflußrinne muß ebenfalls





Ehemalige Synagoge Romrod,
links: westl. Traufenseite heute - rechts: östl. Traufenseite um 1850, Rekonstruktion [5)]



links: Thoraschrein, Rekonstruktion Inst. f. Bauforschung; rechts: Thoraschrein heutiger Zustand

vorhanden gewesen sein. Die Vertiefung wurde in diesem Jahrhundert mit Zement verputzt.[5)]
Der Betsaal weist noch die originalen Steinplatten auf. Rechts und links von dem Durchgang in Richtung Thora-Schrank sind einige Löcher zu verzeichnen, dort waren anscheinend Befestigungen für einen Holzboden angebracht. Auf dem Holzboden standen Bänke. Vor dem Thora-Schrank ist eine quadratische Aussparung, dort befand sich wohl die Bimah, der Vorlesepult. Der Thora-Schrank selbst ist in einen Durchbruch der Außenwand eingearbeitet. In dem erkerartigen Schrank wurden die Thora-Rollen aufbewahrt.
Die hölzerne Frauenempore wies keine fest installierten Bänke auf, die Frauen saßen wohl auf Stühlen.
Das Gebäude wurde ab 1935 nicht mehr als Synagoge genutzt, da die Gemeinde zu klein geworden war.[6)]



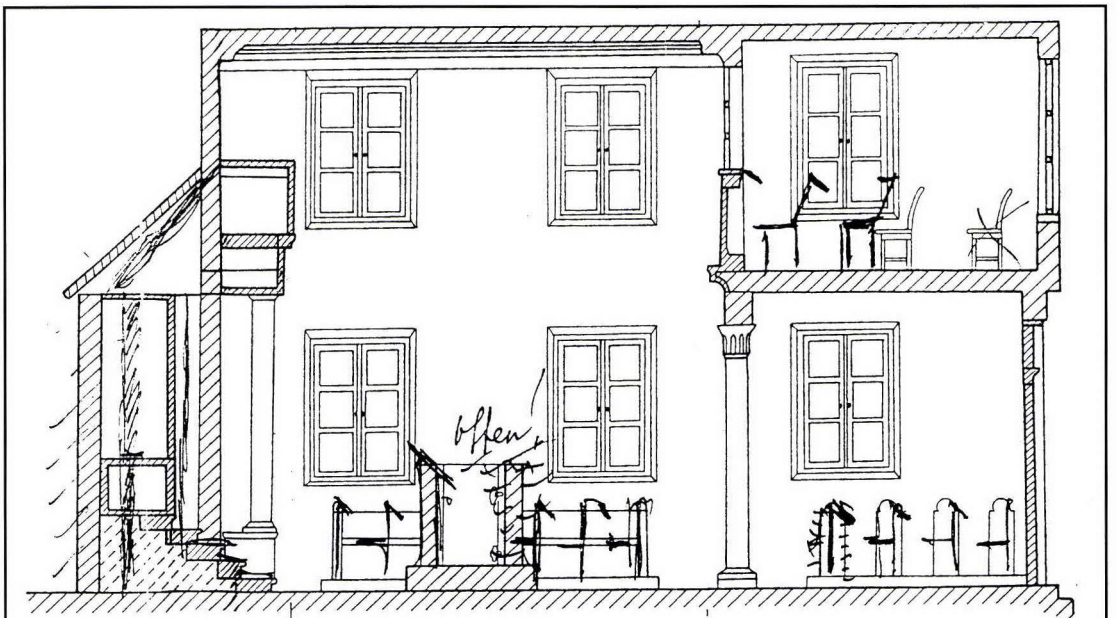


Zustand heute:
(oben) Frauenempore über (unten) Eingang Sakralraum

Nach Auskunft von Bürgermeister Rudolf Marek hat die Stadt das Gebäude im Jahr 1991 gekauft, hierfür stand Kapital vom Kreis und einem Sponsor zur Verfügung. Zuvor war das historische Bauwerk Eigentum eines Privatmannes, für den der Umbau aus Gründen des Denkmalschutzes zu teuer kam. Die Kosten für eine umfassende Renovierung des Gebäudes werden auf über 600.000 Mark geschätzt.

Die Kommune ließ eine umfangreiche Bestandsaufnahme hinsichtlich der Baugeschichte, der Farbgestaltung und der notwendigen Sanierungsmaßnahmen erstellen.

Städtische Arbeiter rissen den Boden eines Zimmers im Erdgeschoß heraus, Strom, Wasser- und Abwasserleitungen sind verlegt worden. In der Zwischenzeit wurde der Weg vor dem Gebäude gepflastert.



Längsschnitt des Sakralraums, Rekonstruktion Inst. f. Bauforschung mit Korrekturen T. Altaras, Gießen

Die weitere Nutzung ist noch nicht festgelegt, die Stadt möchte einen Seniorentreff einrichten. Verhandlungen mit Mitgliedern des Alsfelder Geschichts- und Museumsvereins zur Einrichtung eines Museums zum Landjudentum verliefen ergebnislos. Ein zweiter Anlauf zur Gründung eines privaten Fördervereins scheiterte erst vor kurzem, innerörtlich war das Interesse daran zu gering.

Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Romrod

Das umfangreichste Material über die jüdische Landgemeinde von Romrod hat die Frau Dr. Wippich zusammengestellt. Sie hat über Jahre hinweg in der Stadt gewohnt, ist zwischenzeitlich aber verzogen. 1982 stellte sie ihr gesammeltes Material der Stadt zur Verfügung. Das Material hat sie in erzählender Form aufgearbeitet, das vorliegende Manuskript trägt keine Seitenzahlen, deshalb wurde auf einen detaillierten Herkunftsnachweis verzichtet.

Wann die ersten Juden nach Romrod kamen, ist nicht bekannt. Allerdings vermutet Dr. Herbert Jäkel,[7] daß bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Alsfeld Juden gelebt haben müssen. So mag sich auch schon vor der ersten urkundlichen Erwähnung der eine oder andere in dem kleinen Städtchen aufgehalten haben.

Die ersten jüdischen Bewohner, Jacob und Abraham, sind aus den Jahren 1713 und 1723 vermerkt. Sie waren 33 und 27 Jahre lang tributpflichtig. Zu dieser Zeit errichtete der Landgraf im Göringer Grund, dem Jägertal, eine kleine Siedlung für seine Jagdgesellschaften. Rund 15 Gebäude entstanden in dem Tal, das wenige Kilometer von Romrod entfernt liegt. Eventuell haben die ersten jüdischen Familien zur Finanzierung des *Jägertals* beigetragen.

Eine Urkunde aus dem Jahr 1798 handelt von einem *Judt Moses Isaac.* Dieser hatte einen Rechtsstreit angestrengt, um kriegsbedingten Botengängen zu entgehen. Moses Isaac nannte sich später Moses Stern, er war 1752 geboren und mit Hebiche verheiratet, die 1754 das Licht der Welt erblickt hatte. Von 1784 an zahlte Moses in Romrod eine Aufenthaltssteuer als Schutzjude. Mitte des 19. Jahrhunderts scheinen die Sterns aus der Stadt weggezogen zu sein. Eine weitere Familie Stern zog um 1860 aus Angenrod nach Romrod.

Nach den Gemeindeprotokollen der Jahre von 1837 bis 1870 läßt sich entnehmen, daß die

Zahl der Gemeindemitglieder recht konstant blieb. Meist waren nur fünf erwachsene Männer beisammen, so daß das Minjan mit Auswärtigen aufgefüllt werden mußte. Minjan nennt man die zehn Männer, die nach jüdischem Ritus für das Sabbatgebet anwesend sein müssen. Wie ernst diese verbindliche Regel genommen wurde, belegt eine Anklage des Gemeindevorstehers Libman Freund aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Gemeinsam mit einem weiteren Gemeindemitglied bezeugt er, daß der Lehrer mit dem Gebet angefangen habe, ohne auf die vorgeschriebene Zahl von zehn Gemeindemitgliedern zu warten.

Es sind mehr Familien weggezogen als hinzugekommen, die Lehrer blieben auch nicht lange. So mußte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Kurzgebetbuch angeschafft werden, weil keiner in der Lage war, aus der Thora auf hebräisch vorzulesen. 1853 vermerkt das Gemeindeprotokoll: *Da in hiesiger Gemeinde kein Vorbeter, resp. Lehrer zu erlangen ist und es deshalb an einem Manne fehlt, welcher beim Gottesdienst einen erbaulichen und verständlichen Vortrag halten kann, so hat der Vorstand beschlossen, das Gebeth- und Erbauungsbuch für Israeliten von M. Präger, Rabbiner in Brochsaal, dazu anzuschaffen und zum Gebrauch, daß die verschiedenen Tage bestimmten Gebete sowie das für den Landesfürsten jeden Samstag und Festtag vorgelesen sollen.* Das bedeutete, daß die traditionelle Gemeinde von Romrod nicht mehr in der Lage war, nach den Vorschriften der eigenen Religionsauffassung auf hebräisch den Gottesdienst zu halten. Stattdessen mußte auf deutsch gebetet werden, wie es das liberale Judentum vorsah. Die liberalen jüdischen Gemeinden haben das ehrwürdige Gefüge der Gottesdienste im vergangenen Jahrhundert stark verändert und dem, damaligen Zeitgeist angepaßt.

Die jüdische Gemeinde erwirbt eine Synagoge

Die erhalten gebliebene Synagoge an der Ocherbach war die sechste *Betschul* in Romrod, zuvor dienten Privaträume als Treffpunkt des Gemeindelebens. 1837 wurde sie für 800 Gulden Alsfelder Währung gekauft und für die Gemeinde umgebaut. Damals umfaßte die Gemeinde acht Männer, wovon einer gerade die Bar Mizwa (Aufnahme in die jüdische Männer-Gemeinschaft) hinter sich hatte - er war also wenig älter als 13 Jahre. Ein weiterer war knapp 80 Jahre alt, und einer war kein Romröder Schutzjude. Das Geld kam durch Spenden zusammen, die Bereiche des Gebäudes, die nicht gebraucht wurden, vermietete die Gemeinde. Auch ein Lehrer wurde damals angestellt.

Das Inventar der Synagoge umfaßte 1856: einen Sefer Thora, drei Gebetbücher - eines davon auf deutsch, ein Samtvorhang und zwei baumwollene Vorhänge für den Aron, ein zwölfarmiger Leuchter, ein rotes Tuch, ein Damasttuch und ein Baumwolltuch für die Bimah, ein altes hölzernes Zeigehändchen sowie ein eingerahmtes Gebet für den Landesfürsten. Außerdem gehörten dazu zwei Tafeln, eine Wandtafel, ein Tisch, ein Stuhl, vier Bänke, ein Küchenofen und ein Holzbett mit Zubehör für den Lehrer.

Das Zeigehändchen war Gegenstand einer Kontroverse zwischen zwei Gemeindemitgliedern. Dieses Stöckchen mit einer feingearbeiteten Hand dient dem Vorleser dazu, auf den Text in der Thora-Rolle zu deuten, der gerade verlesen wird. Damit sollen Gebrauchsspuren auf dem kostbaren Stück vermieden werden.
Ruben Freund beschwerte sich darüber, daß Chaim Steinberger ein silbernes Zeigehändchen mit in den Gottesdienst bringe. Die Klage wird abgewiesen, dabei wird aber auch erwähnt, daß das hölzerne Zeige-Händchen schon sehr abgenutzt sei.

Zwei Veränderungen führten zur Abwanderung von Juden aus den kleinen Landgemeinden, in denen sie zuvor Schutz gefunden hatten. Die Gleichberechtigung eröffnete den jüdischen Bürgern neue Chancen in den Städten, aus denen sie vormals immer wieder vertreiben worden waren. Außerdem zog es viele aus den kargen Verhältnissen auf dem Land nach Amerika. So wanderte Isaac Flörsheim mit Familie als erster Jude aus Romrod im Jahr 1856 nach Amerika aus. Das war nach der

Die israelitischen Regligionsgemeinden des Vogelsbergs

innerhalb des

Provinz - Rabbinats - Gießen

Bekanntmachung.

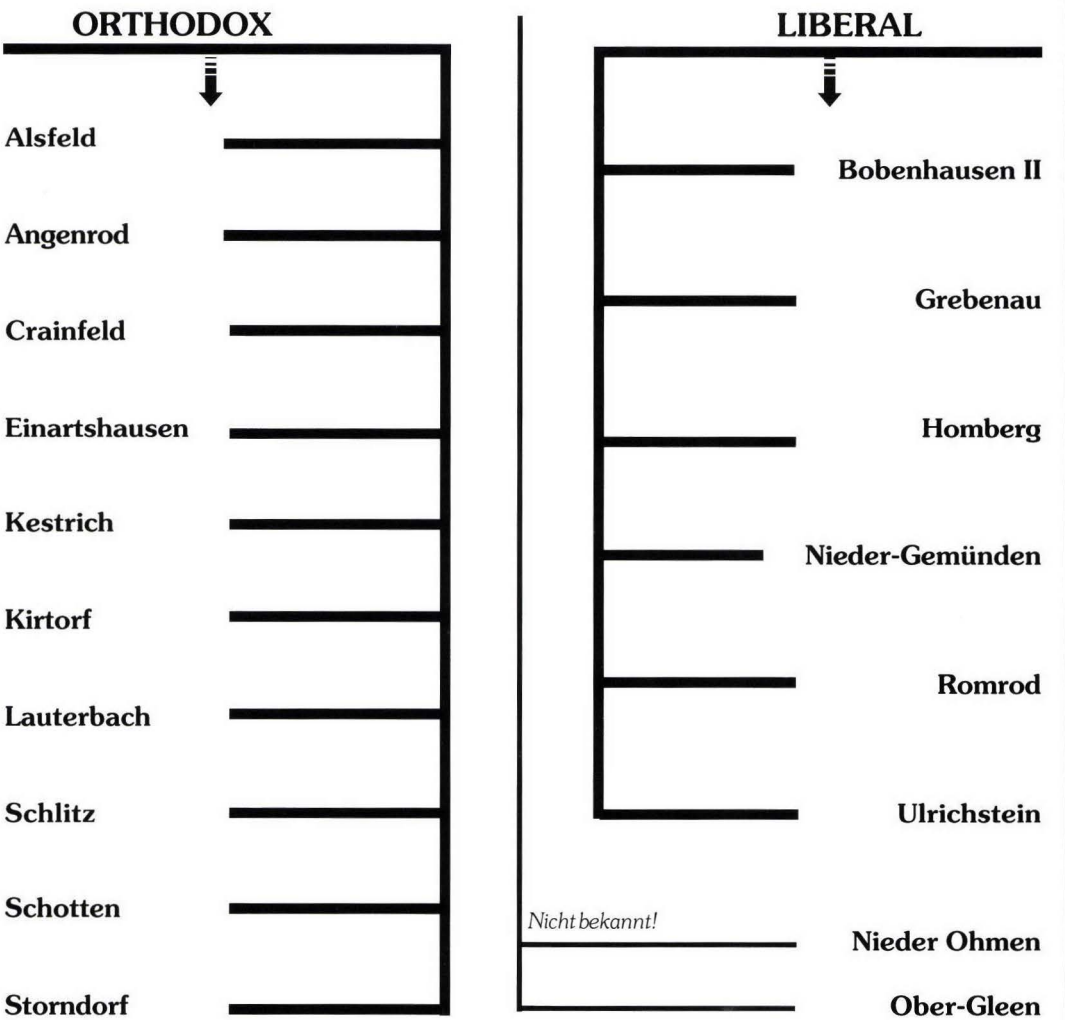
Nachdem Seine Königliche Hoheit der Großherzog Allergnädigst geruht haben, die Rabbiner **Dr. David Sander** in Karlsruhe und **Dr. Leo Hirschfeld** in Gießen zu Provinzial-Rabbinern in der Provinz Oberhessen, beide mit dem Amtssitze in Gießen zu ernennen, so wird dies zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Der Amtssprengel des erstgenannten Rabbiners hat sich auf diejenigen Judengemeinden zu erstrecken, deren Vorstände ihre Zugehörigkeit zur gemäßigt liberalen Richtung des Judenthums beschlossen haben bezw. beschließen, wogegen der Amtssprengel des anderen Rabbiners die Judengemeinden orthodoxer Richtung umfaßt, unbeschadet des Rechtes der einzelnen Gemeinde-Angehörigen, für sich und ihre Familien-Angehörigen auch die Amtsthätigkeit des anderen, ihrer religiösen Richtung am nächsten stehenden Rabbiners in Anspruch zu nehmen.

Gießen, den 1. Mai 1897.

Großherzogliche Provinzialdirection Oberhessen.

Gagern.



Quelle: Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen, 1972 mit lokalen Ergänzungen + Kreisblatt Lauterbach, Mai 1897

ASK

zwölften Geburt seiner Frau Friederike, wie viele der Kinder überlebt haben, ist nicht überliefert. Damals arbeiteten die jüdischen Romröder meist als Viehhändler und Textilkrämer, einige auch als Schlachter. Das bedeutete meist, daß sie im Sommer von Markt zu Markt oder Dorf zu Dorf unterwegs waren. Die nicht-jüdischen Bewohner der Kleinstadt arbeiteten meist im Handwerk und der Landwirtschaft.

Begraben wurden die jüdischen Romröder auf dem Friedhof in Angenrod.[8]

Das Ende der jüdischen Gemeinde

Im September 1935 wandte sich die Gemeinde an das Kreisamt in Alsfeld und teilte mit, daß sich die nur noch aus vier Familien bestehende Gemeinde genötigt sehe, sich aufzulösen. Man beantragte die Genehmigung für den Verkauf der Synagoge, da schon seit einer Reihe von Jahren kein Gottensdienst abgehalten worden sei. Auf Rückfrage des Kreisamts bei Kreisrabbiner Dr. Sander in Gießen antwortete dieser, daß wegen der geringen Zahl der Gemeindemitglieder in Romrod kein Gottesdienst gefeiert werden könne. Eine Auflösung der Gemeinde und die Verwendung der Synagoge für andere Zwecke sei zulässig.
Im Oktober 1935 wurde das Gebäude von den Mitgliedern Adolf Stern, Leopold Fischer, sowie Laviar und Isidor Lorsch an Ludwig Trebert aus Romrod verkauft.

Zur Geschichte der neuen Alsfelder Synagoge

Über die jüdische Gemeinde in Alsfeld existiert bereits eine ausführliche Beschreibung,[9] die in einer überarbeiteten Auflage in Bälde erscheinen soll. Mit freundlicher Genehmigung der Autoren entnehmen wir das Kapitel über die neue Alsfelder Synagoge, die von ganz anderen Ausmaßen war, als der religiöse Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde Romrod.

Vor diesem Neubau hatten die Alsfelder Juden der neueren Zeit bereits ab dem frühen 19. Jahrhundert eine Synagoge mit Schule als Eigentum. Sie befand sich in der Metzgergasse.[9]



Ehemalige Synagoge und Judenschule in der Metzgergasse

"Die neue Synagoge in der Lutherstraße

Der 29. Dezember 1905, ein Freitag, war für die israelitische Religionsgemeinde Alsfeld ein Tag von besonderer Freude und Genugtuung. Die neuerbaute Synagoge in der Lutherstraße 1 wurde ihrer Bestimmung übergeben.

Die Presse berichtete wie folgt:
Die Einweihung der Synagoge Alsfeld, den 31. Dezember 1905
Zu einem feierlichen, imposanten Akte gestaltete sich am Freitag die offizielle Feier der Weihe der neuen Synagoge. Überaus groß war die Beteiligung der hiesigen und auswärtigen israelitischen Bevölkerung, ferner nahmen teil zahlreiche Vertreter der Staats und städtischen Behörden sowie als Gäste geladene Vertreter anderer Konfessionen.

Die Feier nahm nach vorausgegangenem Abschiedsgottesdienst in der alten Synagoge ihren Anfang in der Vorhalle des neuen Gotteshauses. Ein Chorgesang: „Wenn Gott,

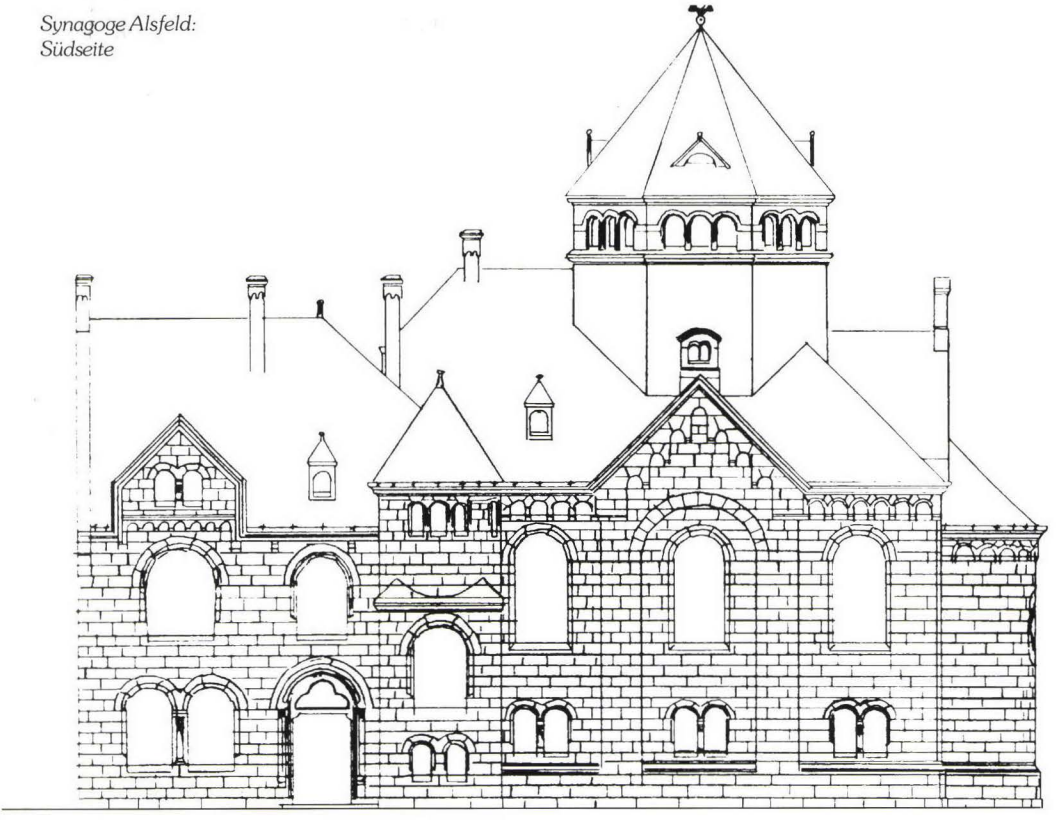
der Herr, das Haus nicht bauet" leitete sie ein. Fräulein Franziska Spier trat als Trägerin des Schlüssels vor und feierte den bedeutungsvollen Moment der Erschließung des Gotteshauses in schwungvollen, mit eindrucksvollem Pathos gesprochenen Worten. Dann überreichte Herr Architekt Adam, der Schöpfer des Hauses, den Schlüssel unter den Worten des Dankes an alle beim Bau beteiligten Faktoren und mit dem Ausdruck der Befriedigung über des Werkes Wohlgelingen an den Vertreter der Großherzoglichen Regierung, Herrn Kreisrat Dr. Melior. Dieser begleitete die Weitergabe des Schlüssels an den Vorsteher der israelitischen Religionsgemeinde, Herrn Abraham Rothschild, mit dem Wunsche, daß das neue Gotteshaus werden möge eine segensreiche Stätte religiöser Erbauung, eine Pflanzstätte bürgerlicher und menschlicher Tugenden. Aus den Händen des Herrn Rothschild, der im Namen der israelitischen Religionsgemeinde für jede Art der Mithilfe am Bau, insbesondere der Großherzoglichen Staatsregierung und der städtischen Verwaltungsbehörde für ihr Wohlwollen und ihre tatkräftige Unterstützung, ferner allen hochherzigen Spendern zugunsten des Synagogenhauses wärmsten Dank aussprach, empfing der Provinzialrabbiner, Herr Dr. Hirschfeld, den Schlüssel. Dieser öffnete nunmehr die Pforten des Gotteshauses.

In ernsten, feierlichen Formen vollzog sich der erste Gottesdienst, das Anzünden des ewigen Lichtes, das Verbringen der Thorarollen in die heilige Lade. Gebete des Provinzialrabbiners, Einzelgesänge des Kantors Herrn Lehrer Spier und Chorgesänge begleiteten diese Handlungen. Zu Beginn der Festpredigt begrüßte der Provinzialrabbiner, ein sprachgewandter, temperamentvoller Redner, die festliche Versammlung, insbesondere die Vertreter der Behörden sowie der anderen Konfessionen. Er sprach tiefernste und begeisterte Worte über die Bedeutung der Synagoge und über unser Verhältnis zu dem gemeinsamen großen Gott, den wir alle anbeten. Ein tiefempfundenes Gebet für das Heil unseres hochsinnigen Landesfürsten und seines Hauses, für den kraftvollen Schirmer und Förderer des Reiches, unseren Kaiser, und für das Wohl des Landes bildete den Schluß der gedankenreichen und geistvollen Predigt. Mit ihr erreichte die offizielle Feier ihr Ende. Freitag, Samstag und Sonntag abend fanden festliche Veranstaltungen im Deutschen Kaiser statt.

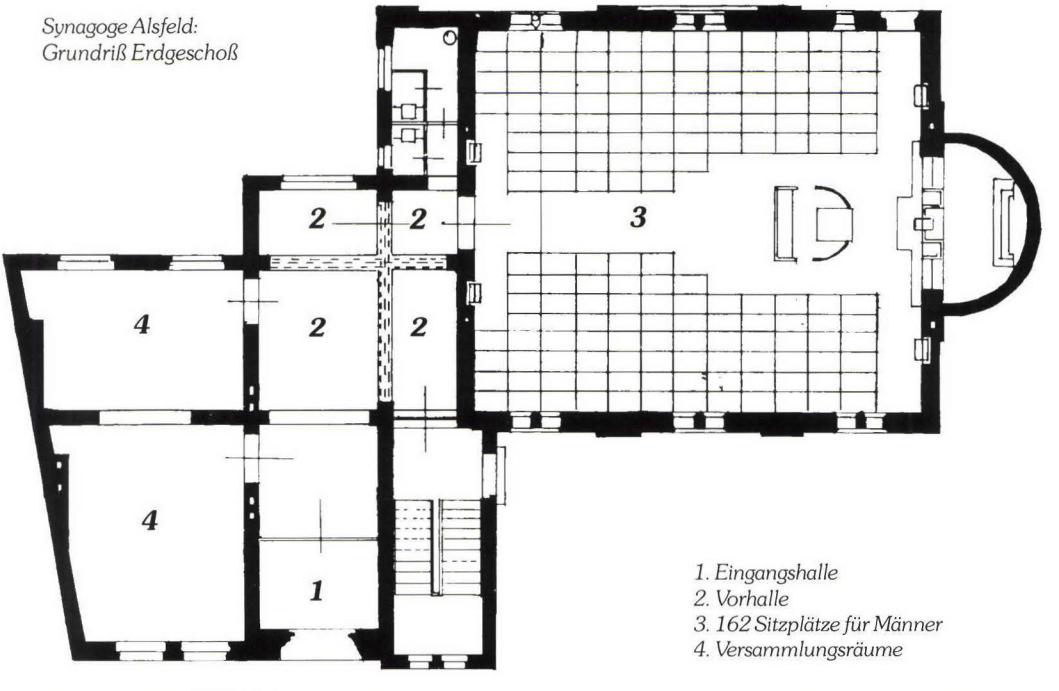
Die neue Synagoge präsentiert sich von außen als ein stilvolles, imponierendes Bauwerk mit geschmackvollen, eigenartigen Formen, das unserer Stadt zur Zierde gereicht. Das gleiche harmonische, solide Gepräge trägt die innere Einrichtung und Ausstattung, prächtig der Anblick des Innern des Gottesdienstraumes und der darin aufgestellten heiligen Lade. Die hiesige Gemeinde hat mit dem Bau der neuen Synagoge der Pflege ihres religiösen Lebens und konfessionellen Gemeinsinnes ein hochbedeutsames Opfer gebracht.
In opferwilliger Weise haben fast alle Gemeindemitglieder durch größere Geldspenden den Bau gefördert. Von auswärts haben Herr Benscher (Leipzig) und Frau Löwenbaum in Hannover u. a. durch großherzige Geldspenden ihr Interesse an der Sache bekundet. An besonderen Gegenständen wurden gestiftet: Von den Frauen und Mädchen der Gemeinde der weiße Vorhang vor der heiligen Lade und dazu passende Decken für die Pulte, zwei ebensolche Mäntelchen für die Thorarollen. Die herrlichen Stickereien hat Frau Silberstein in Sulz im Elsaß angefertigt. Von ihr stammen auch die von den Herren Samuel Spier, Rechtsanwalt Dr. Rothschild-Offenbach und Israel Lorsch gestifteten Thoramäntelchen. Einen Vorhang, dazugehörige Decken und Mäntelchen in Bunt stiftete Frau Sara Wallach.

Die Frauen und Mädchen spendeten außerdem einen silbernen Thoraschmuck, der aus der Silberwarenfabrik Posen Wwe., Frankfurt a. M., stammt, einen gleichen schenkte Herr Dr. Max Rothschild. Die silbernen Leuchter auf dem großen Vorlesepult sind eine Spende des Herrn Direktor Steih in Berlin, die beiden Vasen für das ewige Licht eine solche der Herren Louis und Simon Spier in Frankfurt a. M.. Die Uhr in der Synagoge ist von Herrn Levi Nußbaum in Fulda, der Uhrenschrank in der Vorhalle, der die verschiedenen Zeiten für den Gottesdienst angibt, ist ein Kunstwerk aus der Werkstatt des Herrn Beckert,(Alsfeld), gestiftet von den Herren Dr. Leopold Rothschild (Schneidemühl) und Zahnarzt Hugo Rothschild in Lübeck. Einen Ofen spendete Herr Max Rothschild in Nordeck.

Synagoge Alsfeld:
Südseite



Synagoge Alsfeld:
Grundriß Erdgeschoß



1. Eingangshalle
2. Vorhalle
3. 162 Sitzplätze für Männer
4. Versammlungsräume

Noch sei einiges von den Arbeiten beim Synagogenbau gesagt: Die prächtigen Schnitzereien an der heiligen Lade, dem großen Vorlesepult, dem Vorbeterpult, der Kanzel usw. sind von Herrn Becken (Alsfeld) angefertigt. Die bunten Glasfenster entstammen den Offenburger Glasmalereien.

Weiterhin verteilen sich die Arbeiten am Synagogenbau wie folgt: Maurer- und Erdarbeiten W. Quirin (Alsfeld), Verputz aus Terranova (Post, Salzschlirf), Steinmetzarbleiten (Hch. Martin, Alsfeld), Klempner- und Kupferarbeiten (R.Knips, Fulda), Zimmerarbeiten (Henkel, Lauterbach), Schlosserarbeiten (A. Kurtz und Herrn. Bücking, Alsfeld), Dachdeckerarbeiten (L. Rößner, Alsfeld), Schreinerarbeiten (R. Schnarr, Fulda), Malerarbeiten (Ludwig Martin, Alsfeld), Beleuchtung (Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, Frankfurt a. M.), Brüstung der Frauen-Empore (Wasser, Salzschlirf).

Mit Stolz stellte die israelitische Gemeinde ihr Haus der Öffentlichkeit vor und lud für Mittwoch, den 3. Januar 1906, zur *allgemeinen Besichtigung* ein. Auch bei den *Kirchlichen Anzeigen* war von nun an die *Israelitische Religionsgemeinde Alsfeld* mit Hinweisen auf ihre Veranstaltungen vertreten. Durch den Neubau nahm das israelitische Gemeindeleben einen weiteren Aufschwung. Es entstand ein *Gesellschaftsverein*, die Arbeit des seit etwa zehn Jahren bestehenden *Religionsgesangsvereins* wurde erheblich verstärkt."

Kirchliche Anzeigen.

Evang. Gottesdienst.

Sonntag, den 7. Januar (1. Sonntag nach Epiph.)
Landesmissionsfest.
Dreifaltigkeitskirche morgens 10 Uhr (Dekan Sauerwein).
mittags 1 Uhr (Pfarrer Dr. Becker).
In beiden Gottesdiensten Erhebung einer Kollekte zum Besten der Heidenmission.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 7. Januar (Kl. 3 Könige).
10 Uhr Hochamt mit Predigt.
2 „ Andacht.

Israel. Religionsgemeinde Alsfeld.

Sabbatfeier am 6. Januar 1906.
Vorabendgottesdienst 4¼ Uhr.
Morgengottesdienst 8½ „
Nachmittagsgottesd. 3 „
Sabbat-Ausgang 5¼ „
Sonntag den 7. Januar Fasttag 10. Tebet.

"Die gerechte Empörung
der braven Alsfelder Bürger"

In der Oberhessischen Zeitung vom 12. November 1938 werden die Ereignisse der *Reichspogromnacht* im Sprachstil der *gleichgeschalteten Presse* von damals wiedergegeben.

Der feige Meuchelmord an dem deutschen Gesandschaftsrat vom Rath hat überall im deutschen Land Empörung bei der Bevölkerung ausgelöst, die sich in Vergeltungsmaßnahmen Luft zu machen suchte. Auch hier sind bei den damit verbundenen Menschenansammlungen Läden sowie Fensterscheiben und Inneneinrichtungen von Juden und der Synagoge zertrümmert worden. Der Trieb der Abwehr, der hier als Demonstration gegen die maß- und endlosen Hetzereien im Ausland und die damit verbundene Vergiftung der öffentlichen Meinung spontan durchbricht, wird - wie aus der Ankündigung von Reichsminister Dr. Goebbels hervorgeht - alsbald in gesetzliche Form gekleidet Ausdruck findet. Der männliche Teil der hier noch vorhandenen Juden hat sich entweder freiwillig in Schutzhaft begeben oder ist zur eigenen Sicherheit von der Polizei in Schutzhaft genommen worden.

Heinrich Dittmar vermerkt in seinem Beitrag über die Zeit 1933 bis 1945,[10] daß am 9. November gegen 21.15 Uhr der Innenraum der Synagoge in der Lutherstraße angezündet, die Fensterscheiben eingeschlagen wurden.
Eine große Menschenmenge habe meist schweigend zugesehen, wie die Flammmen aus dem Inneren leuchteten. Später folgte ein Zug durch die Stadt, bei den meisten jüdischen Häusern wurden die Fensterscheiben eingeworfen, die Geschäfte verwüstet und Waren auf die Straße geworfen.

Das beschädigte Synagogengebäude wurde von der Sparkasse gekauft, 1939 teilweise abgerissen und zu einem Wohnhaus umgebaut, so Dittmar weiter.

An der Begrenzungsmauer des Grundstücks erinnert heute eine Gedenktafel an die Pogromnacht.

Harald Jost[11] schreibt in einem Beitrag, daß die Bevölkerungszahlen in den Jahren seit 1933 dramatisch zurückgegangen seien. Lebten zu Beginn der Nazi-Herrschaft noch 220 jüdische Menschen in der Kleinstadt an der Schwalm, waren es im Jahr des November-Pogroms nur noch 77, 1941 verließen die letzten beiden Jüdinnen die Stadt, eine von ihnen starb im Konzentrationslager.

Die Lauterbacher Synagogen[12)]

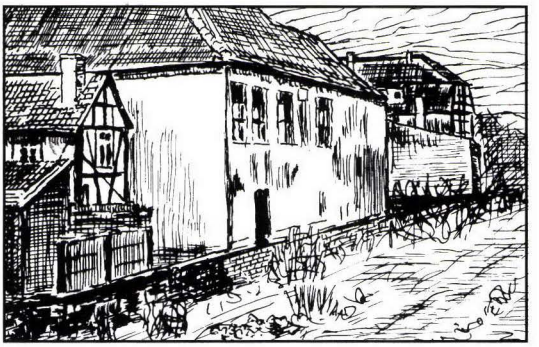
Im Volksmund nennt man das Gebäude im Hinterhof des Hauses *Am unteren Graben 21* - dicht an der Lauter - auch heute noch die *Juddeschul*. Es war ab Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts die erste Synagoge der jüdischen Religionsgesellschaft in der Stadt.
Im Jahr 1893 sind 10 Eigentümer bekannt: Samuel Strauß, Salomon Strauß II. Witwe, Zacharias Stein, Aron Stein, Meyer Höchster, *nocheinmal* Samuel Strauß , Salomon Strauß III., Moses Fröhlich - alle aus Lauterbach, Nathan Weinberg von Maar und Callmann Katz aus Landenhausen.
MY GRANDFATHER

Die alte Synagoge war, auch nach der Gründung einer *offiziellen* Israelitischen Religionsgemeinde, kurz vor der Jahrhundertwende bis zum Jahr 1908 Zentrum für Lauterbachs jüdische Bürger.

Pläne zur Errichtung eines neuen Gotteshauses, das auf dem Grundstück *Hinter der Burg 17* gebaut werden sollte, wurden im Jahr 1907 von dem Lauterbacher Architekten *Jacob Reuter* gefertigt und innerhalb eines Jahres umgesetzt.

Bereits am 15. August 1908 berichtete der Lauterbacher Anzeiger über die Einweihung und die damit verbundenen Feierlichkeiten:

☐ **Synagogen-Einweihung.** Die Einweihungsfeierlichkeit der Synagoge der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde wurde am gestrigen Freitag nachmittag 1 Uhr unter dem Beginn eines Abschiedsgottesdienstes in der alten Synagoge vollzogen. Nach einem Festzug unter Vorantritt der Stumpfschen Kapelle von der alten nach der neuen Synagoge übergab Frl. Resel Strauß in der Vorhalle im Auftrage des Baumeisters (Herr Reuter Lauterbach) mit einem sinnigen, der Weihestunde angepaßten Prolog, den Schlüssel an den Vertreter der Großh. Regierung, Herrn Kreisrat v. Bechtold, dieser übergab ihn mit einer Ansprache, in welcher er dem besonderen Schutz der Regierung und der Opferwilligkeit der hiesigen Gemeinde Ausdruck gab, dem Gemeindevorstand, Herrn S. Strauß, welcher ihn unter Dankesworten für das Wohlwollen Großh. Regierung und für das zahlreiche Erscheinen der städt. und geistlichen Behörden, und den Dank des Baumeisters an den Provinzialrabbiner weitergab, der darauf unter dem üblichen Spruch das Gotteshaus öffnete und es seiner Bestimmung übergab. Nachdem die Weihegebete und die Chorgesänge verklungen waren, betrat Herr Provinzialrabbiner Dr. Hirschfeld-Gießen die Kanzel und hielt die Festpredigt verbunden mit einem Gebet für das deutsche Kaiserhaus und unserem Landesfürsten Großherzog Ernst Ludwig. Er sprach in recht markigen Worten über die Bedeutung des Tages und erläuterte seine Worte im einzelnen über den Begriff Gotteshaus. Nach dem üblichen Segen für unser Herrscherhaus sprach noch Herr Rabbiner Dr. Kahn-Fulda. Den Schluß bildete der Gesang des Psalm 150. Der Feier schloß sich gestern abend ein Konzert an. Heute Samstag abend wird ein Theaterabend und Sonntag ein Festball veranstaltet.



Lauterbachs "Juddeschul", gesehen vom "See" um 1900

Lauterbachs neue Synagoge wurde, wie übrigens die in Alsfeld auch, in einem Stil konzipiert, der einerseits dem Selbstverständnis der Juden als Deutsche entsprach, andererseits aber auch den damaligen Zeitgeschmack einfing - den Jugendstil. Diese Bauart wird heute mit *Neuromanik* umschrieben, angelehnt auf die von *Sermper* erbaute Dresdener Synagoge. Sie ist Beispiel für Kuppeloktogone, Rundbogenfriese, Gewände an Portalen und Fenstern und zeigt Bindungen zu *Alt-Deutscher Baukunst* der Dome zu Speyer und Worms, ein bewußtes Zeichen der Assimilation Deutscher Juden. Aus heutiger Sicht ist - *eigentlich* verwunderlich und doch gleichzeitig anerkennend - zu bestaunen, daß ein einheimischer Architekt dies umzusetzen wußte! Dennoch: Es waren nicht Juden alleine, die in diesem Stil Sakralbauten erstellten ließen. Die im Jahr 1900 geweihte katholische Kirche der kleinen *Vogelsberger Gemeinde Ohmes* - westlich von Alsfeld - hatte in ihrer ursprünglichen Form äußerlich die gleiche architektonische Richtung; nur mit spitzem zum Himmel zeigenden Kirchturm, statt eines Oktogons.

Die neue - prächtige - Lauterbacher Synagoge, eine Bereicherung der Stadt, wurde nur 30 Jahre alt. Ihre Zerstörung begann mit dem 8. November 1938. Am hellen Tag wurde Mobiliar zertrümmert, Fenster eingeschlagen. In den nächsten beiden Tage kamen Schaulustige an die Stätte der Verwüstung. Am 10. November, spät abends, wurde erst im Keller Lichtschein beobachtet. Wenig später krochen drei Männer, die Hüte ins Gesicht gezogen, aus dem Kellerfenster der rückwärtigen Tür des Gebäudes. Etwa zwei Stunden nachher, gegen Mitternacht, brannte das Gotteshaus, stand in Flammen.

Kuppeloktogon und Dach stürzten in den Innenraum. Die Außenmauern - und der große, allen Lauterbachern bekannte Birnbaum im Garten - blieben gespenstisch, verkohlt stehen. Die Feuerwehr schützte die Nachbarhäuser.

Neue Synagoge Lauterbach
13)



Noch in der Nacht beobachteten Schaulustige das Spektakel und während der nächsten Zeit nahm der Ansturm von Zusehern nur ganz allmählich ab.

Norbert Weinberg und Ernst Oppenheimer, jüdische Schüler, suchten in den Tagen danach in Schutt und Asche, was an religiösen Gegenständen zu retten war.....

Die Synagogenruine stand noch längere Zeit, obwohl die *NS-Regierung* die Beseitgung aller in der *Reichskristallnacht* entstandenen Schäden angeordnet hatte. Nach Angaben von Stadtbaumeister Horst Reuter soll sie 1942 abgerissen worden sein. Die Steine seien auf dem Grundstück des heutigen Gymnasiums gelagert worden. Mit dem zweiten Anbau der Schule im Jahr 1957 verlieren sich ihre Spuren.

Quellen und Literatur:

1. Gramm, Hans-Jochen: Das Judentum, FfM/N Y 1979.
2. Vergleiche hierzu außer unter 1. auch: Sigal, Philip: Judentum, Mannheim et al, 1986; Baumann, Arnulf (Hg.): Was jeder vom Judentum wissen muß, Gütersloh (6. Auflage) 1991;
3. Inst. f. Bauforschung und Dokumentation II, 1990, S. 50
4. Institut a.a.O., S. 51
5. Institut a.a.O., S. 53
6. Institut f. Bauforschung ... I, 1990, S. 9
7. Dittmar, Heinrich/Jäkel, Herbert: Geschichte der Juden in Alsfeld, Alsfeld 1988
8. Institut für Bauforschung ... I, S. 7
9. Dittmar, H.: Spurensuche im Vogelsberg, Alsfeld 1994
10. Dittmar/Jäkel: a.a.O.
11. Dittmar/Jäkel: a.a.O.
12. Der folgende Abschnitt wurde in Auszügen übernommen aus: Alfred Schneider, "Fragmente jüdischen Lebens in Lauterbach", Manuskript , Lauterbach 1994
13. Zeichnung = Rekonstruktion nach einem Foto und verwaschenen und seitenverkehrten Kopien des Stadtarchivs Lauterbach; Originale wurden an die JRSO abgegeben.

Unsterblichkeit

Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit geschaffen
und ihn zum Bilde seines eigenen Wesens gemacht.
Durch den Neid des Teufels aber kam der Tod in die Welt:
es erfahren ihn aber die, welche jenem angehören.
Der Gerechten Seelen aber sind in Gottes Hand,
und keine Qual kann sie berühren.
Nach dem Wahne des Unverständigen scheinen sie tot zu sein,
und ihr Dahingang wird für ein Unglück gehalten
und ihr Weggang von uns für einen Untergang;
aber sie sind im Frieden.
Denn wenn sie auch nach der Anschauung der Menschen gestraft wurden,
so war doch ihre Hoffnung ganz von Unsterblichkeit erfüllt.
Denn nachdem sie eine kurze Qual überstanden haben, werden sie große Wohltaten erfahren:
denn Gott hat sie geprüft
und hat sie seiner würdig befunden.
Wie Gold im Schmelztiegel hat er sie erprobt,
und wie die Gabe eines Ganzopfers hat er sie angenommen.
Und zur Zeit ihrer Heimsuchung werden sie hell leuchten
und wie Funken im Schilfrohr werden sie hindurchfahren.
Sie werden die Heiden richten und über die Völker herrschen,
und der Herr wird ihr König sein auf ewig.
Die auf ihn trauen, werden die Wahrheit erkennen,
und die Gläubigen werden in Liebe bei ihm verbleiben;
denn Gnade und Erbarmen wird seinen Auserwählten zuteil.

(aus der Weisheit Salomos, nach der Übertragung von Martin Buber.)

Annegret Wiesemüller, Martin Krauss:

Jüdische Friedhöfe im Vogelsbergkreis

In den Städten und in einigen Dörfern des Vogelsbergkreises sind vorhandene jüdische Friedhöfe fast die einzigen Beweise und stummen Zeugen dafür, daß hier einmal Familien jüdischen Glaubens ansässig waren.

Oft von Mauern umgeben und geschützt, die verwitterten Tore verschlossen, außerhalb oder am Rande einer Ortschaft liegend, sind jüdische Friedhöfe ein nahezu unverändert gebliebenes Relikt der Vergangenheit und zugleich Sinnbild für die Vergänglichkeit allen Lebens.

Die Juden und ihre Verstorbenen

Nach jüdischer Auffassung besteht das Recht der Toten auf Unantastbarkeit ihrer letzten Ruhestätte unaufhörlich. Darum kann es für gläubige Juden niemals einen ehemaligen jüdischen Friedhof geben. Ihre Friedhöfe sind vielmehr Stätten der Ewigkeit, hebräisch *Beth-haolam* genannt. Friedhöfe dürfen nach jüdischem Glauben niemals aufgelöst, einzelne Gräber weder eingeebnet, noch eingesunkene Grabsteine wieder aufgerichtet werden.

Der Auferstehungsglaube gebot den Juden, ihre Toten der Natur zurückzugeben und zu überlassen, diesen Platz nicht zu nutzen, zu bearbeiten, alles zu unterlassen, was als mangelnde Ehrerbietung ihnen gegenüber angesehen werden konnte. *Wir glauben, daß der Allmächtige einst die Menschen vom Tode erwecken und den Frommen eine ewige Wohlfahrt erteilen wird. Und viele, die in der Erde schlafen, werden erwachen; diese zum ewigen Leben, jene zur ewigen Schmach und Schande.*[1)]

Der im Christentum verbreitete Brauch, Gebeine häufig umzubetten, auf Gräbern Kathedralen zu errichten, Knochen in Beinhäusern zu lagern oder von besonders verehrten *(Heiligen)* sogar die Leichname zu zerstückeln und als Reliquien zu verehren, lag den Juden fern. Einer der schrecklichsten jüdischen Flüche lau-

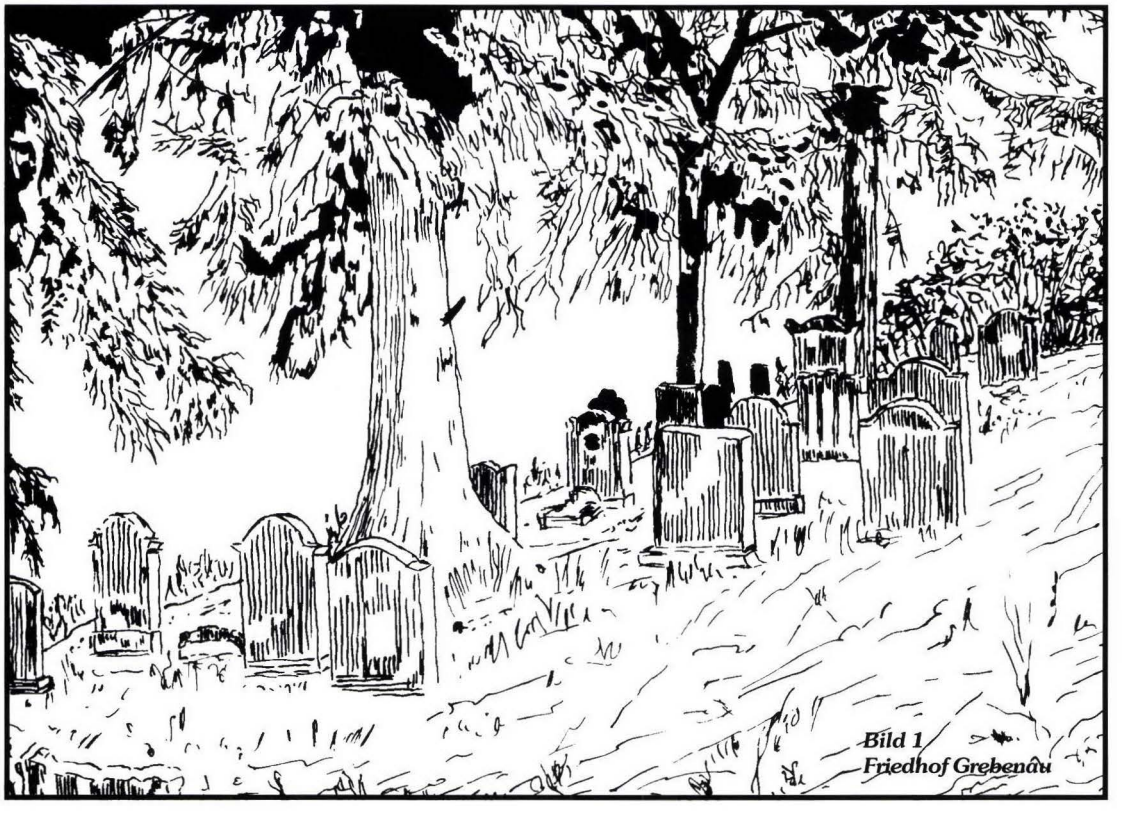


Bild 1
Friedhof Grebenau

tet: *Die Erde soll deine Gebeine herauswerfen!* Die Kunde von Vernichtung und Entweihung der Gräber durch Schändung jüdischer Friedhöfe wirkte und wirkt daher oft geradezu vernichtend auf die Gemüter. Ebenso fern lag aber auch die Errichtung monumentaler Grabdenkmale. Ein gottgefälliges Leben und ein Wirken im Gedenken der Nachkommen ist wichtiger als Prunk und Pracht, die erst mit der weitgehenden Assimilation an die christlich-bürgerlichen Gepflogenheiten in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auch auf den jüdischen Friedhöfen Einzug hielten.
Auf den Friedhöfen spiegelt sich so der auch in anderen Bereichen stets präsente Widerspruch bzw. das Problem der jüdischen Gesellschaft wider, einerseits zur Wahrung vitaler Interessen eine aufgeklärte und damit vorurteilsarme Geisteshaltung und Gesellschaftsordnung zu fördern, andererseits aber dabei nicht die eigenen, mythologischen und geistlichen Wurzeln einzubüßen.

Die in der orthodoxen Variante meist schmucklosen Einzelgräber liegen manchmal unter Bäumen *[Bild 1],* entsprechend einer Textstelle im Alten Testament, die einen Hinweis auf den Ort der Bestattung gibt (1.Buch Mose 35/8): *Da starb Debora, der Rebekka Amme, und ward begraben unterhalb Beth-El, unter einer Esche, die ward Klageesche genannt.*
Eine weitere Sitte, den Verstorbenen Ehre zu erweisen, ist das Ablegen von mitgebrachten Steinen auf den Grabstein *[Bild 2],* ein Brauch, der wahrscheinlich aus der Zeit stammt, da Tote im lockeren Wüstensand begraben umso sicherer vor wilden Tieren oder Plünderern waren,

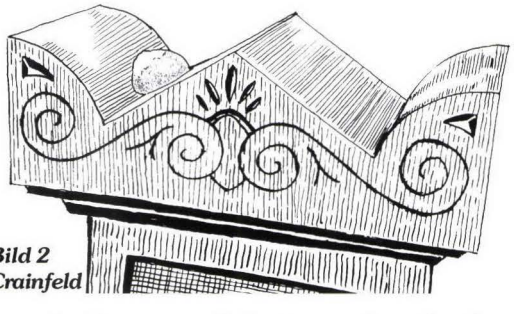


Bild 2
Crainfeld

je mehr Steine zur Befestigung darauf aufgehäuft wurden. Später war es als Zeichen zu verstehen, daß jemand des Toten gedacht, ihn besucht und ihm dadurch Ehre bezeugt hat, aber auch: jeder, ob arm oder reich, sollte von den Besuchern gleich bedacht werden können.

Bedeutung der Begräbnisstätten

Jüdische Begräbnisstätten sind auch stets ein Beleg dafür, daß hier einmal jüdische Gemeinden existierten. Wie überall galt auch für die Juden im Gebiet des Vogelsberges, daß jüdische Gemeinden nur dann entstehen können, wenn mindestens zehn männliche Gemeindemitglieder über 13 Jahre an ihrer Gründung teilnehmen. Zwar lebten schon einige Juden seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hier *(nachweislich für Homberg schon 1366),* doch konnten erst später - etwa seit Anfang des 18. Jahrhunderts - Gemeinden gegründet und Friedhöfe angelegt werden.

Die sich konstituierenden jüdischen Gemeinden gehörten innerhalb des Provinzialrabbinats Gießen der Israelitischen Religionsgemeinde an, die sich wiederum in eine orthodoxe und in eine gemäßigt liberale Richtung aufteilte. Nach einem Erlaß der Großherzoglichen Provinzialdirektion Gießen, vom 1.Mai 1897, wurden die Rabbiner Dr. David Gander *(orthodox)* und Dr. Leo Hirschfeld *(liberal)* zu Provinzial-Rabbinern in der Provinz Oberhessen ernannt. Es gab demnach im oberhessischen Raum die orthodox ausgerichteten Gemeinden, ebenso liberal geprägte. Dabei blieb es laut Erlaß den einzelnen Gemeindemitgliedern überlassen, *.....für sich und ihre Familienangehörigen auch die Amtsthätigkeit des anderen, ihrer religiösen Richtung am nächsten stehenden Rabbiners in Anspruch zu nehmen.*

Heute obliegt die Pflege und Erhaltung der jüdischen Friedhöfe, in Ermangelung bestehender, jüdischer Gemeinden, meist den Stadt- bzw. Gemeindeverwaltungen. Daher ist an vielen Eingangspforten zu den Begräbnisstätten ein Schild angebracht, auf welchem darauf hingewiesen wird, daß der Schlüssel im jeweiligen Rathaus erhältlich ist.

Im einzelnen gelten für den Umgang mit den Friedhöfen heute noch weitgehend die Richtlinien, welche 1958 vom hessischen Innenministerium erlassen wurden. Zusammengefaßt beinhalten diese Maßnahmen zur Sicherung, d.h. Einfriedung und Verschließung des Geländes, das Umlegen sturzgefährdeter Steine sowie die Wahrung eines würdigen Erscheinungsbildes der Stätten, ohne dabei deren Charakter zu beeinträchtigen.[2)]

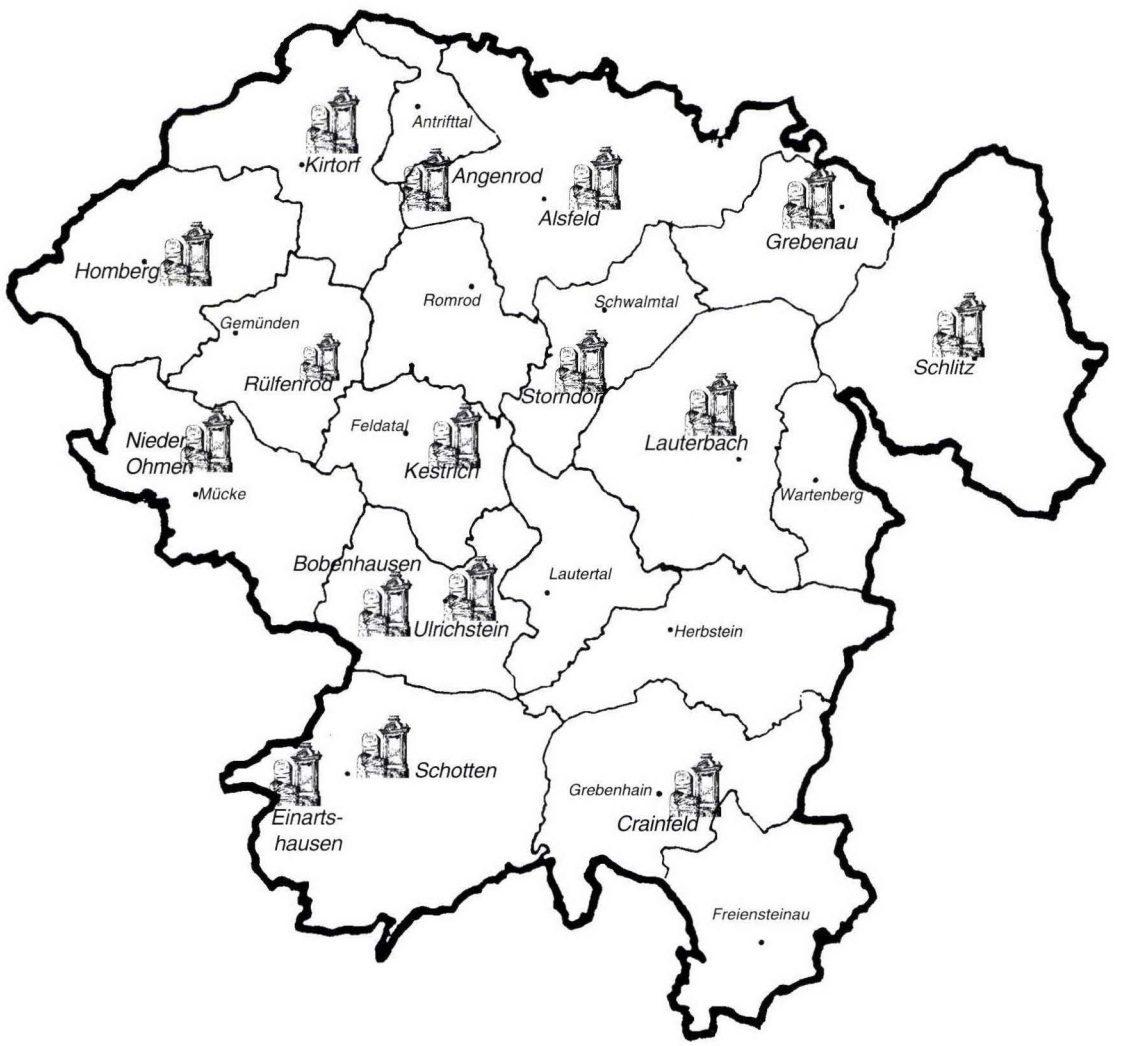


Bild 3

Jüdische Friedhöfe im Gebiet des Vogelsbergkreises

Es heißt nicht sterben
lebt man im Herzen derer,
die man verlassen hat.

Jüdische Friedhöfe im Vogelsbergkreis

Diese Zusammenstellung muß wegen des weitgefaßten Themas zwangsläufig eine grobe Übersicht bleiben. Im Vogelsbergkreis, von der Fläche her der größte Landkreis Hessens, existieren 16 jüdische Friedhöfe *[Bild 3]*, von denen jeder einzelne eine eigenständige Darstellung verdient. Eine komplette Einzelgraberfassung und tiefgehende Erforschung ist durchaus angebracht, aber in diesem Rahmen nicht zu leisten. Für manche Orte wurde diese Arbeit bereits weitgehend von engagierten Privatinitiativen oder Historikern erbracht. In diesen Fällen wird bei der jeweiligen Ortsbeschreibung auf deren Veröffentlichungen und Arbeitsergebnisse hingewiesen, ebenso wie auf kundige Führer vor Ort. Es bleiben dennoch für die Zukunft noch viele Aufgaben offen: bestehende Arbeiten zu ergänzen und zu vertiefen, wo diese notgedrungen aus Mangel an zuverlässigen Quellen unvollständig sind, ähnliche Analysen erstmals zu erarbeiten, wo dies noch nicht geschehen ist.

Eigentlich kaum ein Friedhof, eher eine private Begräbnisstätte, findet sich in Rülfenrod. Ein im Jahr 1840 geschlossener Kaufvertrag weist zwar auf eine Anlage von 2831 qm hin, es finden sich heute jedoch nur zwei Grabstellen auf einem ca. 200 qm großen, mit einer Tujahecke umgebenen Areal am Dorfrand. Sie stehen für Eduard Levi (1910 - 1913) bzw. Levi Levi (1830 ..?) mit Regine Levi geb. Gottlieb (1839 - 1867).

Jüdische Friedhöfe im Vogelsbergkreis - alphabetisch geordnet, mit Nennung der jeweiligen Prägung der Gemeinden.[3)]

Alsfeld:
(orthodox)

Der Friedhof wurde ab 1877 angelegt, bis dahin diente der Angenröder Friedhof auch als Begräbnisstätte für die Toten aus Alsfeld. Die



Bild 4
Friedhof Alsfeld

Anlage, zwischen Leichenhaus und Friedhofsverwaltung im direkten Anschluß an den christlichen Friedhof gelegen, geht auf eine Schenkung von Leopold und Hermann Wallach, einer bedeutenden und einflußreichen Alsfelder Familie zurück.

Auch das Leichenhaus selbst wurde von einem Juden, Carl Benscher aus Wiesbaden, in Auftrag gegeben und finanziert. 1910 wurde es fertiggestellt.
Äußerlich durfte es keine religiösen Symbole tragen, da es von Juden und Christen gleichermaßen, in getrennten Abteilungen und mit getrennten Ein- und Ausgängen, benutzt wurde.

In Alsfeld ist der Königl. Landesphysikus Sally Rothschild beerdigt (1888) und zwei jüdische Gefallene des ersten Weltkrieges, bei denen in den Steinaufschriften besonders auf ihren *Opfertod für's Vaterland* hingewiesen ist *(Emil Flörsheim und Th. Strauß).*
Die Gedenktafel für die Gefallenen des ersten Weltkriegs in der Friedhofskapelle weist neun jüdische Namen auf. Sie blieb während des gesamten *Tausendjährigen Reiches* hängen.

Hervorgehoben ist die *Erbbegräbnisstätte* der Familie Wallach *[Bild 4]*, die mehrere Einzelgräber und einen Obelisken umfaßt. Insgesamt sieht man 133 Gräber, darunter auch umgestürzte und verfallene, sehr schlichte ebenso wie prunkvolle Grabsteine. Liebevolle Steinmetzarbeiten sind zu bewundern.

Der jüngste Stein stammt aus 1961 für *James Isaac Florsheim* aus Amerika, es ist jedoch wahrscheinlich, daß es sich dabei lediglich um einen Gedenkstein handelt, ohne daß der Betreffende tatsächlich nach Alsfeld überführt worden ist. Wenn dies zutrifft, so ist das jüngste Grab mit lesbarer Steinaufschrift das von Ida Adler geb. Strauß, 1868-1938.
Mit Sicherheit fanden danach noch mindestens drei weitere Beerdigungen statt, für die jedoch keine Grabsteine mehr gesetzt wurden oder werden durften.

Der Friedhof ist vom christlichen lediglich durch ein Nadelgehölz abgeteilt und etwas erhöht gelegen.

Fantasievolle Ornamente und ausführliche Würdigungen, manche in volkstümlichen Gedichtformen verfaßt, zeigen die Verbundenheit der Hinterbliebenen mit den Toten.
Ein Beispiel vom Grab Gutkind Rothschild und Esther Rothschild geb. Rothschild, ersterer alt 79 letztere alt 77 Jahr, gest. 1891:

Unsere Welt voll Liebe - ach unseres Lebens Zier
Liegt o geliebte Eltern mit Euch begraben hier
Für uns war Euch kein Mühen, kein Opfer noch so schwer
Der Arme u. Bedrängte ging niemals von Euch leer
Treu der heilgen Thora, Israels altem Bund
Sei Kinder eure Losung! so lehrt es Euer Mund
Stets Segen - Euer Gedenken - Ihr wart gut und mild
Euer Lohn - ewiger Frieden in Edens Lichtgefild

Ausführliche Erfassungen haben die Alsfelder Dr. Herbert Jäkel, Helmuth Riffer und Heinrich Dittmar erarbeitet, die auch die Geschichte mehrerer Familien erforscht haben.[4)]

Angenrod:

(orthodox)

Der Friedhof besteht seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Er war auch Begräbnisplatz für Juden aus Alsfeld, Romrod, Leusel, Ober-Gleen und in seiner ersten Zeit auch für die aus Grebenau.
Den Eingang bildet ein verziertes Eisentor mit einer geprägten, gußeisernen Platte, auf der zu lesen ist:
Gestiftet am hundertjährigem Jubiläumstage der hiesigen Synagoge von Frau Regine Brill, New York, Tochter des Meier Höchster I u. dessen Ehefrau Karoline u. zum Andenken an ihre hier ruhende sel. Mutter der israelischen Gemeinde Angenrod gewidmet am 22. Februar 1897

Der Friedhof liegt am Ortsrand. Noch vorhandene Stümpfe zeugen von der Mächtigkeit der Bäume, unter denen die Toten begraben wurden. Dicht gedrängt stehen etwa 100 Grabsteine, die nach Südosten ausgerichtet sind *[Bild 5]*. Auffallend ist die fast durchweg zweisprachig gestaltete Inschrift auf der jeweiligen Vorderseite. Nach Art der Gesetzestafeln aufgeteilt, befindet sich zumeist rechts der hebräische und links der deutschsprachige Text, der den Todestag in jüdischer Bezeichnung des Monats und des Jahres nach jüdischer Zeitrechnung angibt, mit dem Zusatz .... *im Jahr der Welt* - oder .... *nach Erschaffung der Welt*.

Eine regelrechte Unterrichtslektion für das Erlernen der jüdischen Zeitrechnung bietet die folgende Inschrift:

Hier ruht unser lieber Sohn u. guter Bruder
Joseph Sondheim
geb 14.Sept. 1898.
27. Elul 5658 zu Ober-Gleen,
gest. 10.Dez. 1920.
20. Kislev 5681
in der Med. Klinick zu Giessen
beerdigt 13. Dez. 1920.
2.Tebet 5681.

Wenn sich auch die zahlreichen, sehr ausführlichen Epitaphe *(Grabinschriften)* von künstlerischer Poesie unterscheiden, so fällt doch ihre metrisch gebundene Sprache auf. Es handelt sich um rhythmische Prosa in volkstümlicher Gestaltung. Ein Beispiel:

Hier ruht unser theurer Bruder
Anselm Stern aus Leusel
geb. 20.Juli 1869 gest. am 29. August 1908
In deinem Berufe unermüdlich
warst theurer Bruder du hiniden
Edel selbstlos war dein Streben,
schlummere sanft in Edens Frieden.

Es kommt aber auch vor, daß sich an Reimen versucht wurde, die dann meist sehr persönlich und von fast naiver Anmut geprägt sind. Das folgende, kleine Gedicht ist wegen Verwitterung nicht vollständig zu entziffern, dennoch lohnt es sich, es zu zitieren. Es findet sich auf dem Grabstein von Henriette Steinberger aus Romrod *geb. 1833, gest 28. Juni 1879, alt 46 Jahr':*

Wohl seh ich ein
Wie nichts mein sein
Wie ein Spiel
mein [irdisch? - unleserlich] Ziel

Eine ebenfalls sehr eindringliche Widmung, die sehr gut das Verhältnis der Juden zum Tod beleuchtet, ist:

Es heißt nicht sterben
lebt man im Herzen derer,
die man verlassen hat.
(Grab von Jeanette Lamm,
geb. 1870, gest. 1938.)

Oft ist der Text mit biblischen Zitaten verflochten, oder er gibt Bibelstellen an, z.B.: Ascher Stern aus Leusel geb. d. 12. Sept..1868, gest. d. 5. März 1908:

Der Gerechte blüht wie eine Palme.
Gleich der Zeder im Libanon strebt er empor.
Psalm 90/13
Ruhe in Frieden.

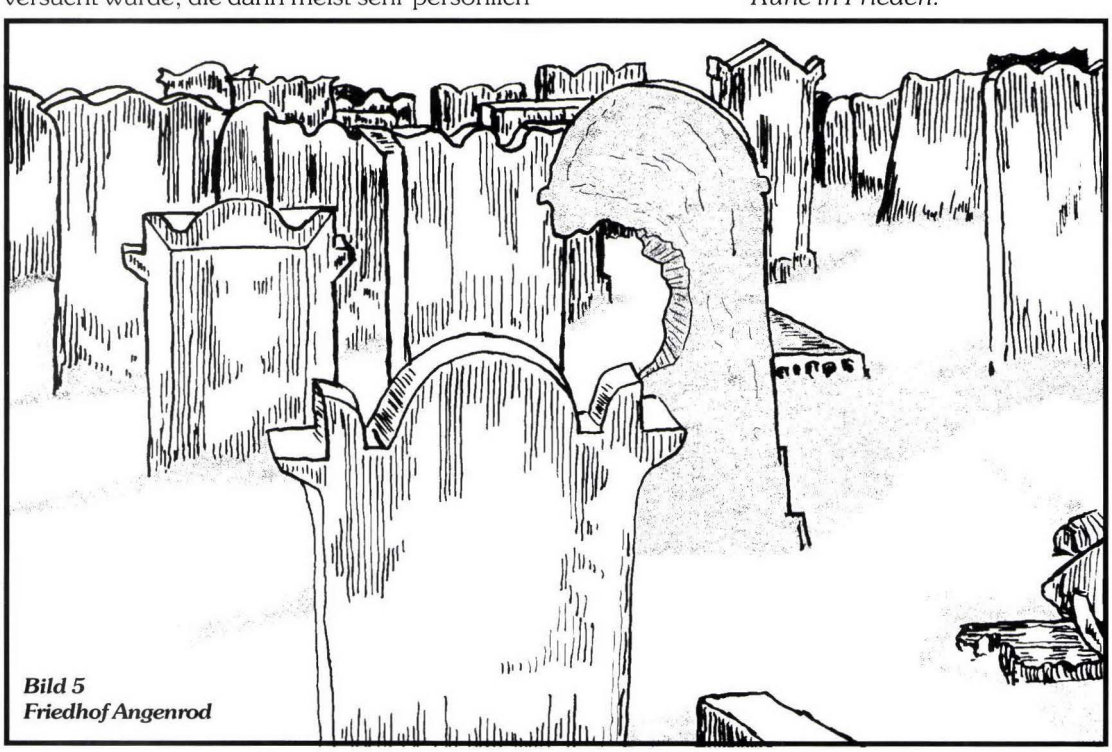


Bild 5
Friedhof Angenrod

Auf dem Grabstein von Benjamin Goldschmid aus Romrod ist zu lesen:

gest. d. 17. in Ijar 5629 - alt 16 Jahre,
Ps.90/V.6

Neben einigen Grabsteinen mit der Abbildung der segnenden Hände, die für die Toten aus dem Stamm der Kohanim, einem Hohe-Priestergeschlecht, errichtet wurden, ist auf dem jüd. Friedhof Angenrod ein Grab besonders bemerkenswert. Es zeigt die Embleme des Beschneiders, *hebr. Mohel:* zwei Messer und zwei Weinkelche *[Bild 6].*

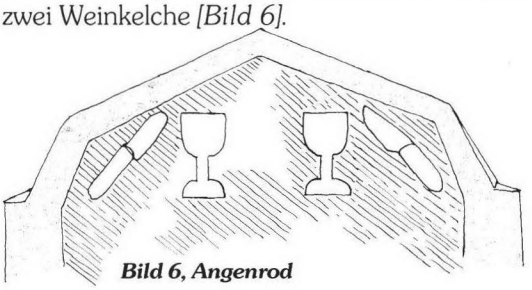


Bild 6, Angenrod

Die Beschneidung, die am achten Tag nach der Geburt durchgeführt wird, ist ein Ritus zur Aufnahme Israels in den Bund Gottes, der vom Mohel, der heute gleichzeitig Arzt ist, unter Aufsicht des Rabbiners vollzogen wird.

Teils verraten die Steine geübte Steinmetzhand, teils sind sie aber auch plump bearbeitet, als hätten die Nachkommen nur einen Rohling besorgt und dann selbst zum Meißel gegriffen. Texte sind sehr grob gehauen und offenbar kaum berechnet, denn mehrfach muß mitten im Wort eine neue Zeile begonnen werden. Viele Ornamente zeugen aber auch von hoher Kunstfertigkeit und Schönheitssinn.

Es soll erwähnt sein, daß in Angenrod eine Straße nach Anne Frank benannt ist.

Bobenhausen II:

(liberal)

Älterer Friedhof, weit außerhalb der Gemeinde, am mit Büschen bewachsenen Berghang. Die kleine Anlage ist in stark verwahrlostem Zustand: der Zaun beschädigt, die Eingangspforte eingetreten, Drahtabfälle liegen umher, im Sommer trampelt das Vieh über das Gras. Es dominiert der Familienname Hofmann. Ca. 20 erkennbare Gräber, das jüngste aus dem Jahre 1925 *[Bild 8].*

Crainfeld:

(othodox)

Das Alter des Friedhofs ist unbekannt, er soll etwa 200 Jahre alt sein; erste lesbare Grabinschrift 1820. Er liegt sehr weit abseits vom Dorf auf einer Anhöhe und wurde deshalb früher sogar manchmal als *Höhenfriedhof* bezeichnet. Eine ausführliche Beschreibung und Erfassung findet sich in der Arbeit des Lehrers Norbert Mitter mit einer Klasse der Oberwaldschule Grebenhain *[Bild 7].*[5)]

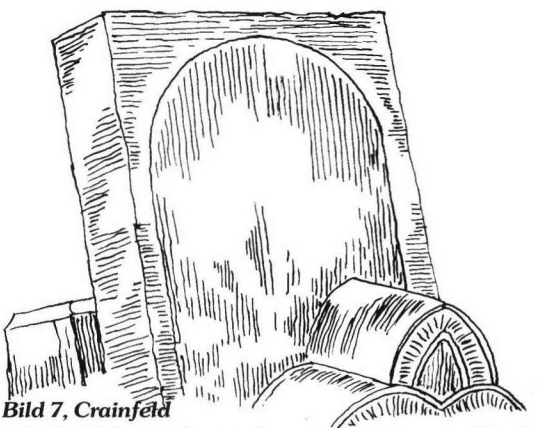


Bild 7, Crainfeld



Bild 8
Friedhof Bobenhausen II

Grebenau:
(liberal)

Der Friedhof besteht aus zwei Teilen; der ältere Teil -nach dem Wald zu gelegen- dürfte schon mehr als 200 Jahre in Benutzung sein; der neuere Teil, etwa seit Ende des vorigen Jahrhunderts, liegt näher am Ort und weist viele Spuren gewaltsamer Beschädigung auf. Die Stätte ist sehr abseits, daher aber auch sehr idyllisch in einem Waldwiesental gelegen.
Die Steine, exakt nach Osten ausgerichtet, sind zum Teil überwuchert, meist jedoch gut erhalten. Auffällig ist das mehrfache Auftreten von stilisierten Gesichtern aus Punkten, Strich und Kreis als Ornament. Hier findet sich auch ein geflügeltes Wesen mit Menschengesicht, das ein Buch oder eine Tafel trägt, als Abbildung auf einem Stein *[Bild 9]*. Es muß sich dabei wohl um den Engel Rasiel handeln, der nach der mittelalterlichen Überlieferung *Sefer Rasiel* dem aus dem Garten Eden vertriebenen, um Erkenntnis der Zukunft betenden Adam ein Buch bringt, *daraus wirst du erfahren, was dich treffen wird bis zu dem Tage, da du stirbst. Auch von deinen Kindern, die nach dir kommen werden, bis auf die letzten Geschlechter, wird ein jedes, das sich des Buches bedienen wird, reinen Fleisches und sanften Gemüts, und alles wird erfüllt, was darin geschrieben steht... .*
(Das Buch gibt zudem Auskunft über künftige Kriegs- und Friedenszeiten, Regen oder Dürre, reiche Ernten oder Hungersnot etc.)[6]

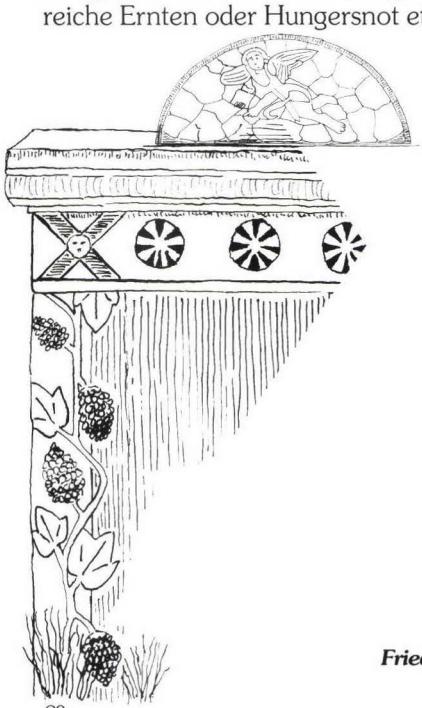


Bild 9
Friedhof Grebenau

Ein anderer Stein weist einen Stern mit echtem Blattgoldbelag auf. Mehrere Kohanim-Gräber stehen unter den übrigen.
Auf der freien Fläche zwischen dem alten und dem neuen Teil steht ein Gedenkstein mit einem Davidstern und der Aufschrift:

Schauet und sehet ob ein Schmerz
gleichet meinem Schmerze,
der mir angetan wurde.
Klagelieder, Kapitel 1, Vers 12
Dieses Denkmal ist gewidmet dem
Andenken unserer 44 Juedischen
Mitbuerger die in den Jahren
1938-1945 der Brutalitaet des
damaligen Nationalsozialismus
zum Opfer fielen
ALS MAHNMAL ERRICHTET 1975

Damit kontrastiert die Inschrift auf dem Stein von Hildchen Steinberger, geb. 2.11.1912, gest. 13.11.1918:

Diese Inschrift war anders.
Wahnsinnige
zerschmetterten sie.
Sollst Du nun ruhen in Frieden.
Wir vergessen Dich nie!
Ruhe sanft.

Homberg:
(liberal)

Der Friedhof diente als Begräbnisplatz auch für Juden aus Niedergemünden und Burggemünden, früher auch für Kirtorf. Rund die Hälfte der Grabinschriften weisen den Zusatz *aus Niedergemünden* oder *aus Felda* auf. Die letzte Beerdigung fand 1935 statt *(Rickchen Isenberg geb. Jungheim, 24.6.1860 - 26.1. 1935);* insgesamt sind 68 erkennbare Gräber vorhanden. Einige wenige Steine sind umgestürzt. Unter der durchgängigen, offenbar regelmäßig geschnittenen Grasdecke sind teilweise noch Umrisse von Grabeinfassungen zu erkennen.

Man trifft auf den Namen Höchster, der in Lauterbach eine Rolle spielt, ebenso wie gleich zweifach auf den französisch klingenden Namen Chambré, dem Geburtsnamen von Toni Reiss aus Herbstein, die in Lauterbach beerdigt ist. Auch *Goldenberg*, vor allem in Kestrich verbreitet, ist mehrfach vertreten. Es scheint sich

entweder bei der Homberger Gemeinde um eine Zuwanderungsgesellschaft mit großem Einzugsbereich gehandelt zu haben, oder in Anbetracht dessen, daß Homberg eine der ältesten Gemeinden in der Region war, den Ausgangspunkt weiterer Ansiedlungen in der Umgegend.

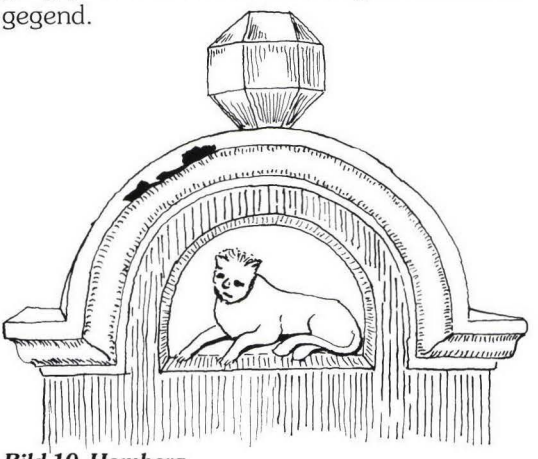


Bild 10, Homberg

Ein auffälliges Ornament ist ein großer, prächtiger Löwe *[Bild 10]* auf einem ausschließlich hebräisch beschrifteten Grab, Symbol Levis oder Hinweis auf den Namen wie *Löw, Löb, Löwenstein* o.ä. Der Friedhof ist vom christlichen allein durch eine schmale Hecke getrennt.

Beide befinden sich mitten im Ort. Auffällig an der Gestaltung der Steine sind die auf viele Monumente aufgesetzten Polyeder *[Bild 10]. (Nach dem Standartwerk der Mathematik von Bronstein ist ein Polyeder ein Körper, der von regelmäßigen Flächen begrenzt wird. Einfache Polyeder sind somit regelmäßige Pyramiden mit vier Dreiecken als Begrenzungsflächen oder Würfel mit sechs Quadraten.)* Die hier anzutreffenden Polyeder sind komplizierterer Art mit etwa 14 Begrenzungsflächen. Eventuell handelt es sich um eine regionale Modeerscheinung oder die Vorliebe des meistens beauftragten Steinmetzes.

Oft gibt es auch hier deutsche Inschriften auf den Rückseiten der Steine, zum Beispiel auf dem vorne mit einem Blumenornament und hebräischem Text versehenen Stein von Phillip Stern, geb 1830, gest. 1867:

Herzlich lieb
habe ich dich Herr meine Stärke.

Eine eigene Gedenkstätte, ein Mahnmal oder eine Tafel zur Erinnerung an die ehemalige, jüdische Gemeinde und deren Verfolgung und Vertreibung ist in Homberg nicht vorhanden.

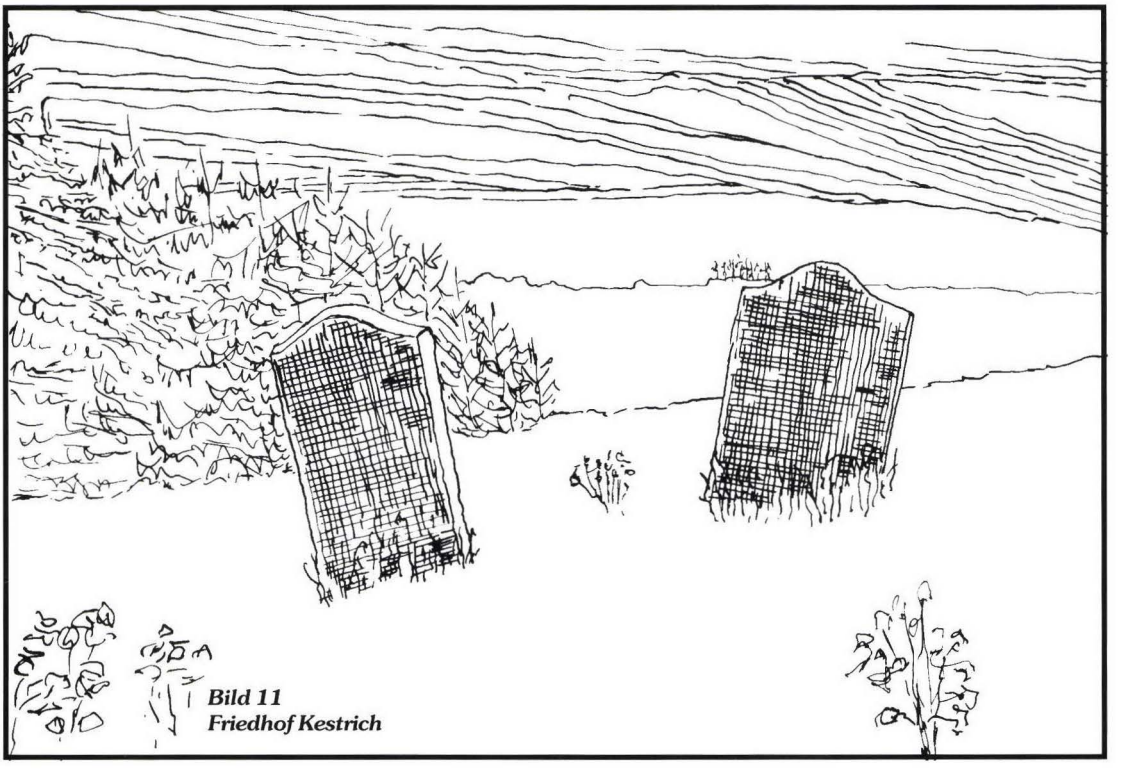


Bild 11
Friedhof Kestrich

Kestrich:
(orthodox)

Das Alter des Friedhofs ist nicht bekannt. Er dürfte schon Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden haben. Älterer und neuerer Teil; Thoragrabstein. Vorherrschende Namen sind Bacherach und Goldenberg. Das jüngste Grab ist aus dem Jahre 1933. Die Ausrichtung der Grabsteine weist nach Nord-Ost, auf ihnen sind fast ausschließlich Sterne und florale Symbole als Ornamente vertreten. Der Friedhof liegt weit außerhalb des Ortes auf einem bewaldeten Berghang *[Bild 11].* Es ist ein großes, mit einer Natursteinmauer umfriedetes Areal, das zu höchstens 10% mit Grabstätten belegt ist. Diese sind in mehreren, verstreuten Gruppen angelegt, zum Teil von Hecken überwuchert. Es gibt wenige, ältere Bäume, auffällig sind die vielen, in Gruppen wachsenden Narzissen, die den Eindruck erwecken, als ob sie durch früheren Grabschmuck dorthin gelangt seien, der eigentlich auf jüdischen Friedhöfen keine Verwendung findet. Es gibt 51 noch sichtbare Gräber, deren Tafeln oft umgestürzt sind, vor allem wo es sich im neueren Teil um aufgesetzte, mit eingelassenen Eisenklammern befestigte Steine handelt. Wenn auch stark verwuchert, so macht der Friedhof doch einen relativ ordentlichen Eindruck. Das Tor ist verschlossen und mit einem Hinweisschild versehen, daß der Schlüssel beim Ortsvorsteher abzuholen sei.

Kirtorf:
(orthodox)

Der Friedhof besteht seit 1832; es sind 57 Grabsteine vorhanden. Das älteste Grab scheint das der 1841 verstorbenen Gretchen Schwarz zu sein, das jüngste weist die Jahrzahl 1935 auf. Der Friedhof liegt außerhalb des Ortes ungeschützt an einem Hang, was wohl dafür verantwortlich ist, daß die meisten der Sandsteinmale stark verwittert sind. Sie stehen in drei Reihen, sehr genau nach Osten ausgerichtet, fast alle unbeschädigt und aufrecht, wurden jedoch offenbar einmal gerichtet *[Bild 12].* Die Anlage ist in Bezug zu den wenigen Gräbern sehr groß und von einem Maschenzaun, auf einer Seite von einem jungen Nadelgehölz begrenzt. Das Gras wird regelmäßig geschnitten. Oft ist der Name Sondheim vertreten.

Lauterbach:
(orthodox)

Der jüdische Friedhof wurde bei Gründung der Gemeinde im Jahre 1898 angelegt, er war Begräbnisplatz auch für Juden aus Herbstein. Die letzte Beerdigung fand am 21.01.1938 statt.



Bild 12
Friedhof Kirtorf

Vier ältere Grabstätten und ein Thora-Stein liegen vom eigentlichen Gräberfeld leicht abgesondert auf einer kleinen Anhöhe.[7)]

Auf dem Grabstein von Aron Stein, gest. 18.5.1918 in Lauterbach ist zu lesen:

Ein Mann der Treue ohne Fehl
Friede und Wahrheit in seinem Tun
gesegnet von Gott
von den Menschen geachtet

Die Grabsteininschrift von Sigmund Strauss, gest. 16.9.1934, lautet:

Schlicht und einfach war sein Leben
Zielbewusst galt stets Streben
Dem Glück der Gattin
Dem Wohl der Kinder

sehen, dessen Schlüssel bei der Gemeideverwaltung erhältlich ist. Der Platz ist auf einer scheinbar aufgeschütteten Anhöhe, von Bäumen umgeben, aber die rechteckige Grundfläche ist frei von größeren Pflanzen.
Es befinden sich 39 Gräber in vier Reihen auf dem Gelände, die dicht und ordentlich mit der gleichen Ausrichtung nebeneinander aufgereiht sind, und zwar an dem der Eingangspforte gegenüber liegenden Ende. Das älteste Grab datiert aus dem Jahre 1902.
Vor dem Tor ist auf einem Findling eine Gedenktafel angebracht *[Bild 13]*.



Bild 13
Friedhof Nieder Ohmen

Nieder-Ohmen:

(unbekannt)

Neuerer Friedhof, 1889 angelegt, nachdem der Vorgängerfriedhof mit 23 Gräbern (erste Bestattung um 1845, letzte 1894) dem Bahnhofsneubau in Nieder Ohmen weichen mußte.[8)]

Im Gegensatz zu den meisten anderen im Vogelsberg befindet sich der Friedhof direkt beim Ort. Er ist von einem neuen Maschendrahtzaun umgeben und mit einem versperrten Tor ver-

Schlitz:

(orthodox)

Der jüdische Friedhof wurde im Jahre 1899 angelegt; die erste Beerdigung erfolgte 1901, die letzte im Dezember 1938. Beerdigt wurde Aron Stern, der im KZ Buchenwald umgekommen war.
Das Tor in der Natursteinmauer wird von zwei roten Sandsteinsäulen flankiert.
Auf der linken steht die Jahrzahl 1901 und der Satz *Gelobt sei der Herr der die Toten belebt*,

auf der rechten 1937 und *Gelobt sei der Richter der Wahrheit*, jeweils unter den entsprechenden Worten auf hebräisch.

Mehrere Gräber weisen solch reichhaltige Verzierungen auf, daß sie fast wie die unter den christlichen Geschlechtern verbreiteten Familienwappen wirken. So finden sich kunstvoll gemeißelte Rosensträuße und Embleme in der Form von Schilden *[Bild 14]*.

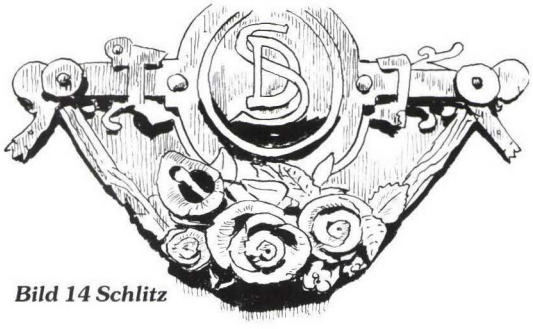


Bild 14 Schlitz

Am Rathaus von Schlitz, wo auch der Schlüssel zum Friedhof erhältlich ist, ist eine Messingtafel angebracht mit den Worten:

Wegen der nationalsozialistischen
Gewaltherrschaft mussten alle unsere
jüdischen Mitbürger die Stadt Schlitz
in den Jahren 1933-1939 verlassen.
Zu diesem Unrecht
wurde damals geschwiegen.
Das Erinnern und das Bewusstsein
dieser Schuld machen Versöhnung möglich,
und ermahnen uns, immer wieder für die
Menschenrechte einzutreten.[9]

Schotten:

(orthodox)

Der jüdische Friedhof besteht seit Anfang des 18. Jahrhunderts. Ältere Gräber auf dem linken Friedhofsteil, neuere rechts. Auch dieser Friedhof ist relativ ortsnah und in gutem Zustand. Anlage und Ausstattung der Grabsteine zeugen von relativem Wohlstand der Familien der Verstorbenen *[Bild 15]*. Im älteren Bereich deuten zum Teil nur noch Steinhaufen auf Grabstellen hin, diese dürften sehr alt sein. Im neueren findet man fast alle gebräuchlichen Ornamente und Symbole: abgebochene Säule, segnende Hände, Sterne usw. Häufig anzutreffen ist Grabornamentik in Form von Weinreben, Symbol erfolgreichen Wirkens. Die Feldsteinmauer, hohe Bäume und viel Efeu machen



Bild 15
Friedhof Schotten

diesen Friedhof zu einer reizvollen Stätte.Der Schottener jüdische Friedhof ist einer der bedeutendsten im Vogelsbergkreis.
Als Experten vor Ort empfehlen sich Frau Hyski-Damb-mann und Herr Baustian, die man beide über das Schottener Heimatmuseum erreichen kann.

Schotten - Einartshausen

(orthodox)

Mit deutlichem Abstand zum Dorf befindet sich, am Waldrand auf einem Berg gelegen, ein jüdischer Friedhof, der in der Größe der Fläche etwa dem Crainfelder vergleichbar ist. Auf zwei Seiten sind Gräber und alte Bäume von Maschenzaun, auf den anderen von einer Natursteinmauer umgeben, die an mehreren Stellen mit Bruchstücken von Grabsteinen durchsetzt ist. Malerisch unter alten Bäumen liegen mit Ausrichtung auf Nordnordost ca. 37 erkennbare Grabstätten. Es ist ein Trümmerfeld: Viele Steine sind auf Haufen zusammengeworfen *[Bild 16],* alle sind umgestürzt, oft die Spitzen abgebrochen, so daß Gewalteinwirkung anzunehmen ist. Zwei Kohanimgräber sind darunter. Überwiegend wurde roter Sandstein, selten Granit verwendet. Das vielleicht jüngste Grab am Ende der einzigen noch erkennbaren Gräberreihe dürfte von 1936 stammen.



Bild 16, Einartshausen

Storndorf:

(orthodox)

Als Judengarten wird der Friedhof im Jahre 1880 erstmals erwähnt *[Bild 17].* Tatsächlich ist die Anlage landschaftlich und von der Flora

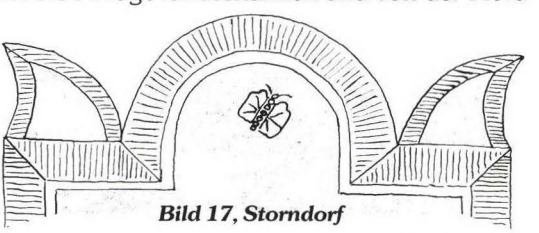


Bild 17, Storndorf

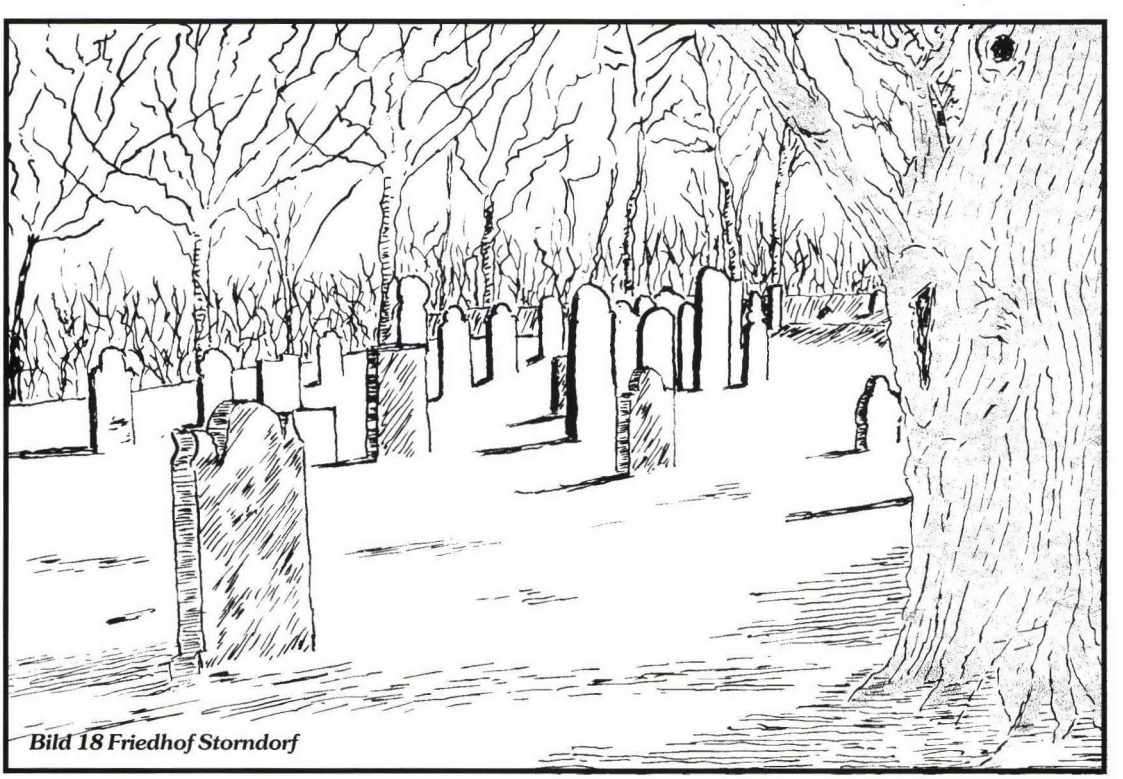


Bild 18 Friedhof Storndorf

her sehr reizvoll: Dichte Hecken, wunderschöne, alte Bäume und seltene Pflanzen, sogar Orchideen, wie das Knabenkraut, sind dort zu finden. Der Friedhof scheint fast nach gärtnerischen Aspekten gestaltet zu sein. Er ist sehr weit vom Ort entfernt. Alter und neuer Friedhofsteil; vier Kohanimgräber getrennt plaziert. Ausrichtung fast genau nach Osten. Das jüngste Grab stammt offenbar aus dem Jahr 1934. Viele Grabsteine weisen besonders phantasievolle und schöne Ornamente auf. Hier findet sich auf einem Stein z.B. der Schmetterling, Symbol des flüchtigen Lebens *[Bild 17]*.

Erstaunlich, weil selten, daß die Grabeinfassungen aus Eisenrohren die *Reichsmetallspende* des zweiten Weltkrieges überstanden haben.

(Die frühen jüdischen Friedhöfe wurden im Gebiet des Vogelsberges zunächst als Sammel- oder Bezirksfriedhöfe genutzt. Die ersten Toten der Gemeinde Grebenau wurden zum Beispiel auf dem jüdischen Friedhof in Angenrod beigesetzt, ein etwa vierstündiger Fußmarsch für die Trauergemeinde. Der Friedhof in Schlitz wurde auch von den Juden aus Salzschlirf - heute Kreis Fulda - genutzt.)

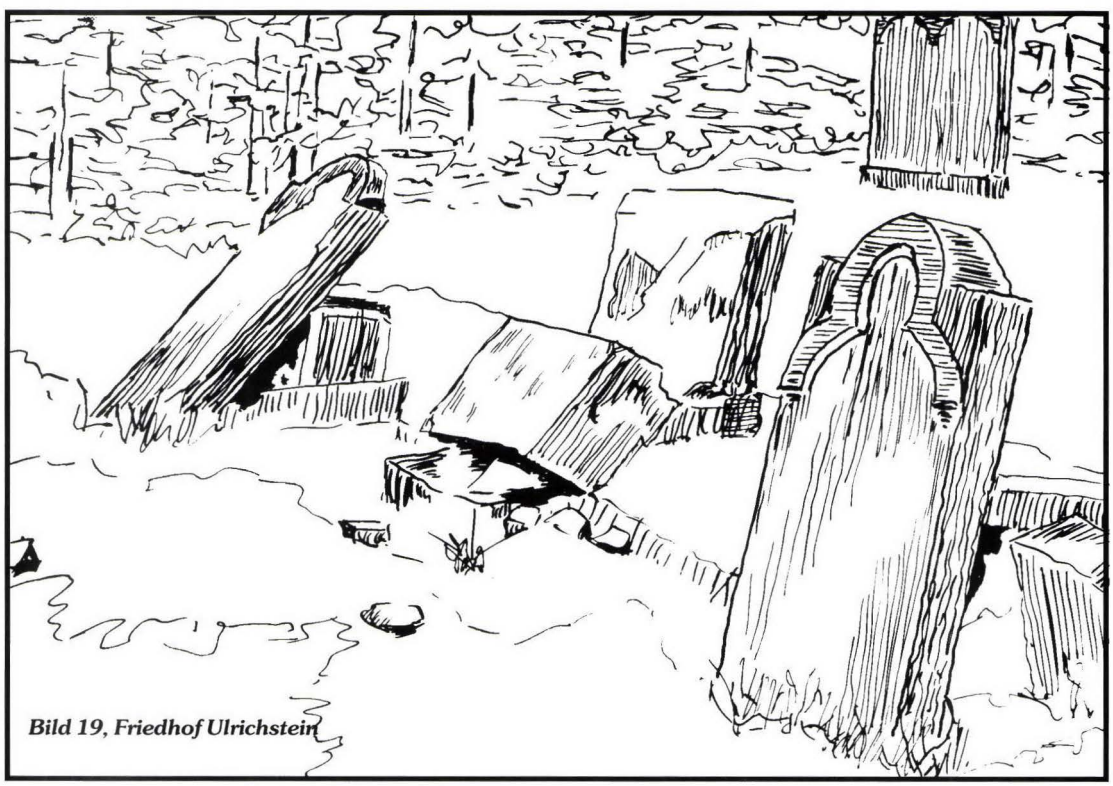


Bild 19, Friedhof Ulrichstein

Ulrichstein:

(liberal)

Der Friedhof wurde offenbar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt *[Bild 19]*. Er ist in gutem Zustand und von einer Mauer umgeben. Im Jahre 1937 wurden Grabsteine umgeworfen bzw. beschädigt, darunter auch der Stein des Kriegsfreiwilligen Moritz Schloß (mit Stahlhelm, Gewehr und Säbel).

Außerdem gibt es eine von dem Juden Herrmann Reiss I aus New-York gestiftete Gedenktafel, die an 7 jüdische Gefallene des ersten Weltkrieges erinnert. Älterer Friedhofsteil im oberen Bereich, neuerer unten.

Besonderheiten jüdischer Sterbe- und Totenkultur

Bei Todesfällen herrschte Trauer in allen Häusern der Gemeinde. Alle Händler waren zur Beerdigung nach Hause zurückgekehrt, um an der Lewaja, der Beerdigung, teilzunehmen. Während der siebentägigen Trauer nach der Beerdigung, der Schiwe = *Sieben,* wurde den Hinterbliebenen aufrichtige und hilfreiche Anteilnahme entgegengebracht.

In jüdischen Gemeinden wurde der letzte Liebesdienst, das Waschen und Einkleiden der Toten, von der *Chewra-Kadischa* übernommen,

einer religiösen Bruder- und Schwesternschaft, die - nach Paul Arnsberg - auch in der jüdischen Gemeinde Schotten vorhanden war: Seit 1877 bestanden dort zwei Wohlfahrtspflegevereine mit 21 *(Frauen-Chewra)*, bzw. 20 Mitgliedern *(Männer-Chewra)*; Zweck der beiden Vereine war die Krankenpflege, die Unterstützung Hilfsbedürftiger und die Bestattung.

Nach jüdischer Tradition gebietet es die Ehrfurcht vor den Toten, daß ihre Beerdigung so rasch und einfach wie möglich vor sich gehen soll.[10] Der Tote sollte den Mond nicht untergehen sehen, also immer innerhalb von 24 Stunden beerdigt werden.
Das Synagogaljahr *sogar (ähnlich dem christl. Kirchenjahr)* ist extra so eingerichtet, daß bestimmte Feiertage nicht auf gewisse Wochentage fallen dürfen, weil es mit einem darauffolgenden Sabbat unmöglich sein würde, die Toten rasch zu begraben.
Über die Trauerbräuche schreibt Valentin Senger: Sind bei der Totenfeier Reden und Gebete verklungen, zerreißt man das Gewand des Trauernden an einer sichtbaren Stelle. Dieser Riß, die Kiria, symbolisiert den Riß im Herzen.
Nach der Trauerzeit, die im Judentum streng auf Perioden und Bräuche beschränkt ist, kann die Kiria wieder zugenäht, das Gewand wieder getragen werden. Aber wie im Gewand, bleibt ein Riß im Herzen.

Was Gräber, Steine und deren Schmuck auszeichnet

Auf älteren Gräberfeldern, wie zum Beispiel in Crainfeld, drückt die Aneinanderreihung der Grabsteine - die nach jüdischer Vorschrift oft erst 12 Monate nach dem Begräbnis gesetzt werden - zunächst Gleichförmig- und Gleichartigkeit aus. Im einzelnen jedoch weisen die Grabsteine durch verwendetes Material, durch Form und Schriftvariation eine erstaunliche Vielgestaltigkeit aus.

Inschriften

Wichtiger als die äußere Form und die künstlerische Gestaltung des Grabsteins, obgleich uns beides heute interessant erscheinen mag, ist nach jüdischer Überzeugung die Grabinschrift.

Während die früheren Inschriften allein in hebräischer Sprache und mit hebräischen Schriftzeichen gestaltet sind, wurde später immer mehr die deutsche Sprache angewandt. Oft sind die Inschriften zweisprachig ausgeführt. Entweder wurde der hebräische Text über dem deutschen Text angeordnet, oder der deutsche Text findet sich auf der Rückseite des Grabsteins.

Jüdische Grabsteine bzw. ihre Inschriften sind nach einem bestimmten Schema aufgebaut: Unter dem zentralen Ornament / Symbol, auf das noch ausführlicher eingegangen wird, wird die Inschrift eingeleitet durch die Begräbnisformel *Hier ruht, Hier ist begraben...* zumeist durch die Abkürzungen p.n. = *poh nitman* oder durch p.t. = *poh tomun* für Hier ruht. Diese Abkürzungen sind oft auch auf Grabsteinen zu finden, deren Text nicht auf hebräisch, sondern auf deutsch geschrieben ist. Die Inschrift geht über in die Eulogie, oder, wie Zunz schreibt,[11] *Euphemie: Ein frommer [biederer] Mann, Eine züchtige Frau...*, Texte, die in manchen Fällen zu ausführlichen Würdigungen der guten Eigenschaften und Taten des Verstorbenen geraten, manchmal sogar in Gedichtform, von denen weiter unten Beispiele angeführt werden.

Diese gepriesenen guten Eigenschaften und Werke der Verstorbenen sind bei Männern Treue, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, auch Bescheidenheit und Zuverlässigkeit. So finden auch Worte ihren Platz, deren Rühmlichkeit uns aus heutiger Sicht etwas zweifelhaft erscheinen mögen, in der Art, wie sie kurz, knapp und präzise z.B. auf dem Grabstein von Theodor Strauhs, geb 19 Juni 1894, verst. am 15 Nov. 1919 in Alsfeld stehen:

Er stritt und litt für's Vaterland.
(Hier stehen die jüdischen Friedhöfe in keinerlei Gegensatz zu den christlichen.)

Neben diesen Eigenschaften werden auch Vorzüge des Intellekts gerühmt: Weisheit, Einsicht und Beredsamkeit.

In einigen Redewendungen der Grabtexte spiegelt sich das Verhältnis des Verstorbenen zu seinen Nächsten wider. Neben der Nächstenliebe findet auch Wohltätigkeit lobende Erwähnung.
Ausführlich ist die Inschrift auf der Rückseite des Grabsteins von Moritz Spier in Lauterbach

[Bild 20], Kriegsopfer 1914 - 1918, gestorben am 9. Mai 1917:

Den Seinen ein Führer
Dem Gemeinwohl ein Förderer
Den Armen ein Vater
Allen ein Helfer
Ein Mann der Weisheit - Ein Freund
Des Guten Wahren Schönen
So lebt sein Andenken
Ewig in unserem Herzen



Bild 20, Lauterbach

Manchmal werden auch die Umstände des Todes, sofern diese tragisch oder bedeutsam erscheinen, geschildert. So heißt es zum Beispiel auf dem Stein *[Bild 21]* des Kestricher Friedhofes:

Es war der Wunsch des Entschlafenen
im Hause seiner dahier wohnenden Tochter
sein Leben zu beschliessen, weshalb er
aus seiner Heimath Schotten nach hier
verzog und nach nur 4 Wochen
hiersein schon das Zeitliche segnete.



Bild 21, Kestrich

Die Epitaphe der Frauen loben ebenfalls die guten Eigenschaften der Verstorbenen. Sie werden als edel, schlicht in ihrem Tun, als hingebend beschrieben.
So ist auf dem Grabstein von Settchen Strauss, gest. am 10.8. 1927 zu lesen:

Edel und schlicht in ihrem Tun
hingebend in ihrer Liebe
weihte sie ihr Leben der Arbeit
und dem Glück der Ihren.

oder auf einem Grabstein in Schlitz:

Sie hat im Leben Liebe gesät
Sie soll im Tode Liebe ernten

Ganz im Sinn der Aufopferung und Hingabe für das Wohl der Familie ist auch eine Grabsteininschrift auf dem jüdischen Friedhof in Schotten gestaltet. Nach der üblichen Eingangsformel, in hebräischer Schrift eingemeißelt, folgen in deutscher Sprache Name und Daten der Verstorbenen:

Rebecka Katz
geb. Blumenthal
geb. 24. Oktober 1847
gest. 12. Dezember 1907

Darunter die Lobpreisung:

Sie war eine seltene Mutter:
Für sich nichts, für die Ihrigen alles.

Zu Füßen dieses Grabsteins aber liegt eine Gedenkplatte mit folgendem Text:

Zum Andenken an meine Lieben
den Nazi zum Opfer gefallenen
Leopold Stern 2
geb. 28. Nov. 1864 gest. 15. Okt. 1942
Settchen Stern
geb. Katz
geb. 24. Dez. 1870 gest. 30. März 1943
Sallo Stern
geb. 9. Juli 1895

Sallo Stern wollte an den grausamen Tod seiner Eltern in Theresienstadt erinnern. Die Gedenkplatte aber ist geborsten, mutwillig zerstört, wie es scheint.

Bild 22, Schlitz



Zerstörungen sind auch auf einigen Gräbern des jüdischen Friedhofs in Schlitz festzustellen. Dazu Heimatforscher Heinrich Sippel:[12]
Acht Grabsteine sind in schlechtem bis sehr schlechtem Zustand. Bei fünf von ihnen sind Gewalteinwirkungen - insbesondere Steinwurfspuren - unverkennbar .... drei der zerstörten Gräber waren überhaupt nicht mehr identifizierbar [Bild 22].

Den Lobpreisungen beigestellt sind Angaben über die Herkunft *(Sohn des, Gattin des, ...aus Kestrich o.ä.)*, dann der Sterbe- und Begräbnis-

tag, die weit wichtiger als das Geburtsdatum sind. *(Der Begräbnistag deshalb, weil es religiöse Vorschrift ist, den Leichnam in kürzest möglicher Zeit der Erde zu übergeben. Der Geburtstag deshalb nicht, weil nicht ein langes, sondern ein erfülltes Leben, erfolgreiches Wirken und gottgefälliger Wandel den Wert eines Lebens bestimmen. Der Todestag deshalb, weil sich an ihm das erste Trauerjahr orientiert, in welchem wöchentlich beim Gottesdienst der erstgeborene Nachkomme das »Kaddish«, das ehrende Trauergebet, spricht, das in folgenden Jahren stets am Todestag »Jahrtag« am Grabe wiederholt wird.)*
Am Ende steht die Schlußformel. Diese lautet abgekürzt am häufigsten: t n z b h = *tehe nafscho zerura bizror hachajim,* das heißt nach 1. Samuel 25/29 *Seine (ihre) Seele sei eingebunden im Bunde des Lebens.* Oft steht auch nur *Friede seiner/ihrer Asche, seinem/ihrem Andenken* - oder abgekürzt: *F.S.A.* bzw. *F.I.A.*.

Die Form der Grabsteine

Die typische Form jüdischer Grabsteine ist die Stele, ein freistehender Pfeiler, oft von einem flachen Vorsprung gerahmt, so daß die Fläche für die Inschrift zurücktritt. Die Schrift ist eingemeißelt, bei jüngeren Grabsteinen auch erhaben als Relief gestaltet. Wenn sich auch der traditionelle Typus der Grabsteinform im Verlauf der Zeit allmählich veränderte, so ist doch festzustellen, daß die längliche Form der Stele erhalten blieb. Die Beschreibung des jüdischen Friedhofs in Lauterbach gilt im allgemeinen für alle jüdischen Friedhöfe des Vogelsbergkreises:[13)]

Die Grabsteine können nach ihrer Form und Art in fünf Grundtypen eingeteilt werden:

1. einfache Stelen, die älteren aus Sandstein, später aus Marmor oder Granit

2. Stelen als Gesetzestafeln ausgebildet

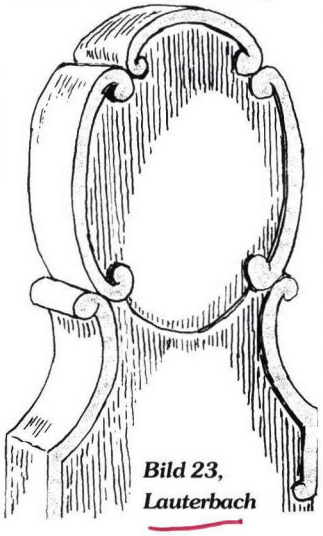


Bild 23, Lauterbach

3. Obelisken, ausschließlich aus dunklem Marmor gefertigt
4. griechische Minitentempel in Terazzo bzw. Marmor
5. eine geschwungene hohe Form in Jugendstilart *[Bild 23].*

Im Verlauf der Jahre wurden die Grabsteine immer reicher gegliedert und ausgeschmückt. Das obere Feld ist oft mit einem Giebel oder einem halbkreisförmigen Bogen versehen, der eine flache Arkade bildet. Bei einigen Grabsteinen, auf denen sich zwei Inschriften befinden, gibt es auch gekuppelte Arkaden.

Jüdische Grabstätten
aus der Sicht des Steinmetzes

Über Fragen bezüglich des Materials und der handwerklichen bzw. künstlerischen Gestaltung der Grabsteine auf den jüdischen Friedhöfen im Vogelsberg gab der Lauterbacher Steinmetz Gunther Schmalz Auskunft. Dazu sah er vorab Bilder und Dias unserer Arbeitsgruppe ein, obgleich er einige der 14 Vogelsberger Friedhöfe bereits von eigenen Besichtigungen kannte.

Er bestätigte, daß anhand des ausgewählten Materials für die Grabsteine und deren Bearbeitung sowohl sich wandelnder Zeitgeschmack, regionale Besonderheiten als auch verschiedener Wohlstand abzulesen sei.

Der größte Teil der Steine, besonders die älteren, sind aus Sandstein, der wohl überwiegend aus Brüchen bei Miltenberg am Main stammt und schon im vorigen Jahrhundert mit Pferdefuhrwerken weite Strecken transportiert wurde. Lediglich die dunkelrot gefärbten könnten eventuell aus heimischem Material bestehen, etwa aus Brüchen rund um Angersbach, die helleren, eher gelben seien aber gewiß von außerhalb. Diese Steine seien allesamt stark verwitterungsanfällig - eine Konservierung gegen Wetter und Umwelteinflüsse sei nur bedingt möglich und müsse alle paar Jahre wiederholt werden, um bständig zu sein. Die meisten Beschädigungen seien offenbar durch eingedrungene Feuchtigkeit und Frost entstanden.

Gegen Ende des 19. Jarhunderts kamen dann mehr und mehr dunkle Granitsorten auf, die größtenteils aus dem Odenwald stammen. Die-

se sind haltbarer, aber auch teurer. Granit jedoch läßt sich glänzend polieren, was bei Sandstein nicht möglich ist. Immer öfter wurde auch Kunststein verwendet, der aus Zement und Muschelkalk gegossen bzw. gepresst und anschließend wie Naturstein bearbeitet wird. Kombinationen von verschiedenen Steinarten, wie sie bei aufwendigeren Gräbern, z.B. solchen mit Säulen und Giebeln und mit eingelassenen Platten versehen waren *(wie etwa das Grab von Aron Stein in Lauterbach [Bild 24])* waren fast zwingend mit Zementteilen versehen.



Bild 24, Lauterbach

Zement diente auch als Kleber für eingelassene Glas- oder Quarzplatten, die daher häufig durch Frosteinwirkung abgeplatzt sind.

(Jüdische Gräber werden nicht gepflegt, also auch nicht repariert.) Helle Steinplatten sind oft jedoch auch aus italienischem Marmor, der damals so wie heute eine Kostbarkeit war.

Am preiswertesten waren die Sandsteine. Ein heute sehr wertvolles Material, nämlich hessischen Olivin-Diabas, erkannte Schmalz an einem Grab in Schotten. Die dortigen Steine zeugen von dem relativen Wohlstand der Gemeinde, im Gegensatz etwa zu den schlichten Sandsteinen in Kirtorf.



Bild 25, Alsfeld

Das wird auch an der Verarbeitung deutlich. Eingemeißelte Schriften sind weniger aufwendig als erhabene, eine Ebene einfacher als Vorsprünge mit Schrift und Ornamentik. Reich verzierte Steine wie etwa die ausgearbeiteten Rosen in Schlitz *[Bild 14]* oder die Ornamente an Alsfelder Steinen *[Bild 25]* sind geeignet, auch einen geübten Steinmetz rund zwei Wochen zu beschäftigen und alleine deshalb schon teurer. Dennoch gehören laut Schmalz solche Verzierungen in das Repertoire jedes besseren Handwerkers und stellen keine große, künstlerische Besonderheit dar.
Mit der Symbolsprache der Steine war Schmalz recht gut vertraut; zum Einen, weil er selbst schon an jüdischen Gräbern gearbeitet hat *(so hat er z.B. auf dem Lauterbacher Friedhof im Auftrag eines nach England ausgewanderten Angehörigen einen gestürzten Stein gerichtet),* zum Anderen unterscheidet sie sich nur partiell von der christlichen Symbolik. Die *abgebrochene* Säule etwa, die auf dem Schottener Friedhof zu sehen ist, kommt auch auf christlichen Grabfeldern häufig vor.

Die meisten Steine weisen eine exakte, planerische Gestaltung auf.
In Angenrod allerdings ist auf einigen Steinen *(z.B. Anselm Stern)* zu sehen, daß sich die Angehörigen wohl nur einen Rohling haben kommen lassen und dann die Schrift recht unbeholfen einmeißelt wurde. Ihre Länge ist nicht vorrausberechnet, Zeilen springen mitten im Wort, die Schrift wirkt eckig und ist auf's geradewohl angeordnet.

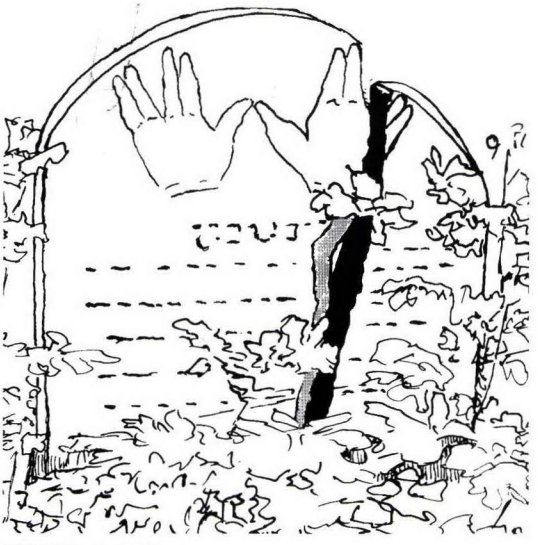
Die farbigen Verzierungen und Hervorhebungen *(in Angenrod kommt häufig eine Blaufärbung von Ornamenten vor, verbreitet ist die Schwärzung vertiefter Buchstaben)* wurde mit Öl- oder Dispersionsfarben erreicht.
Bei dem goldenen Schimmer auf dem Stern an einem Grebenauer Grab jedoch handelt es sich um eine echte Vergoldung! Dafür wurde die Stelle zunächst imprägniert und dann dünn mit Blattgold belegt, was einige Jahre hält und dann eigentlich aufgefrischt werden muß.

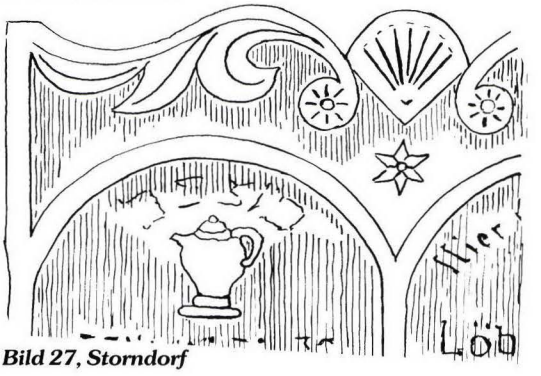
Alles in allem galten die ureigenen Regeln, ein Grab schlicht zu gestalten, bereits seit Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum mehr. Vielmehr waren die Steine so gut gewählt, wie man sie sich eben leisten konnte, bzw. wie man dem Gruppenzwang glaubte folgen zu müssen, um sich in das gesamte Erscheinungsbild einer Friedhofsanlage anzupassen.

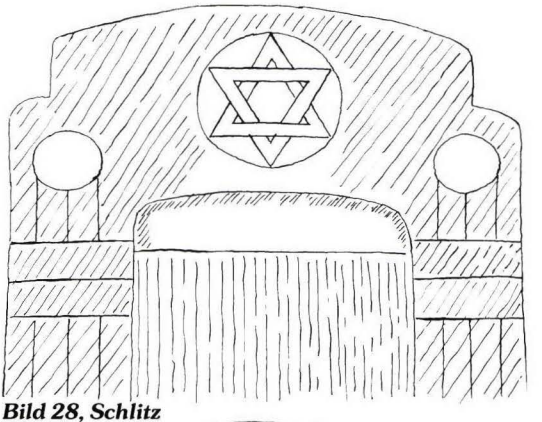
Ornamente, Symbole
und deren Bedeutungen

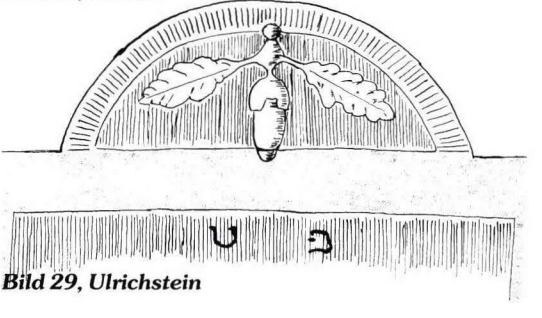
Oben am Grabstein befindet sich ein zentrales Ornament oder Symbol: Stern, segnende Hände, Blume, Tiersymbol, rituelle Werkzeuge wie Messer oder Krüge, die einen Hinweis auf die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm geben können *[z.B. Kohanim - Hände; Leviten - Krüge],* ähnlich wie die Wappen christlicher Familien *(bes. deutlich in Schlitz),* oder die Besonderheiten hervorheben, wie den *Guten Namen* durch eine Krone, *Erfolgreiches Wirken* durch Weinreben, *Tod in der Blüte der Jahre* durch abgeknickte Gewächse, oft aber auch nur Anspielungen auf den Familiennamen darstellen. Neben den *segnenden Händen [Bild 26]* und der *Kanne [Bild 27]* sind häufige Symbole der *Davidstern [Bild 28]* und die *Menora,* der siebenarmige Leuchter, der vor allem auf Grabsteinen von Frauen zu sehen ist und deren tiefe Frömmigkeit symbolisieren soll *(Im Vogelsberg ist dieses Symbol nicht vertreten).* Es erscheinen auch Elemente der zeitgenössischen Ornamentik, die nachweislich auch von nichtjüdischen Steinmetzen gestaltet wurden. So findet man u.a. in Ulrichstein einen Stein mit der typisch *deutschen Eichel* als Verzierung *[Bild 29].*
Auf dem jüdischen Friedhof in Schotten findet sich auf dem reichhaltig verzierten Grabstein von M. Frank, gest. 1852, die Signatur des Steinmetzen *F. Knöss - Offenbach,* in Lauterbach mehrmals die von *Stock - Fulda.*

Auffallend oft sind die Symbole der segnenden Hände auf dem Schottener Judenfriedhof anzutreffen. Das ist eventuell auf die wechselnde religiöse Ausprägung der dortigen jüdischen Gemeinde zurückzuführen, die Paul Arnsberg benennt:
Interessant ist, daß die jüdische Gemeinde in Schotten oftmals auch mosaische Gemeinde genannt wurde. Ab 1849 soll eine neue mosaische Religionsgemeinde bestanden haben; 1875 ist der Vorstand der Mosaischen Gemeinde erwähnt. Am 15. Januar 1908 ist die Rede von der Freien Mosaischen Gemeinde in Schotten; andererseits findet sich als offizielle Bezeichnung Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde. Die Israelitische Gemeinde in Schotten unterstand dem orthodoxen Provinzialrabbinat in Gießen (Rabbiner Dr. Hirschfeld).


Bild 26, Schotten


Bild 27, Storndorf


Bild 28, Schlitz


Bild 29, Ulrichstein

Auf dem jüdischen Friedhof in Lauterbach gibt es vier Kohanin-Gräber, die abseits von vier geschlossenen Gräberreihen auf einer kleinen Anhöhe stehen. Hinter ihnen befindet sich ein quaderförmiger Stein, der hier begrabenen Thorarollen gesetzt wurde *[Bild 30].*
Nach jüdischer Auffassung darf die Heilige Schrift, auch wenn sie unbrauchbar geworden ist, nicht achtlos weggeworfen werden. Sie wird der Erde zurückgegeben. Wie auch die kwitl = *Zettelchen* mit Wünschen und der Bitte um Erhörung, die in Jerusalem in die Steinritzen der Klagemauer gesteckt werden, von Zeit zu Zeit eingesammelt und auf dem Ölberg begraben werden.
(Die gebräuchliche Redensart, daß manchmal Wünsche begraben werden müssen, hat daher sicherlich ihren Ursprung in jüdischer Mystik).

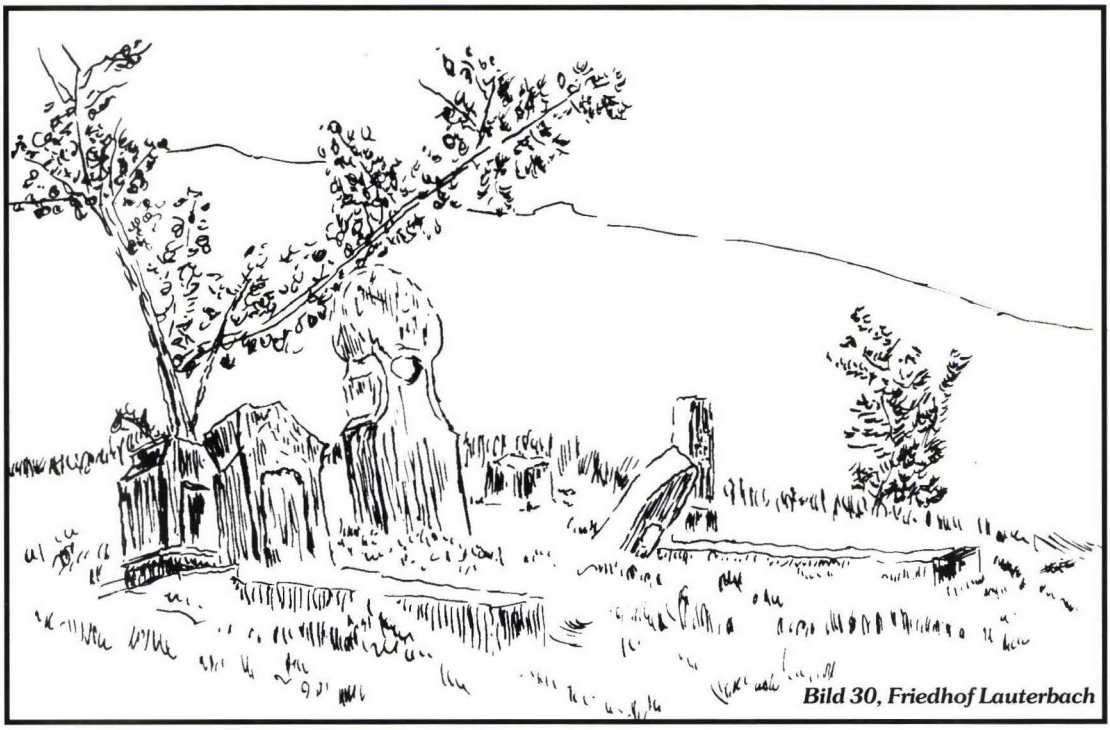


Bild 30, Friedhof Lauterbach

Funktion der Friedhöfe ursprünglich - ihre zusätzliche Bedeutung heute

Jüdische Friedhöfe sollen auch im Vogelsbergkreis Erinnerung daran sein, daß die Geborgenheit der Juden im Glauben die Wurzel gewesen ist, aus der sie in ihrer tagtäglichen Gefährdung die Kraft gewonnen haben, geistig zu überdauern in einer Welt, die sie schmähte, haßte und schließlich mordete.

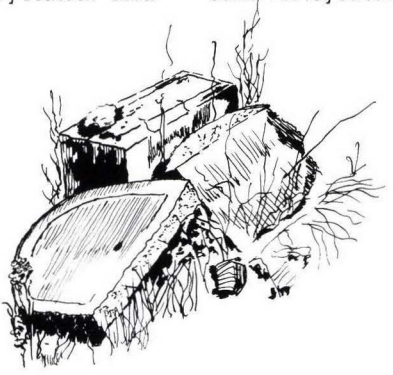
In einem Gedicht von Wulf Kirsten wird die Frage gestellt:

wer auch sollt noch verharren
vor den ausgedörrten steinen
zur lichtzeit in andacht
außer der erdrebe, der vogelwolke,
die ein windstoß aufhebt
und davonbläst wie spreu?

Die Antwort darauf kann allein die Verpflichtung sein, die jüdischen Friedhöfe als Erinnerungsstätten zu bewahren, denn Erinnern schafft Einsicht, Wissen und Gewissen. Sie begründet damit Selbstvertrauen. *Erinnerung belastet nicht, sie befreit,* wie es Friedrich von Weizsäcker 1986 anläßlich der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit formulierte.

Was ist das Interessante an jüdischen Friedhöfen heute? Außer der Funktion als Denkmal, außer einer romantischen Stätte? Daß sich heute wieder auch junge Menschen und Nicht-Juden an der Dokumentation jüdischer Friedhöfe beteiligen, *mag nicht ausschließlich getragen sein von der Motivation der Wiedergutma-*

chung; dem Willen, die durch Jahrhunderte immer wieder vernichtete Geschichte der Juden in der eigenen Gemeinde zu rekonstruieren, sondern auch von einer Mischung von Unbehagen an der eigenen [Toten-] Kultur und dem Wunsch, durch die Kenntnis jüdischer Begräbnis- und Bestattungsbräuche, wie sie gewesen sind, für sich selbst zu lernen, was letztlich erhaltenswert, bergenswert an [den Menschen und] einer Kultur ist.[14]



Anmerkungen, Literatur, Quellen:

Dieser Schrift liegen zu Grunde: Für allgemeine Aussagen zur jüdischen Sepulkralkultur das HR-Feature von Helga Heubach „Dem Gedächtnis der Gerechten zum Segen", gesendet in 1990, sowie "Jüdische Friedhöfe in Osthessen und Unterfranken" von G. Birmann-Dähne, Lauterbach 1987. Als Leitfaden für die Erfassung der Vogelsberger Begräbnisstätten wurde von Paul Arnsberg „Die jüdischen Gemeinden in Hessen", 1971, ausgegangen; es hat sich jedoch erwiesen, daß die darin enthaltenen Angaben weitgehend revidiert und erweitert werden mußten. (Nichtsdestotrotz stellt Arnsbergs gesamtes Schaffen eine Pionierarbeit dar, die eine besondere Würdigung verdient; Ungenauigkeites waren für ihn aufgrund der Größe seines Themas und der geringen Unterstützung wohl unvermeidlich.) Neben eigenen Exkursionen durften die Autoren freundlicher Weise auf die Arbeiten von Alfred Schneider (Jüd. Friedhof Lauterbach, allgemeine Arbeiten zu jüd. Friedhöfen im Vogelsberg), von Norbert Mitter (Crainfeld) und Heinrich Sippel (Schlitz) und den betreffenden Kapiteln aus „Geschichte der Juden in Alsfeld" vom dortigen Geschichts- und Museumsverein zurückgreifen. Herr Schneider hat die Arbeit an dem Text und die „Feldforschung" zudem mit Sachkenntnis, technisch und ideel uneigennützig unterstützt. Wertvolle Hinweise lieferten auch immer wieder die Schriften der „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen" beim Ministerium für Wissenschaft und Kunst bzw. Hauptstaatsarchiv Hessen in Wiesbaden. Spezieller Dank für Hilfe vor Ort gebührt zudem Norbert Mitter, Crainfeld, Herrn Naumann, Ortsvorsteher von Kirtorf, Herrn Baustian, unser Wegweiser in Schotten, Frau Haas von der Stadtverwaltung Schlitz, Herrn Riffer, Alsfeld, und anderen Mitarbeitern.

Die Zeichnungen zu diesem Abschnitt wurden entnommen aus: "Ein Vogelsberger Skizzenbuch - Jüdische Friehöfe" von Alfred Schneider, Lauterbach 1994.

1) aus Johlsons Lehrbuch für die israelitische Jugend beiderlei Geschlechts - Unterricht in der mosaischen Religion.

2) U.a. ist der exakte Text der Verordnung in dem Buch „Geschichte der Juden in Alsfeld" im Wortlaut vollständig abgedruckt (Siehe unten).

3) orientiert an Paul Arnsberg in „Die jüdischen Gemeinden in Hessen", Bd.1 und 2, 1971, durch eigene Ermittlungen erweitert und ergänzt.

4) Die Erforschung und Bearbeitung der jüdischen Geschichte in Alsfeld ist ohne Beispiel im Vogelsbergkreis. Sie ist entschieden weiter gediehen als überall sonst. Die andere "große" Stadt in der Region, die Kreisstadt Lauterbach, hat hier noch einiges nachzuholen. Die Erkenntnisse sind in den Buch "Geschichte der Juden in Alsfeld", hrsg. vom Geschichts- und Museumsverein Alsfeld e.V., 1988, ISBN 3-927284-00-9, zusammengefaßt und stellen eine vorzüglich ausgearbeitete, exakte Erforschung auch des Alsfelder Friedhofes dar.

5) Norbert Mitter, Schanzenblick 8, 36 355 Grebenhain-Bermutshain mit Übersetzung der hebräischen Inschriften von B. L. Weiland, Fulda.

6) Vergleiche Volker Barbüsse, "Geschichte der Juden in Waleck", ISBN 3-921434-13-0

7) Alfred Schneider, "Jüdischer Friedhof Lauterbach", in Heimat im Bild, Lauterbacher Anzeiger, September 1994.

8) Armin Möll, "Alter Judenfriedhof mußte Bahn weichen", Alsfelder Allgemeine vom 11.11.1988

9) Eine ausführliche Beschreibung und Erfassung enthält Heft 10 der Reihe „Studien zur Schlitzer Geschichte" - „Die Schlitzer Juden" von Heinrich Sippel., ISSN 0173-0371.

10) Valentin Senger in "Die jüdischen Friedhöfe in Frankfurt"

11) Leopold Zunz, Zur Geschichte und Literatur, Band 1, Berlin 1845.

12) Heinrich Sippel, a.a.O.

13) Alfred Schneider, a.a.O.

14) Helga Heubach in: „Dem Gedächtnis der Gerechten zum Segen", Feature HR 1990.

Alfred Schneider:

Wir bauen hier so feste und sind doch fremde Gäste

Jüdischer Grundbesitz

Juden durften im Mittelalter keinen Grund und Boden besitzen oder erwerben. Ausnahmen mag es jedoch gegeben haben. Erst in einem amtlichen Dekret aus dem Jahre 1626 heißt es, daß es Juden verboten ist, bei Christen zur Miete zu wohnen[1] - und folglich gibt es ab dieser Zeit vermehrt Hinweise auf jüdisches Grundeigentum. Wann Juden im Vogelsberg erstmals Häuser besaßen, dürfte allerdings nicht mehr geklärt werden können.
Von den Regionalherren, außer den Riedeseln und den Grafen Görtz, wurden zwar Schutzbriefe ausgestellt und Aufenthaltsgenehmigungen erteilt, doch das besagte noch lange nicht, daß Juden eigene Gebäude besitzen konnten.

In einer frühen Urkunde des Alsfelder Stadtarchivs wird 1359 ein Haus benannt, das dem Juden Kersancz gehört hatte; 1366 wird nochmals erwähnt: da der Jude Kersand saß.[2]

Vom dick Judt von Storndorf wird bereits Ende des 16. Jahrhunderts berichtet. Auch sollen einige jüdische Familien in dem Ort während des 30jährigen Krieges gewohnt haben. Im Jahr 1713 werden aber erstmals sechs eigene Häuser für 11 Juden im oberen Teil von Storndorf genannt.[3]

Der Schulheiß Reinhard Wiederholt erwähnt in einer Aufstellung aus dem Jahr 1626 Schäden von insgesamt 1000 Reichtalern, die die Juden Abraham, Koppel und Wolph durch Halberstättisches Kriegsvolk erlitten hatten. Alle drei hatten eigene Häuser.[1]

Nach Beendigung des 30jährigen Krieges kamen zwei jüdische Marketender, Brüder, aus dem Heer des Herzogs von Braunschweig nach Nieder Gemünden. Einer blieb als Schutzjude am Ort und erhielt vom Patrimonialherren die Erlaubnis, Land zu erwerben. Der andere zog weiter nach Ulrichstein.[4]

In einem Verzeichnis der Schäden des großen Brandes in Ulrichstein am 1. Februar 1763 finden sich unter den abgebrannten Anwesen Salomon Jud's Haus und Stall.[5]

Nach der Vertreibung der Juden aus den Städten gegen Ende des 17. Jahrhunderts zogen diese vermehrt in die Landgemeinden, wo sie vom Adel gerne aufgenommen oder geduldet wurden. Das geschah meist zur Erschließung zusätzlicher Einahmequellen, denn für ihre Aufenthaltserlaubnis mußten die Juden einen nicht unerheblichen Preis, eine Schutzgebühr zahlen. So siedelten die Herren von Noding - nachweisbar seit 1736, wahrscheinlich aber schon früher - Juden auf ihrem Gut in Angenrod an und errichteten für zwölf Familien die entsprechenden Häuschen, die diese 1806 käuflich übernehmen konnten.[6]

Mit der Liberalisierung der staatlichen Judenpolitik in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sind in den Liegenschaftsverzeichnissen vieler ehemals selbständiger Ortschaften des Vogelsbergs vermehrt jüdische Eigentümer feststellbar; ab der Reichsgründung auch in den *Riedesel'schen* und *Görtz'schen* Gebieten.
Nicht nur in den 17 Kommunen, in denen *Israelitische Religionsgemeinschaften* bereits bestanden oder sich später konstituierten, erwarben Juden Eigentum, sondern auch in kleineren Orten, wie beispielsweise in Bermuthshain, Grebenhain, Ilbeshausen, Landenhausen, Leusel, Maar, Maulbach, Merlau, Nieder Moos, Zell u.a.m..[7]

Beispiel Lauterbach

Auf welche Art und Weise Juden zu ihren Häusern kamen, wird an der Umsiedlung des *Samuel Stein von Grebenau* nach Lauterbach deutlich.
Er ließ sich unter dem 29.04.1867 im Gewerbetagebuch der Stadt als Händler mit *Ellenwaren und Kurzwaren* eintragen.
Aus einer Zeitungsanzeige vom 25. Mai 1867 geht hervor, daß er bei *Hermann Möller, Hutmacher Am Wörth* wohnte und dort auch geschäftlich tätig war. Im November des gleichen Jahres gab er den Lauterbachern seine neue Bleibe bei *Heinrich Senkler, Am Wichhaus* - auch wieder per Zeitung - zur Kenntnis.

Doch diese Hinweise belegen nur, daß Stein in Lauterbach eine Wohnung hatte. Sie sind noch kein Indiz für eine Ortsbürgerschaft.
Im Civilstandsregister dieser Jahre wird er bei der Geburt seiner Töchter in 1870 und 1872 auch weiterhin als *Samuel Stein von Grebenau* geführt. Erst der Geburtseintrag seines Sohnes

Leopold am 02.02.1875 ist mit dem Vermerk *dahier* versehen. Samuel Stein war demnach Lauterbacher geworden. Seine *Wohnung nebst Laden* hatte er zu dieser Zeit in das *Haus des verstorbenen Friedrich Renker I. in die Obergasse* verlegt, das er dann auch schnell, wie aus den Unterlagen des Stadtarchivs hervorgeht, übernahm.[8]

Gerade hier wird deutlich, welche Chancen Juden beim Hauskauf nutzten:
Eine soziale Abfederung in Form der gesetzlichen Rentenversicherung gab es noch nicht. Wer im Alter ausreichend versorgt sein wollte, mußte entweder selbst vorsorgen oder war auf das Wohlwollen seiner Kinder angewiesen.
Bei der Hinterbliebenenversorgung war es nicht anders - und so fallen im Lauterbacher Anzeiger aus dieser Zeit immer wieder Annoncen auf, in denen Witwen Wohnraum als *Logis* anboten.

Und noch etwas fällt auf: die sich neu in der Stadt ansiedelnden Juden mieteten sich ein und kauften teilweise solche Häuser. Samuel Stein ist hier kein Einzelfall.


Gänzlicher
Ausverkauf.
Durch Todesfall gezwungen, das Geschäft aufzugeben, beabsichtige ich meinen
großen Waarenvorrath,
bestehend in:
Tuch, Buxkin, Kleiderstoffen, Hosenzeugen, Baumwolltuch Bettzeug, Flanellen, Druckzeug, Beiderwand, Betttuch- und Hemdenleinen, Handtüchern, Tischtüchern, Servietten, Taschentüchern
u. s. w.
zu jedem annehmbaren Preise zu verkaufen.
Zettel- und Einschußgarne
in Leinen, Baumwolle und Wolle.
Frau **Samuel Stein**
in der Obergasse.

Daß aber nicht alleine Juden so vorgingen, zeigte sich 25 Jahre später. Stein wurde krank und verstarb am 8. November 1899. Seine Witwe bot den *großen Waarenvorrath* per Inserat *zu jedem annehmbaren Preise* an. Das Haus wurde schließlich an den Schuhmacher Heinrich Gürtler verkauft.[9]

Die Partei der Antisemiten in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts aber nahm diese Mißstände in ihre aggressiven Argumentationen auf - und fand einzig als Verursacher die Juden.

Wer sich die damalige Stadtstruktur Lauterbachs vor Augen führt, wird aus dem Verhalten von Stein noch etwas erkennen: Von der Randlage *Am Wörth* bzw. *Am Wichhaus* war er mit dem Kauf des Hauses in der *Obergasse* in das Zentrum vorgedrungen und hatte damit einen günstigsten geschäftlichen Standort erreicht.
Vor ihm war das schon Callmann Stein mit seinem Geschäft am *Marktplatz* gelungen, später Aron Stein *Am Eisenbachertor 7.*
Diese Vorgehensweise war allgemein üblich und ist in Alsfeld, Kirtorf und Homberg genau so festzustellen wie in Schotten und Schlitz. Jüdischen Viehhändler blieben in allen Orten an der Peripherie, jedoch dicht am städtischen oder örtlichen Zentrum.

Jüdische Händler betrieben in Lauterbach fast ausschließlich reine Handelsgeschäfte, während ihre christlichen Konkurrenten meist ihren Ursprung im Handwerk hatten und selbst hergestellte Waren zum Verkauf anboten. Das hatte auch Veränderungen an den Häusern zur Folge. Juden bauten früh Verkaufsfenster ein - die Alt-Lauterbacher machten es ihnen nach.
Aron Stein war es, der kurz nach 1900 bereits als erster mit großflächigen Schaufenstern in Stockwerkshöhe und Hausbreite seine Artikel *Am Eisenbachertor 7* anpries.

Es war selten, daß Juden neue Häuser errichteten. Meist wurden bestehende Gebäude käuflich erworben und bei Bedarf ergänzt oder umgebaut. So sind in Lauterbach von mehr als 30 Häusern, die ehemals in jüdischem Eigen-

[302] Neueste und modernste Mustern in **wollenen**

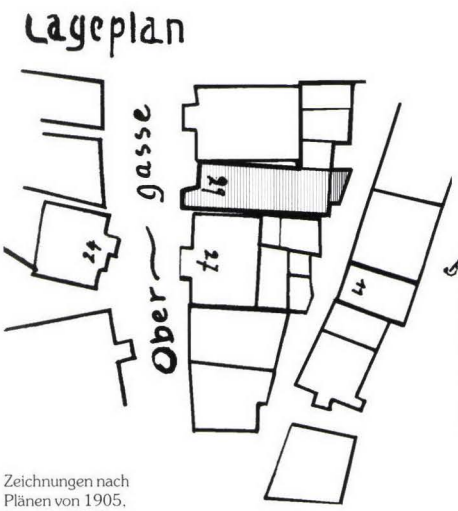
Kleiderstoffen (sogenannten Duftstoffen) $^{5}/_{4}$ breit

verkaufe ich in statt à Elle 20 kr. und in Rippen à 22 kr.

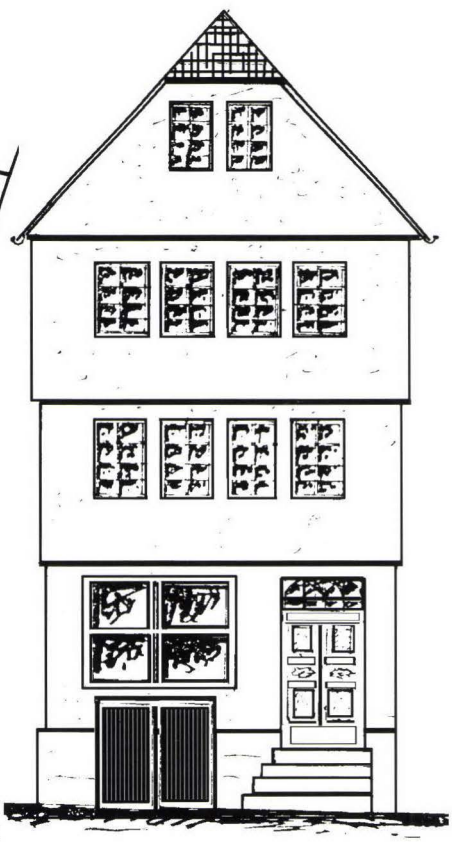
Lauterbach, **Samuel Stein,**

wohnhaft bei Hrn. Hrch. Senkler am Wichhaus.

(LA vom 14.12.1867)



Zeichnungen nach Plänen von 1905, Lageplan 1913.



Samuel Stein

Lauterbach, Obergasse 29 - um 1900

[487] Meine **Wohnung** nebst **Laden**, seither am Wichhaus bei Herrn Heinrich Senkler, befindet sich jetzt in der Obergasse im Hause des verstorbener Herrn Friedrich Renker I. und bitte um gütigen Zuspruch.

(LA) **Samuel Stein.**

tum waren, für fast alle christliche Vorbesitzer nachzuweisen; lediglich vier wurden als Neubauten ausgeführt.

Das älteste dieser Häuser wurde von Karl Strauß in der Bahnhofstraße 70 im Jahr 1897 vor seinem Umzug nach Lauterbach erbaut; 1899 fügte er ein Ladenfenster ein.
Die drei anderen sind zu Beginn der 20er Jahre unseres Jahrhunderts entstanden: *Obergasse 24 - Sally Kleeberg - 1920, Bahnhofstraße 84/86 - Herz Höchster - 1922, Bleichstraße 10 - Siegfried Baumann - 1923.*[10] Gerade bei diesen dreien ist anzunehmen, daß kurz vor bzw. zu Beginn der inflationären Geldentwertung eine Flucht in Sachwerte stattfand.
Größere Geldbeträge wurden hier in Grund- und Hausbesitz transferiert.

Herz Höchster ließ an seinem neuen Haus einmeißeln:

Wir bauen hier so feste
und sind doch fremde Gäste.

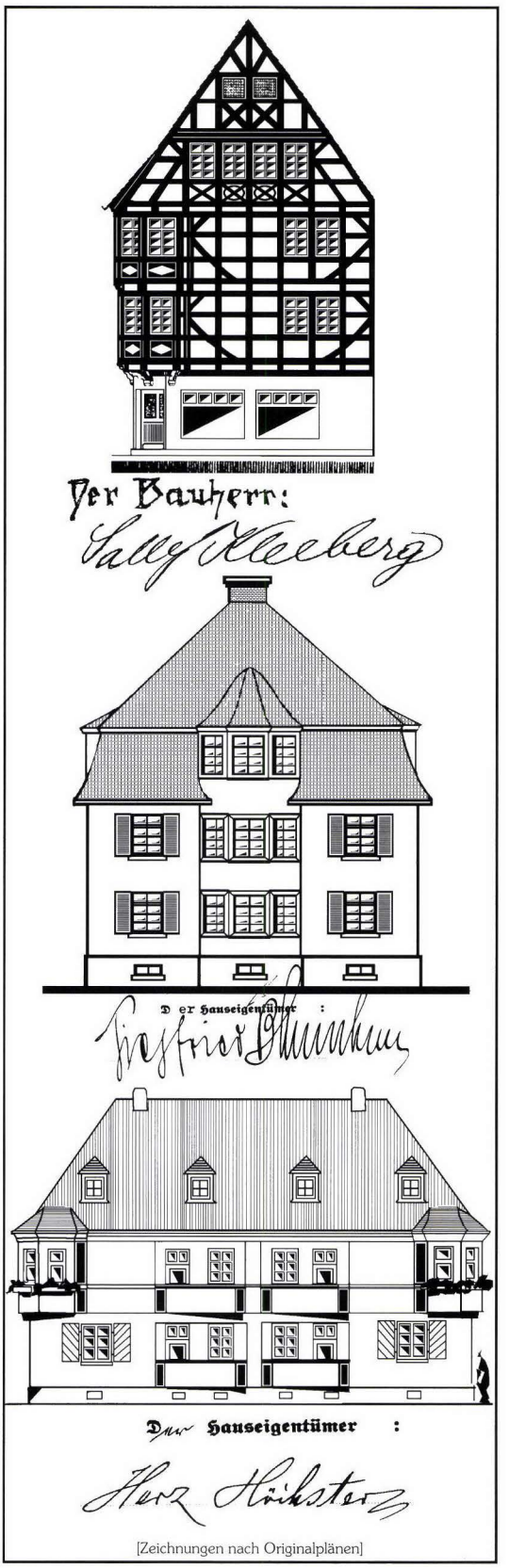
Bezogen auf das Baujahr des Hauses - 1922 - kann diese Zeile wertneutral nur als religiöse Inschrift interpretiert werden.
Sie sollte später, *mit der Machtübernahme der NAZIS,* eine ganz andere Bedeutung erhalten.

Unterschiede?

Häuser von christlichen und jüdischen Einwohnern in den Städten und Dörfern des Vogelsbergs waren von jeher von gleichartiger Bauweise und Einteilung. Auch das Mobiliar und die Gegenstände des täglichen Bedarfs waren fast übereinstimmend. Dennoch gab es kleine Unterschiede, die in der Verschiedenheit der Religionen ihren Ursprung hatten.

Christlichen Besuchern fiel beim Betreten eines jüdischen Hauses nichts besonderes auf. Juden jedoch wußten, daß am rechten oberen Ende des Pfostens der Haustüre eine kleiner Metallbehälter angebracht war, den sie mit Zeige- und Mittelfinger *küßten.*

Inhalt dieser *Messussah,* meist beschriftet mit dem hebräischen Wort *Schaday* (der Allmächtige), etwa 7 cm lang und 1,5 cm breit, war



[Zeichnungen nach Originalplänen]

eine kleine Pergamentrolle, auf der das Gebet *Sch'ma Israel.....* (Höre Israel.....5. Mose 6,4-9 und 11,13-17) geschrieben war. Es ist das universale Glaubensbekenntnis aller Juden.
Oft war das kleine Kästchen, die *Messussah,* auch an allen anderen Türen des Hauses befestigt.

שמע ישראל יהוה אלהינו יהוה אחד ואהבת את
יהוה אלהיך בכל לבבך ובכל נפשך ובכל מאדך והיו
הדברים האלה אשר אנכי מצוך היום על לבבך ושננתם
לבניך ודברת בם בשבתך בביתך ובלכתך בדרך
ובשכבך ובקומך וקשרתם לאות על ידך והיו לטטפת
בין עיניך וכתבתם על מזזות ביתך ובשעריך
והיה אם שמע תשמעו אל מצותי אשר אנכי
מצוה אתכם היום לאהבה את יהוה אלהיכם ולעבדו
בכל לבבכם ובכל נפשכם ונתתי מטר ארצכם בעתו
יורה ומלקוש ואספת דגנך ותירשך ויצהרך ונתתי
עשב בשדך לבהמתך ואכלת ושבעת השמרו לכם
פן יפתה לבבכם וסרתם ועבדתם אלהים אחרים
והשתחויתם להם וחרה אף יהוה בכם ועצר את
השמים ולא יהיה מטר והאדמה לא תתן את יבולה
ואבדתם מהרה מעל הארץ הטבה אשר יהוה נתן לכם
ושמתם את דברי אלה על לבבכם ועל נפשכם וקשרתם
אתם לאות על ידכם והיו לטוטפת בין עיניכם ולמדתם
אתם את בניכם לדבר בם בשבתך בביתך ובלכתך
בדרך ובשכבך ובקומך וכתבתם על מזזות ביתך
ובשעריך למען ירבו ימיכם וימי בניכם על האדמה
אשר נשבע יהוה לאבתיכם לתת להם כימי השמים
על הארץ

Segensspruch aus einer Messussah, auf Pergament geschrieben. Der Text beginnt mit "Sch'ma Irsael....." "Höre Israel, ER unser Gott, ER ist einzig." 11)

Der Herd in vielen jüdischen Küchen hatte *eine Grude*. Das war eine Metallkiste, die, mit Kohle oder Koks geheizt, eine dauernde Hitze abgab, um am Sabbat, an dem ja keinerlei Arbeit erlaubt war, die am Tag zuvor gekochten Speisen warm halten zu können.

Eine *koschere* Haushaltsführung verlangte von allen Juden auch das Auseinanderhalten von Fleisch- und Milchgerichten, wodurch in den Schränken zweierlei Geschirr, sowohl für Kochen und auch als Eßgeschirr vorgehalten werden mußte.
Das führte dann teils so weit, daß an *Pesach* wiederum anderes Geschirr für beides da sein mußte, das nach dem Fest, sorgsam verpackt, bis zum nächsten Jahr aufgehoben wurde.

Auffallend war von alters her in jüdischen Haushalten ein größerer Vorrat an Kerzen.
Sie wurden vor Beginn des Sabbats angesteckt - und, waren sie erloschen, ging man im Dunkeln zu Bett.

Einige Familien besaßen später eine Lampe, deren Öl und Docht in fünf Schiffchen eine 24stündige Beleuchtung ermöglichten.
Mit Einführung der Elektrizität kamen bald Zeitschaltuhren auf, die zum Löschen des Lichtes eingestellt werden konnten.
Alle diese Dienste konnten selbstverständlich auch von christlichen Hausangestellten oder den sog. *Schabbesmägden* bzw. *Schabbesgehilfen* verrichtet werden.

Jede jüdische Familie hatte eine Anzahl hebräischer Gebetbücher, wie das *Sidur* für die täglichen Gebete, das *Chumesch* (von *Camesch* = von fünf abgeleitet) mit den fünf Bücher Mose und dem Anhang der Propheten, Psalmen, Klageliedern und *Megiloth*.
Außerdem gab es noch die *Machsorim,* die Gebetbücher für die hohen Feiertage und die *Haggadah,* die beim *Pesach-Seder* zum Vorlesen benutzt wurde.
Beliebt waren in jüngerer Zeit auch Bücher, in denen die deutsche Übersetzung neben dem hebräischen Text stand.
In vielen jüdischen Häusern standen diese Bände in Bücherregalen, für jeden sichtbar, neben hebräischen Lehrbüchern, wie *Talmud, Mischnah und Gemorah.*
Alte, kostbare Ledereinbände zeigten, daß viele von ihnen seit Generationen in den Familien weitergereicht worden waren.

Zwei Ausführungen der *Menohra,* der siebenarmige *Sabbatleuchter* und der achtarmige *Chanukkaleuchter,* bei dem ein neunter Arm das Bedienungslicht zum Anzünden aufnahm, standen oft auf einer Kommode im Wohnraum.



Sabbatleuchter

Im übrigen gab es keine Unterschiede zu christlichen Häusern. Waren die Besitzer arm, so waren Haus und Ausstattung nicht sehr üppig, waren sie bessergestellt, so waren die Häuser repräsentativer und Haushaltsführung und Inventar aufwendiger, wie z.B. die folgende Anzeige im Lauterbacher Anzeiger verdeutlicht.

Versteigerung.

Montag den 17. November l. J.,

Vormittags 9 Uhr,

lassen die Unterzeichneten nachfolgende Gegenstände meistbietend gegen Baarzahlung versteigern:

Chaise, Wagen, Schlitten, Pferdegeschirre, Schellengeläute, Dezimalwaagen, eine Parthie große und kleine Branntweinfässer, Möbelgegenstände wie: Kassaschrank, Schreibpult, Schreibtisch, Kleiderschränke, Kommoden, Tische, Stühle, Sophas, Betten, Spiegel, Oelgemälde und sonstige Haus- und Küchengeräthe.

Grebenau im November 1890. [1493

Kallmann Strauß Wittwe Erben.

Ausverkauf und Wiedergutmachung

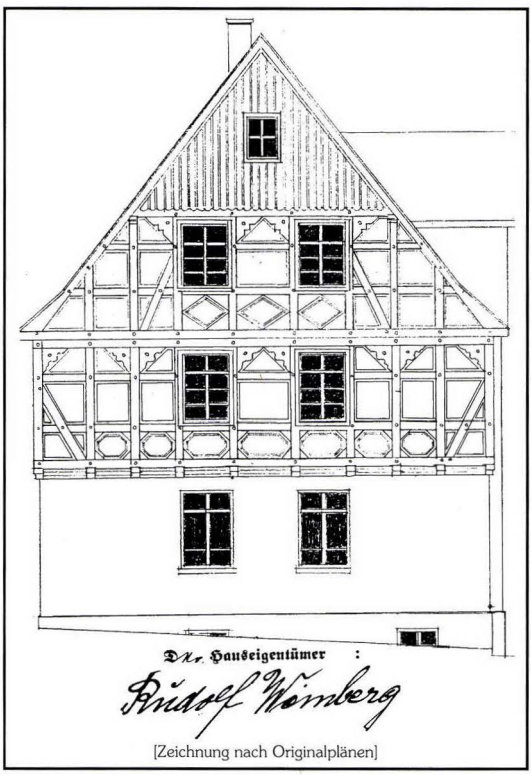
Juden hatten schon immer einen starken Drang zur beruflichen Selbständigkeit und in Folge davon strebten sie eigenen Haus- und Grundbesitz an. Für viele von ihnen war im Vogelsberg der Traum von eigenem Haus und Heim Wirklichkeit geworden, doch mit *Hitlers Judenpolitik,* beginnend mit dem *Boykott der jüdischen Geschäfte* Anfang April 1933, begann eine schreckliche, düstere Zeit des Leids.
Galéra schreibt hierzu:[12] *Die Juden befanden sich plötzlich im Feindesland. Manche kleinen Geschäfte erlagen bereits dem ersten Ansturm und gingen wirtschaftlich zugrunde. Das Letzte, was sie hatten, ihren Grundbesitz, verkauften sie zu billigen Preisen an nichtjüdische Unternehmer.*

Bereits 1933 wanderten erste Juden aus der Region ab. Je härter - *gemeiner* - die antijüdischen Gesetze wurden, umso mehr folgten - eine größere Anzahl zwischen 1936 und Herbst 1938. Sie erlebten die *Reichskristallnacht* nicht mehr in ihren ursprünglichen Wohnorten.

Die Zerstörungen an Synagogen (z.B. Alsfeld, Einartshausen, Grebenau, Lauterbach, Storndorf, Crainfeld) und die Übergriffe auf Privateigentum veranlaßten viele, sich von ihrer seit Generationen angestammten Heimat fluchtartig zu trennen. Letzte Juden verließen den Vogelsberg im Jahr 1942 - oder: sie wurden *abgeholt,* wie es damals beschönigend umschrieben wurde.

Dennoch sind auch in dieser Zeit Baumaßnahmen an jüdischen Häusern ausgeführt worden.

Rudolf und Hilde Weinberg gestalteten z.B. ihr Anwesen in Lauterbach am *Steinweg 11* im Jahr 1935 *freiwillig* um.
Zwei kleine Gebäude wurden zu einem Haus zusammengefaßt und erhielten das heutige Aussehen.



[Zeichnung nach Originalplänen]

Rudolf starb zwei Jahre später, Sohn Alfred wanderte 1938 nach New York aus, Hilde verkaufte das Haus im Jahr 1940 und meldete sich in Lauterbach im Juli mit Ziel Frankfurt ab.
Von dort aus wurde sie *deportiert.* Todesort: *verschollen Riga!* [13]

Das Haus der Jüdin Weinberg, Am Steinweg, ging durch Kauf in den Besitz der Fa. Hardt, Lauterbach, über. Verschiedene andere jüdische Häuser und Grundstücke werden ebenfalls demnächst in arischen Besitz übergehen. Verhandlungen hierüber sind bereits im Gange. 14)

Der Vieh- und Fellhändler David Weinberg erneuerte zu Beginn des Jahres 1938 seine Miststätte in Lauterbach *Hinter der Langgasse* in massivem Beton; ein Jahr bevor er die Stadt verließ.
Die *Israelitische Religionsgemeinde* in Lauterbach erstellte nach einem Baubescheid vom 25. März 1938 die Einfriedigung ihres Friedhofs. Im Dezember 1938 wurde das Friedhofsgelände verkauft, die Religionsgemeinde im März 1939 aufgelöst.

Bei beiden Maßnahmen dürfte *Zwangsverfügungen der NS-Verwaltung* Direktiven gewesen sein, da zu dieser Zeit Bauanträge von Juden nicht mehr genehmigt wurden.[15]

Da in den Jahren der *NAZI-Diktatur* jüdisches Eigentum - Häuser, Grundstücke, Mobiliar - unter Zwang und damit unter Preis abgegeben werden mußte, *(Anm: Das Geld wurde den Juden bei Ausreise bzw. Deportation wieder abgenommen)* wurden nach Beendigung des Krieges Wiedergutmachungsverfahren durchgeführt. Auf Verhandlungsbasis bzw. im Vergleichswege wurden die neuen Eigentümer verpflichtet, im Durchschnitt 2/3 des vor dem Krieg vereinbarten Preises nachzuzahlen.[16]

Wenn auch heute oftmals behauptet wird, daß durch diese Maßnahme das eine oder andere Haus zweimal bezahlt worden wäre, so ist dem entschieden zu widersprechen; denn beide Preise zusammen ergaben einen reellen Verkehrswert, der bei Abgabe des Vermögens unter normalen Verhältnissen - ohne Zwang - hätte gezahlt werden müssen.

Einige der ehemals jüdischen Eigentümer waren mit den Erwerbern - aus welchen persönlichen Gründen auch immer - nicht einverstanden. Hier wurden vollkommen neue Verhandlungen geführt und andere Käufer gefunden.

Anspruchsteller für Eigentum, für das es keine Erben - *Überlebenden* - mehr gab und für das Gemeinvermögen - das der Religionsgemeinden z.B. - vertrat die *Jewish Regress Sucessor Organisation (JRSO).*
Mit ihr wurden u.a. auch Vereinbarungen mit der *Bundesrepublik Deutschland* bezüglich *Jüdischer Friedhöfe* ausgehandelt: Danach haben Städte und Gemeinden die Instandhaltung und Pflege nach bestimmten Richtlinien vorzunehmen.[16]

Die Themenstellung dieser Abhandlung war eingegrenzt auf "Jüdische Häuser".
Bei diesen an sich kalten Objekten bleibt ein gewisses Unbehagen, besonders, wenn es um Zahlung von Entschädigungen geht.
Materielle Leistungen können keine ideellen Werte ersetzen, können nicht darüber hinwegtäuschen, nicht vergessen machen, daß quicklebendiges Leben, das einst in jüdischen Häusern pulsierte, vernichtet wurde.



Gemeinde (bezw. Gemarkung): Lauterbach.
Baugrundstück: ---------- Flur II Nr. 103.
Bauherr: Jsraelitische Gemeinde Lauterbach.
Bauvorhaben: Errichtung einer Einfriedigung (Friedhof).

Lauterbach, den 21. März 1938.

Baubescheid

Der Jsraelitischen Gemeinde
zu Lauterbach wird hiermit
auf Grund des vorgelegten Baugesuches vom 15. März 1938
und der beigefügten Pläne die baupolizeiliche Genehmigung zur Errichtung
15) einer Einfriedigung ----------
---------- erteilt.

Quellen und Literatur:

1. *Müller, F., Crainfeld, Aus der Geschichte....., 1987*
2. *Dittmar/Jäkel, Geschichte der Juden in Alsfeld, 1988*
3. *Arnsberg, P., Die jüdischen Gemeinden in Hessen, 1971*
4. *Arnsberg, a.a.o.*
5. *Thomas, R. sen., Ulrichstein, Burg und Stadt, 1989*
6. *Arnsberg, a.a.O.*
7. *z.B. Seim, W., Die Maulbacher Hofreiten...., 1989*
8. *Civilstandsregister und Bauakten, Stadtarchiv Lauterbach*
9. *Lauterbacher Anzeiger und Stadtarchiv Lauterbach*
10. *Stadtarchiv Lauterbach, Bauamtsakten*
11. *aus: Löwenberg, G. u. H., Religiöses Brauchtum der jüdischen Gemeinde Schenklengsfeld, 1992*
12. *Galéra, K.S., Lauterbach in Hessen, Band 3, 1965*
13. *Stadtarchiv Lauterbach, Meldekarten*
14. *Lauterbacher Anzeiger vom 21.11.1939*
15. *Stadtarchiv Lauterbach, Bauamtsakten*
16. *Thomas, a.a.O.*

Teil 3

You robbed me of my childhood.
You robbed me of my family.
You robbed me of my friends;
security; pride; self-respect and trust.

Martin Krauss:
Zeitzeugen *Seite 103*

Joachim Legatis:
Juden sind auch heute
noch nicht vollständig akzeptiert *Seite 128*

Annegret Wiesemüller,
Elfriede Roth:
In Lauterbach geboren..... *Seite 131*

Briefe - Ein Anschreiben und einige Antworten *Seite 140*

Martin Krauss:

Zeitzeugen

Kontakte und Erinnerungen

Mit zahlreichen Presseaufrufen haben wir uns seit 1991, dem Jahr, in dem ehemalige Lauterbacher Juden zu einem Besuch in ihre Heimatstadt kamen, intensiv bemüht, Zeitzeugen ausfindig zu machen, die Dokumente zur Verfügung stellen können, die bereit sind, uns von ihren Erinnerungen an das Zusammenleben mit den Juden im Vogelsberg zu erzählen, oder die noch heute über persönliche Kontakte zu diesen verfügen.

Je länger die Vertreibung der Juden zurückliegt, desto schwieriger wird es, solche Personen ausfindig zu machen. Doch erscheint es dringend geboten, deren Erfahrungen zu bewahren. Denn gerade die einfachen, alltäglichen Gegebenheiten, die *Normalität*, die keinen Eingang in die Geschichtsschreibung gefunden hat, aber für die Spätgeborenen von großer Aussagekraft sein kann, auch wenn sie so niemals wieder herzustellen ist, geht mit den Trägern der Erinnerungen unwiederbringlich verloren.
Einige Ergebnisse dieser Bemühungen sollen hier in ihren wesentlichen Teilen dargestellt werden, ebenso wie der Ablauf der Besuchswoche in Lauterbach. Denn die Verpflichtung zur Verarbeitung der Geschichte bezieht sich nicht nur auf die Todes-Opfer, sondern in besonderem Maße auf die Über-Lebenden und Nachkommen, weil hierdurch eine Perspektive für die Zukunft entstehen kann, um aus der Vergangenheit zu lernen und eine neue Grundlage zum Zusammenleben zwischen Völkern und Konfessionen zu finden.

Es soll auch nicht vergessen werden, daß es sich bei dem Thema

Jüdisches Leben im Vogelsberg

nicht um ein rein historisches handelt. Die Ereignisse der Geschichte sind in ihren Auswirkungen bis heute zu spüren, werden jedoch oft nicht bewußt wahrgenommen. Leid, Grausamkeit und Trauer, aber auch positive Erinnerungen an alte Zeiten sowie neue oder noch immer bestehende Freundschaften sind in noch heute lebenden Personen präsent.

Besuchswoche ehemals Lauterbacher Juden in ihrer Heimatstadt mit Fahrt nach Weimar und Buchenwald

Am 8. Oktober des Jahres 1991 steigen sechs jüdische Familien, die ehemals in Lauterbach zu Hause waren und es in den 30er Jahren noch geschafft haben, der Verfolgung und Deportation durch Emigration zu entfliehen, in Lauterbach in einen Bus, der sie nach Weimar und Buchenwald bringen wird. Darunter auch zwei Kinder im Alter von etwa fünf und sieben Jahren.

Zur Vorgeschichte: Durch Kontakte zwischen Lauterbacher Bürgerinnen und Bürgern zu der heute in den USA, ehemals in Lauterbach lebenden Jüdin Mathilda Wertheim-Stein, die sich seit ihrer Flucht im Jahre 1938 bereits mehrfach wieder in Lauterbach aufgehalten hat, kam es im Oktober 1991 zu einer offiziellen Einladung seitens der Stadtverwaltung und zu einem einwöchigen Besuch mit heimatgeschichtlichem und kulturellem Rahmenprogramm.

Von über zwanzig Familien, deren Adressen ausfindig gemacht werden konnten, sagten sechs zu, wenn auch nicht ohne ihre teilweise intensiven Bedenken gegen eine solche Veranstaltung zu bekunden.

Am *Tag der deutschen Einheit,* dem 3. Oktober 1991, begrüßte Lauterbachs Bürgermeister Otto Falk Mathilda Wertheim-Stein *(Jahrgang 1915, wohnhaft ehemals An der Cent 25)*, deren Schwester Erna Wertheim-Marx *(1914, An der Cent 25),* Kurt Stein *(1916, Eisenbacher Tor 7),* Julius Baumann *(1926, Bleichstraße 10),* Paul Westerfeld *(1928, Hintergasse 12)* und Bertha Adler-Löwenberg *(1918, Bahnhofsstraße 34)* sowie deren Familienangehörige bzw. Ehegatten.

Der Bürgermeister ging in seiner Ansprache auf die Bedenken ein, die viele der jüdischen Familien im Vorfeld geäußert hatten. Vor dem Hintergrund des *Tages der deutschen Einheit,*

der sich zu dieser Zeit häufenden Aktionen rechtsradikaler, neonazistischer Gruppen gegen Ausländer und Asylantenunterkünfte bekundete er den festen Willen, in der Wiederbelebung der fast vollständig verwischten Spuren der jüdischen Gemeinde in Lauterbach eine kulturelle Aufgabe von hoher Dringlichkeit zu sehen.

Der Empfang im Sitzungsaal des Rathhauses schloß mit der Eintragung der Gäste in das Goldene Buch der Stadt Lauterbach.



bei der Eintragung ins Goldene Buch

Nun also hatte man sich zusammengefunden, um an der Fahrt nach Weimar (Thüringen) mit Besuch der Gedenkstätte KZ Buchenwald teilzunehmen. Gesprächsthemen der Reise: Das Klima in den Heimatländern, (Israel, Nord- und Südamerika), bisherige Erfahrungen mit Gedenkstätten, Besuche in Lagern. Auch die "Alte Heimat" hat offenbar niemals aufgehört, ein Thema zu sein. In der Geographie Hessens kennen sie sich aus. Literatur über Juden in Hessen, über Lauterbacher Stadtgeschichte wird verglichen.
Eine erst vor kurzem erstellte Dokumentationsliste macht als Witzblatt die Runde. "Der da als 1940 verstorben steht, den habe ich gestern auf dem Marktplatz getroffen", hört man einen ulken. Eine der mitreisenden Damen, Frau Löwenberg, wird gar als verschollen geführt. Hinter der Heiterkeit, die diese Fehler auslösen, wird auch Verbitterung über den schlechten Kenntnisstand, die unzureichende Forschungslage deutlich. Man fühlt sich aus der Geschichte gestrichen.

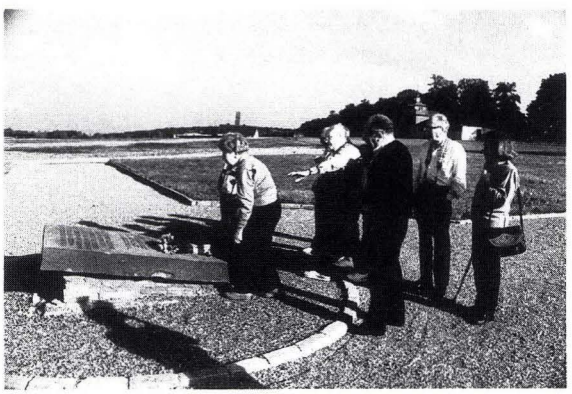
"Vieles wurde und wird noch immer totgeschwiegen", bestätigt Herr Stein. Er wird am folgenden Tag 75. Er zeigt ein Bild seines Bruders im Alter von 19 Jahren. Dazu weist Herr Stein in einem Buch auf eine Zeile: "Hier steht der Name des Mannes, der ihn erschossen hat. Aus Versehen!" Da steht eine Liste von vor dem Parteigericht der NSDAP 1938/39 verhandelten Verfahren wegen *Entgleisungen* gegen Juden durch Mitglieder der SS. Man gab sich noch den Anschein des Rechts, aber wie wurde es bereits gebeugt! Da wurden Juden "versehentlich" erschossen, weil Befehle "falsch verstanden, überinterpretiert" oder "übereifrig ausgeführt" wurden. In jeder Anklage klingt schon der Unterton der Belobigung, wenigstens des Verständnisses mit an. Der Mörder *(Der Mörder?)* des Bruders lebte später in der DDR, Name und Wohnsitz waren der Familie bekannt. Hinweise und Eingaben an die dortigen Behörden blieben unbeantwortet.
Auf Fragen über den derzeitigen Aufenthalt in Lauterbach und das bisherige Programm äussern sich die Gäste zurückhaltend zufrieden.

Linkerhand vor Weimar ragt am bewaldeten Horizont schon die riesige Säule des Buchenwald-Mahnmals in den Himmel.

Stadtbesichtigung: Aus den Gesprächen wird deutlich, daß auch die ehemaligen Lauterbacher Juden aus den Kulturgütern, die sich in Weimar konzentrieren, einen erheblichen Teil ihrer Identität beziehen. Man läßt die Umgebung auf sich wirken und tauscht Wissen, Erfahrungen und Meinungen aus.

Besichtigung der Gedenkstätte Buchenwald:
Wir wurden von einem Führer und einer Fotografin empfangen und mit einigen Worten eingeführt, u.a. mit einem Zitat von Richard von Weizsäcker: *Wir wissen, daß die Juden, die*

anderen rassistisch Verfolgten, alle, die sich denen, die hier gelitten haben, auf irgend eine Weise angehörig fühlen, sowie die wenigen Überlebenden nicht vergessen können. Sie und alle jene, welche im In- und Ausland auf kritische Weise beobachten, wie wir Deutschen mit diesem düsteren Teil unserer Geschichte verfahren, mögen an dieser Gedenkstätte erkennen, daß wir nicht vergessen wollen!



Kranzniederlegung am Gedenkstein in Buchenwald

Wir befinden uns noch außerhalb des eigentlichen Lagergeländes. In langen, niedrigen Baracken wurden die Häftlinge erfasst, ihre Habe registriert und verwahrt, Lagerkleidung ausgegeben, Regeln verlesen, die Haare geschnitten *(eine besonders für die orthodoxen Juden entwürdigende Prozedur, die zudem oft im Freien durchgeführt wurde).* Dennoch macht alles hier noch den Eindruck einer korrekten, betrieblichen Verwaltung. - Kein Wunder, lagen doch direkt nebenan die Wohnkasernen der das Lager bewachenden SS-Einheiten, empfingen die Lagerbetreiber doch hier Besucher und Lieferanten.

Der Uhrenturm, wie wir erfahren, zeigt eine symbolische Zeit an, nämlich jene Stunde, als kurz vor Eintreffen der *Roten Armee* bzw. der Flucht der Lagerbewacher sich die Häftlinge in einem Aufstand selbst befreiten. Das Tor trägt die zynische Inschrift *Jedem das Seine.*

Dann steht man auf einem weiten, steinigen Areal, von dem sich wenige Gebäude an den Rändern, einige verstreute Gedenksteine und durch dunkleren Kies abgegrenzte, rechteckige Flächen abheben, wo einmal die Baracken standen.

Die Ausstellung vermittelt den Hauch einer Ahnung eines Eindruckes davon, wie es gewesen sein mag, wenn man ihn denn haben will. Nicht alle wollen das.
Einige der jüdischen Besucher vermeiden es, das Krematorium zu betreten. Auf eine Beschreibung soll an dieser Stelle auch verzichtet werden.

Die Trauer wird auf Gedenksteinen bekundet.

VON NOVEMBER 1938 BIS FEBRUAR 1939
WURDEN HIER ETWA 10000 JUDEN -
KNABEN, MÄNNER, GREISE - GEFANGEN
GEHALTEN, 600 VON IHNEN WURDEN IN
DIESER ZEIT BESTIALISCH ERMORDET.
SIE STARBEN ALS OPFER DES
FASCHISTISCHEN RASSENWAHNS.

MY FATHER WAS AMONG THE 10,000

Vergleichbare Inschriften verweisen auf Polen, Russen, politisch Verfolgte.....

Auf den ersten Blick wirkt diese Einteilung unverständlich. Meine Toten, Deine Toten, solche und solche, sind sie nicht alle gleich vor diesem Hintergrund?

Die um ihre Angehörigen trauernden, Kränze niederlegenden, betenden Juden unserer Gruppe sehen es anders. Sie haben hier die einzige Stelle, den einzigen, festen Platz, wo sie ihrer Toten gedenken und ihnen Ehre erweisen können. Einzelgräber gibt es nicht.

Man verläßt das Lager. Im Bus bildet man wieder eine Gruppe. In Buchenwald war jeder allein.

Auf dem Rückweg sind alle erleichtert. Sie haben getan, was getan werden mußte. Die Gespräche zeigen, daß Deutschland, die deutsche Kultur, Politik und Gesellschaft von den meisten in ihren neuen Heimatländern noch genau beobachet werden.

Der Besuch in Lauterbach dauert noch zwei Tage an:
Besichtigungsfahrten im Vogelsberg. Kontakt zu Lauterbacher Bürgern. Am Donnerstag, den 10.Oktober erfolgt schließlich die offizielle Abschiedsveranstaltung.

Resumees werden gezogen, die nahezu ausschließlich positiv ausfallen. Abermals hält der Bürgermeister eine Ansprache. Kirchen und Institutionen sind vertreten.
Diejenigen, die sich durch privates Engagement um das Gelingen des Besuches verdient gemacht haben und die jüdischen Familien selbst versprechen sich gegenseitig, in Kontakt zu bleiben und weiter an der Aussöhnung, am *Nicht Vergessen* zu arbeiten.

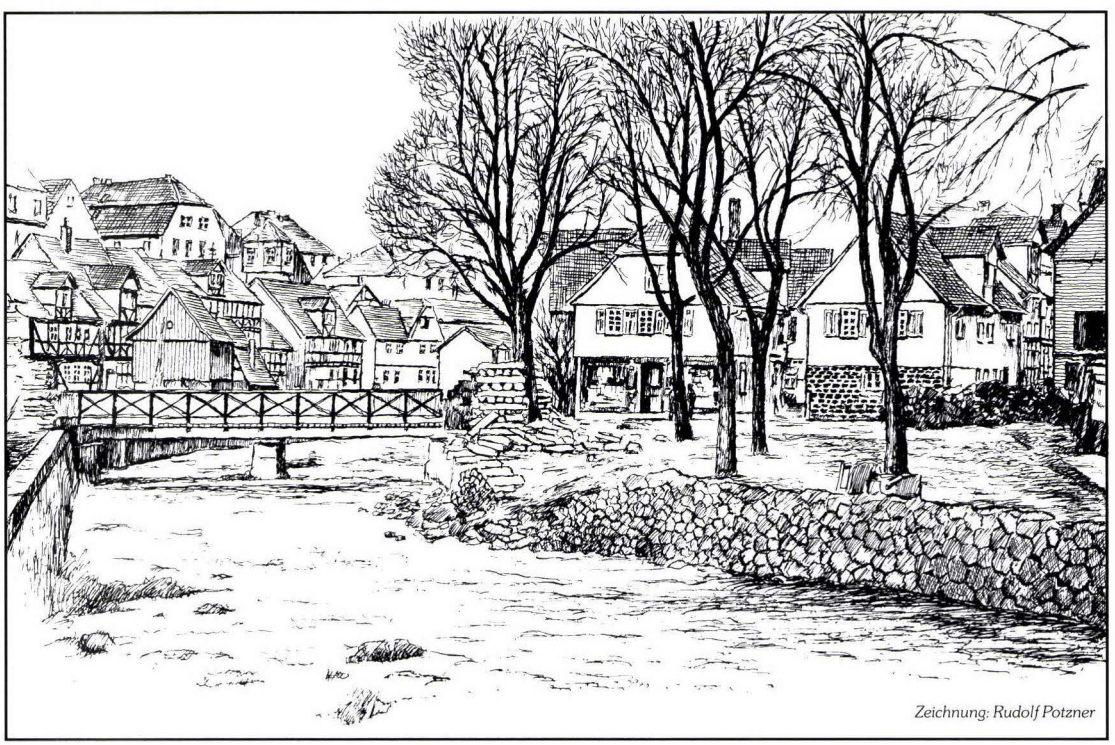
Ein Gespräch mit einem jüdischen Ehepaar, das ein Jahr später in Lauterbach stattfindet, vermittelt hingegen einen anderen Eindruck. Diese Besucher äußern sich verbittert über Ignoranz und Verdrängung, Selbstgerechtigkeit und eine grundlegende Fremdenfeindlichkeit in Lauterbach, die jenseit von offiziellen Ereignissen ständig spürbar sei.

Weiterer Kontakt ist notwendig. Die Spuren der ehemaligen Lauterbacher Jüdischen Gemeinde sind noch immer fast vollständig verwischt. Es stellt sich die Frage, ob nicht manches, woran unsere Gesllschaft und Kultur krankt, im Fehlen dieses Bevölkerungsteils begründet ist.

Das Resultat der *historischen Tatsache* Judenvertreibung und -vernichtung wird aber als gegeben akzeptiert. Im Gegensatz zu weiter zurückliegenden (1870/71) Ereignissen erinnert kein Mahnmal, kein sichtbares Zeichen an die Vorkommnisse, die die Stadt um einen wesentlichen Teil ihrer täigen Bevölkerung und damit um ihre kulturelle Vielfalt brachten.
Mit dem Eingeständnis von Verantwortung, mit Erinnern alleine ist es nicht getan. *Wiedergutmachung* ist im wörtlichen Sinne unmöglich, doch Aufarbeitung der Geschichte bedarf mehr als bekennender Worte. Sie verlangt ausgleichende Taten.

Es hat uns gut gegangen..... Erinnerungen an das Leben mit Juden in Lauterbach

Zum Zeitpunkt unseres Gespräches, im Februar 1993, ist Frau Marie Dabruck, geb. Georg, fast 92 Jahre alt. Wir treffen uns in ihrer Wohnung im Obergeschoß des Einfamilienhauses ihres Sohnes in Lauterbach.



Lauterbach: An der Wichhausbrücke (heute Kanalstraße) kurz nach 1900. 1. Haus rechts der Brücke: Hess, 2. Haus: Jakob

Das Zimmer, in dem das Gespräch stattfindet, ist ein kleiner, gemütlich eingerichteter Raum. Auf Regalbrettern stehen wenige Erinnerungsstücke. Die Wand ziert eine gerahmte, handcolorierte Fotografie eines Bergsees, die noch aus dem Besitz der Witwe Jakob stammt, von der später noch berichtet werden wird.
Wir nehmen auf Sesseln und einem Sofa zwischen bestickten Kissen Platz, die um einen niedrigen Tisch stehen. Frau Dabruck ist einverstanden, daß ich neben dem Blumenstrauß das Diktiergerät plaziere.

Sie beginnt zu erzählen:
Im Jahre 1925 lebte und arbeitete Marie Dabruck, damals noch unter ihrem Mädchennamen Georg, ein Jahr lang als Dienstmädchen im Hause des jüdischen Viehhändlers Nathan Heß. Dessen Haus lag an der Ecke Kanalstraße/Langgasse, dort, wo sich heute das Blumengeschäft *Andert* befindet.

Ursprünglich stammt sie aus dem etwa acht Kilometer entfernten Dorf Reuters. Ihr Vater arbeitete den Sommer über als Maurer in einem Meisterbetrieb in Heblos, im Winter als Holzhauer.

In den Jahren 1926 und 1927 war Frau Dabruck in wechselnden Anstellungen in Lauterbach, bis sie 1928 heiratete und für zwei Jahre wieder zu ihren Eltern zog. 1930-1932 folgten mehrere Umzüge innerhalb Lauterbachs, bis sie schließlich für längere Zeit (1933-1940) mit ihrem Mann in das Haus der jüdischen Witwe Pina Jakob zog, das direkt neben dem Hess'schen Anwesen lag. *(Das Haus wurde nach Kriegsende abgebrochen.)* So stand Frau Dabruck gleich in zweifacher Hinsicht, als Mieterin und als Hausangestellte, in enger Beziehung zu Lauterbacher Juden.

Das allgemeine Verhältnis zwischen Juden und Nicht-Juden in Lauterbach zu dieser Zeit, so Frau Dabruck, sei im Grunde gar nicht einmal schlecht gewesen. Auffällig sei ein sich abzeichnender Wandel gewesen, der sich in den verschiedenen Generationen manifestiert habe.

Die ältere jüdische Generation war nach ihren Worten äußerlich zwar weitgehend assimiliert, aber ihren religiösen Gebräuchen treu. Tatsächlich gab es ein ausgeprägtes gruppenspezifisches Verhalten der älteren, jüdischen Generation. Z.B. hatte Aron Stein sein Bekleidungsgeschäft am Sonntag anstelle des Samstags geöffnet, obgleich es ihm keine Probleme bereitete, Maßanzüge für die christlichen Konfirmationsfeiern anzubieten. Andere Beispiele: die strikte Einhaltung der koscheren Küche im Hause des Viehhändlers Hess oder die allgemeinen Feiertagsbräuche, wie der samstägliche Synagogenbesuch, der mit großer Regelmäßigkeit geleistet wurde, und der traditionelle anschließende Spaziergang mit der Familie im Stadtpark.

Größere Spannungen mit dem christlich geprägten Geschäfts- und Gesellschaftsleben in Lauterbach erwuchsen daraus aber kaum. Die Juden fügten sich ein, waren meist geachtet und geschätzt, und es galt im Familien- und Bekanntenkreis von Frau Dabruck keinesfalls als ehrenrührig, bei Juden zu wohnen oder in deren Hause zu dienen.

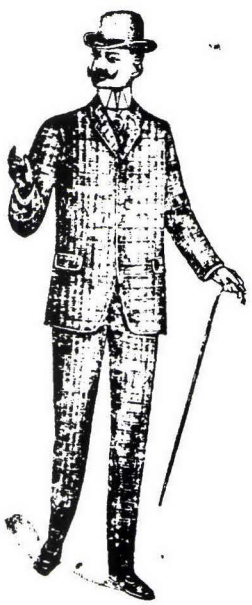

Aron Stein
Lauterbach / Hessen.
Manufaktur- und Modewaren.
Herren- und Damen-Konfektion.
Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt.
Teppiche und Gardinen.
1)

Noch intensiver war die Verschmelzung von Juden und Christen der jungen Generation. Frau Dabruck weiß zu berichten, daß die Jugendlichen, die, abgesehen vom Religionsunterricht, die gleichen Schulen besuchten, ganz selbstverständlich miteinander verkehrten, feierten und, was in Lauterbach schon immer unbedingt dazugehörte, aßen und tranken. Dabei nahmen es die jüdischen Jugendlichen mit der koscheren Nahrung schon nicht mehr ganz so genau: Sie gingen auch einmal mit zu *Bönsels,* einer *christlichen* Gastwirtschaft und Metzgerei, oder aßen bei Festen Bratwurst an

Massabteilung

für

feinere Herren-Garderobe.



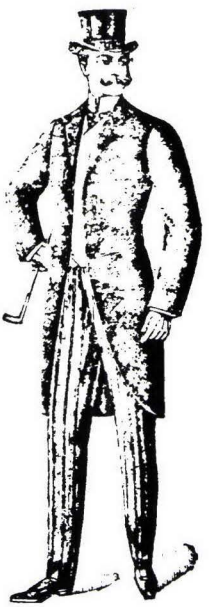
Den Eingang sämtlicher Neuheiten in **deutschen** und **englischen Stoffen** gestatte ich mir ergebenst anzuzeigen.

Aron Stein.

Garantie für gediegene Arbeit und guten Sitz.

Lieferung prompt,
in dringenden Fällen innerhalb 24 Stunden.

Reparaturen ebenfalls prompt und billigst.



Muster werden auf Wunsch ins Haus gesandt und Mass sowie Anproben ebendaselbst vorgenommen.

Auf mein grosses Lager in **Herren- und Konfirmandenanzügen** mache besonders aufmerksam.

311

Meine Schaufenster bitte zu beachten!

2)

Aron Stein.

NB. Nicht Samstag sondern Sonntag bleibt mein Geschäft bis abends 7 Uhr geöffnet. ***D. O.***

den Ständen. Beim Trinken hielten sie auch eher mit als sich zurück. Frau Dabruck erinnert sich, daß der Jude Aron Stein bei einem Volksfest, an dem er ungezwungen mit seinen christlichen Kumpanen teilgenommen und bei Bier und Bratwurst kräftig zugelangt hatte, mitten in der Nacht von seinen grölenden Zechgenossen auf einem Schubkarren nach Hause gefahren wurde, weil er zum Laufen zu betrunken gewesen sei.

Als Angestellte bei der Familie Hess wurde Marie Dabruck gut behandelt. "Es hat uns gut gegangen", sagt sie zurückblickend. Sie erzählt, wie der Hausherr stolz sein erstes, eigenes Radiogerät ausprobierte und der Familie präsentierte. Da durfte auch Frau Dabruck nicht fehlen. Voller Begeisterung rief er sie herbei. Sie mußte sich, wie zuvor die anderen, die Hörmuscheln überstülpen und den neuartigen Klängen lauschen. Es war, als ob sie dazugehörte.

Anderen Dienstmädchen, so Frau Dabruck, sei es in ihren Stellungen in christlichen Haushalten oft weniger gut gegangen. Eine freundliche Behandlung war keinesfalls selbstverständlich.

Ihre Hauptaufgaben im Haushalt waren Botengänge, Licht- und Feueranzünden, und zwar speziell an den jüdischen Feiertagen, wo diese Tätigkeit, wie jede Arbeit, den orthodoxen Juden verboten ist, Putz- und Waschdienste. In der Küche durfte sie nur Handlangertätigkeiten verrichten, (z. B. Kartoffeln schälen), da sie mit den Vorschriften der koscheren Küche zu wenig vertraut war. Die Gefahr war zu groß, daß sie etwa einmal Milch- und Fleischtöpfe verwechseln würde, auf deren Trennung streng zu achten war.

Auch die Schwägerin von Frau Jakob, die Frau des Bruders des verstorbenen Ehemanns der Vermieterin von Frau Dabruck, Emma Jakob geb. Baumann, die mit Mann und drei Söhnen ein Haus im *Alten Steinweg* bewohnte, war um die Einhaltung der religiösen Vorschriften sehr besorgt, weswegen sie sich in einem Falle einer seit Generationen gängigen Praxis bediente.

Den Juden ist es Gebot, daß zum Passahfest, also etwa um die Zeit des christlichen Osterfestes, nur ungesäuertes Brot gegessen werden darf, und daß alles Gesäuerte aus dem Hause entfernt zu werden hat. Kein Krümel darf mehr aufzufinden sein. So wurden um diese Zeit die Häuser meist bis in den letzten Winkel ausgefegt, alle Kästen durchstöbert und gereinigt. Wie aber sollte Frau Jakob das bewerkstelligen? Sie pflegte über die Feiertage Verwandte zu besuchen und hätte also auch kaum ein Auge darauf haben können. Außerdem wohnten nichtjüdische Mieter im Hause. Die Lösung, die sie für ihre Probleme fand, war ebenso originell wie naheliegend: Sie verkaufte kurzerhand ihr gesamtes Anwesen für einige Tage zum symbolischen Preis von einer Mark an Frau Dabruck. So konnte sie getrost nach Bad Brückenau fahren, denn sollte sich über Passah etwas Gesäuertes im Haus befinden, so schadete es nicht. Es war ja nicht ihr Haus! Wenn sie wiederkam, erwarb sie das Haus um den gleichen Preis zurück und hatte sich viele Sorgen und Mühen gespart.
Für diese Vorgehensweise gibt es regelrechte Formverträge, die Erub-Verträge (sprich: Eruv) heißen. In diesen wird ein spezieller Schrank, in dem alles Gesäuerte (auch das Bier) deponiert wird, oder auch das ganze Haus für die Dauer des Passahfestes überschrieben; üblicherweise für fünf Mark, was etwa einem Schekel entspricht.

Dennoch führten religiöse Gründe letztlich dazu, daß Frau Dabruck nach einem Jahr ihre Stellung im Hause Hess wieder verlor.
Ein großes Fest stand bevor: Tochter Jenny sollte Max Baumann, einen Lauterbacher Juden, ehelichen, und es wurden viele Gäste erwartet. Zu viele, als daß man ohne eine kompetente, voll einsetzbare Küchenhilfe ausgekommen wäre. Es ergab sich, daß zur gleichen Zeit eine junge, alleinstehende Jüdin in Fulda in Not geraten und dankbar war, bei Hess auszuhelfen und dafür Kost und Logis zu finden. Da sie sich bewährte und man sich unter Juden solidarisch verhalten wollte, wurde sie nach der Hochzeit an Stelle von Marie Dabruck fest angestellt. Der Zusammenhalt der Juden untereinander und die bessere Qualifikation überwogen die Treue zu der bisherigen Hausangestellten.

Frau Dabruck wäre gerne länger geblieben. Zum einen, weil es ihr bei Hess gut ergangen war,

zum anderen, weil Arbeitsstellen für junge Frauen in Lauterbach zu dieser Zeit nicht gerade dick gesät waren. Sie war darauf angewiesen, Geld zu verdienen, denn sie wollte heiraten und plante, mit ihrem Bräutigam ein Haus zu bauen. Sie hätte auch im Schicht- und Produktionsbetrieb der ansässigen Textilindustrie *(Leinewebereien und Hutfabriken)* arbeiten können. Doch diese Tätigkeiten galten als hart und wurden schlecht entlohnt. Herr Heß vemittelte ihr schließlich eine neue Stelle bei der jüdischen Familie Baumann.

Lauterbach hatte in den 30er Jahren etwa 6700 Einwohner. Im Jahre 1933 lebten darunter fast 150 Juden. Eine regelrechte Judenhetze fand nicht statt. Wohl wurde die jüdische Synagoge, im Jahre 1908 eingeweiht, in der Nacht vom 10. zum 11. November 1938, also mit eintägiger Verzögerung gegenüber dem sonstigen Reichsgebiet, im Zusammenhang mit den landesweiten Pogromen in Brand gesteckt.[3] "Von oben" verordnete Schikanen, wie Boykottaufrufe jüdischer Geschäfte, Ausgehverbote und Kennzeichnungszwang, wurden ohne besonderen Eifer, aber auch ohne jeden Widerspruch realisiert. Bis 1941 waren die letzten Lauterbacher Juden emigriert, verzogen, verhaftet oder verschleppt worden. Im amtlichen Undeutsch wurde die Stadt folglich als "judenfrei" bezeichnet.

Der Bruch, der sich zwischen dem jüdischen und nichtjüdischen Teil der Bevölkerung vollziehen sollte, verlief aber offenbar quer durch alle Schichten. *Glauben Sie denn, die Leute wären alle für den Hitler gewesen?,* fragt mich Frau Dabruck beinahe empört.

Tatsächlich standen sich auf der einen Seite die Juden, die "Sozis" und einige freigeistige oder religöse Kritiker des Regimes, auf der anderen Seite eine Hand voll *100prozentiger Nazis* gegenüber. Zwischen ihnen aber die breite, eher gleichgültige, passive Masse der Bevölkerung.

Die Pfarrer hätten sich, so Frau Dabruck, weitgehend zurückgehalten, d.h., sich weder an der Hetze gegen die "Jesusmörder" beteiligt und die allgemein bekannten Schauergeschichten von Christenblut trinkenden Juden gepredigt noch sich für deren Schutz eingesetzt.

Frau Dabruck weiß sowohl von Zeugnissen des Beistandes, der Menschlichkeit und Solidarität, die insgesamt gesehen allerdings niemals als Widerstand zu bezeichnen gewesen wären, als auch von Schikanen gegen die Juden zu berichten.

Einmal, so erzählt sie, seien in Lauterbach die Fensterscheiben vieler jüdischer Geschäfte und Wohnhäuser eingeworfen worden. Die Polizei, die auf private Anzeigen hin die Vorfälle untersuchte, schob die Verantwortung dafür auf eine Gruppe von Soldaten, die zu dieser Zeit in der Nähe ein Manöver abhielten und nachts durch Lauterbach gezogen waren. Woher die sämtlich von außerhalb stammenden Soldaten so genau gewußt haben sollen, in welchen Häusern Juden lebten, blieb ungeklärt.

Andererseits beschreibt Frau Dabruck, wie liebevoll ihre Vermieterin, Frau Jakob, getröstet wurde, als sie plötzlich den Stadtpark nicht mehr betreten und also dort nicht mehr spazierengehen durfte.

* Lauterbach, den 19. Juli 1935.

Juden sind unerwünscht![4]

Mehr und mehr setzt sich im deutschen Volke die Erkenntnis durch, daß der Jude im Wesen etwas anderes, uns fremdes und feindliches ist, mit dem wir keine Gemeinschaft irgendwelcher Art haben können und wollen. Das Dritte Reich zieht die Folgerungen aus dieser Einsicht; seit gestern hängt am Eingang des Stadtparkes auf Veranlassung der Stadtverwaltung ein Schild, das den Juden unseren Standpunkt klarmacht. Damit hat auch unsere Stadt einen ersten Schritt auf dem Wege getan, ihre Erholungsstätten nur deutschen Menschen vorzubehalten, dem sicher noch andere folgen werden. Die Lauterbacher Bevölkerung aber wird es dankbar anerkennen, daß ihr ein judenfreier Aufenthalt zur Verfügung steht.

Auch sonst blieb Frau Jakob nicht verschont. In unmittelbarer Nachbarschaft des Hauses befand sich die damals einzige Tankstelle der Innenstadt. Frau Jakob hatte ihre Bettwäsche zum Trocknen über das Fenster gelegt, und ein Autofahrer hatte sie unachtsam angefahren und beschmutzt. Als er in der Tankstelle nach der Besitzerin fragte, um den angerichteten Schaden zu ersetzen, schickten ihn die Tankstellenpächter mit der Bemerkung fort, das mache nichts aus, das seien ja nur Juden. Später hätten dieselben Pächter dann selbst und aus voller Absicht die Bettwäsche von Frau Jakob verdorben.

Zu einem drastischen Vorfall war es gekommen, als der Vater von Frau Dabruck zum ersten Mal im Hause von Frau Jakob zu Gast war und bei seiner Tochter übernachtete, um am folgenden Tag beim Holzspalten zu helfen. In dieser Nacht drangen Angehörige der SS oder SA gewaltsam in das Haus ein, um Julius Jakob, einen der Söhne der Familie Jakob vom *Alten Steinweg,* der sich gerade dort aufhielt, zu verhaften.
Man beschlagnahmte einen Wäschekorb mit Deckel, von dem später behauptet wurde, er habe Munition enthalten. Frau Dabruck weiß jedoch genau, daß der Polizeibeamte den Korb leicht mit einer Hand hatte tragen können.

Von dem unerwarteten nächtlichen Lärm überrascht, erschien der Vater von Frau Dabruck auf der Treppe. Er hatte die Axt, die er zum Holzspalten mitgebracht hatte, ergriffen, und war bereit, mit Gewalt gegen die nächtlichen Störenfriede vorzugehen. Mit Mühe hielten ihn seine Tochter, deren Ehemann und Frau Jakob zurück. Als er begriffen hatte, daß die Polizei im Hause war und das Spektakel verursacht hatte, rief er die Treppe herunter: "Wir bezahlen hier Miete und wollen dafür unsere Ruhe haben!" Zur Antwort erhielt er: "Was? Ihr bezahlt diesen Saujuden auch noch Miete?!"

Tatsächlich ging auch das nicht mehr lange so weiter. Frau Jakob erwartete schon lange, abgeholt zu werden, und sie war sich sicher, daß sie das nicht überleben würde. Es war offenbar kein Geheimnis, was mit deportierten Juden geschah.

Angeblich hat Frau Jakob für ihr Haus dann sogar noch 2500 Mark erhalten, als sie fort mußte. Andere gingen völlig ohne jede Entschädigung aus. Da zunächst geplant war, das Haus abzureißen, mußte auch Frau Dabruck ausziehen. Sie bekam eine kleine Wohnung in einem ebenfalls abbruchreifen, ehemals jüdischen Haus in der Bahnhofstraße. Da sie vorhatte zu bauen und ihr bereits ein Bauplatz zugewiesen war, wurde für sie nur eine provisorische Unterkunft gesucht.

Allerdings verlief auch das anders als geplant. Das Haus von Frau Jakob blieb noch bis in die letzten Kriegsjahre stehen, und der Neubau von Frau Dabruck verzögerte sich, da kriegsbedingt kein Baumaterial mehr zu bekommen war.

Als Frau Jakob schon einige Zeit fort von Lauterbach war, bemühte sich Frau Dabruck darum, ihre Adresse ausfindig zu machen. Sie war ihr von Miete und Besorgungen noch rund 100 Reichsmark schuldig geblieben. Nun plagte sie das Gewissen. Zudem dachte sie sich, daß Frau Jakob, wo auch immer sie sein möge - wahrscheinlich in Berlin, hatte sie gehört -, das Geld gut würde gebrauchen können. Hilfesuchend wandte sie sich an den Tuchhändler Sally Weinberg, den letzten noch in Lauterbach verbliebenen Juden, der in der Bahnhofstraße 3 wohnte. Dieser riet ihr eindringlich ab zu versuchen, Frau Jakob Geld zu schicken. Es würde sie kaum erreichen und alle Beteiligten in Gefahr bringen.

Am 20. November 1940 verließen mit Sally, Rosa und Arthur Weinberg, wohnhaft in der Bahnhofstraße 3, die letzten Juden Lauterbach in Richtung Frankfurt am Main.[5)]

Frau Dabrucks erfülltes, arbeits- und sorgenreiches Leben endete neun Monate nach unserem Gespräch. Sie verstarb am 25. Nov. 1993.

Briefe an die alte Heimat

Alte Leute in den Dörfern können viel aus früheren Zeiten berichten. In Zeitungsaufrufen bat die Initiative zur Ausstellung *Jüdisches Leben im Vogelsberg* vornehmlich ältere Bürger, die noch über persönliche Erinnerungen an das Zusammenleben mit Juden vor deren Vertreibung oder Deportation, oder über Dokumente zu dieser Zeit verfügen, sich bei einer Kontaktadresse zu melden. Menschen, die sich an die 20er und 30er Jahre erinnern können, werden naturgemäß immer seltener. Zudem bestehen oft Vorbehalte oder sogar Ängste, teilweise peinliche oder schmerzliche Erinnerungen zu wekken und sie dann noch an das Licht der Öffentlichkeit ziehen zu lassen. Das mag manchen davon abgehalten haben, sich zu melden. Wie es aber auch anders sein kann, davon soll dieses Gegenbeispiel zeugen:

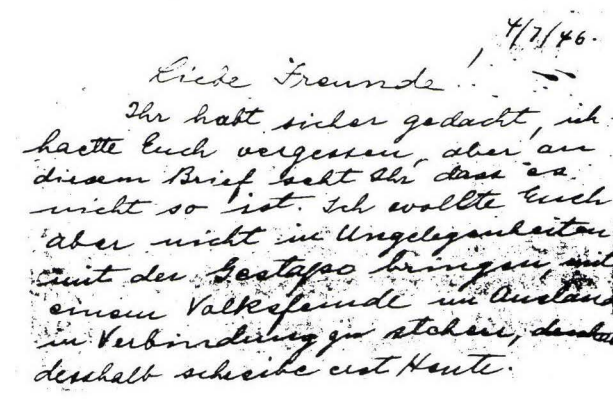
Eine Dame von 84 Jahren, die in einem Dorf im Vogelsberg wohnt, hat den Aufruf gelesen und bietet sich an, etwas beizusteuern. Sie erzählt von Briefen, die sie besitzt, und die sie uns zeigen oder sogar leihen würde, und sie könne auch einiges erzählen.

Die erwähnten Briefe liegen bei unserem Besuch bereits auf dem Küchentisch parat. Es handelt sich um Schreiben eines Juden aus dem Nachbarort, mit dem die Familie der Frau befreundet war, datiert aus den Jahren 1946 und 1947. Abgestempelt sind sie in einem Ort in der Nähe von New York, USA.
Die Empfängerin hilft uns, die teils etwas schwierige Handschrift zu entziffern. Dabei zeigt sich, daß sie die Briefe beinahe auswendig kennt, so oft hat sie sie gelesen.

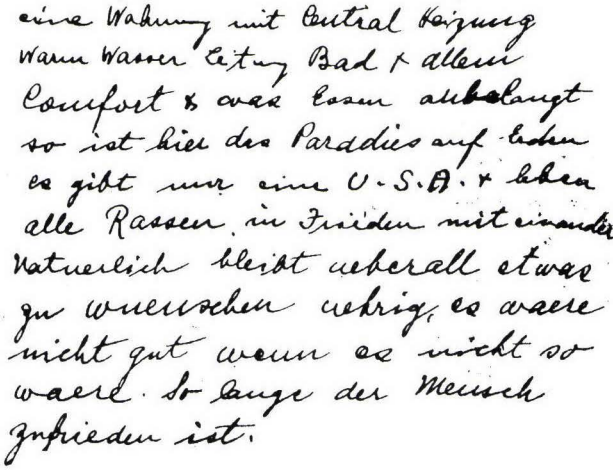
Sie hat viele und gute Erinnerungen an diesen Juden und seine Familie. Zu ihnen ist man gegangen, wenn man etwas brauchte, um miteinander zu scherzen oder sich über etwas auszusprechen. Es war eine intensive Freundschaft. Man hat sich gegenseitig geholfen auf eine Weise, wie sie in früheren Jahren auf dem Dorf wohl üblich war, die heute jedoch kaum noch denkbar ist. Unterschiede im Glauben und in Gebräuchen wurden durchaus wahrgenommen, stellten jedoch keine Barriere dar.

Mit Beginn des *Dritten Reiches* wurden die Menschen jüdischen Glaubens von offizieller Seite schikaniert und in ihren Rechten beschnitten. Einige Dorfbewohner beteiligten sich intensiv daran. Die meisten aber übten Zurückhaltung. Man traf sich mit seinen jüdischen Freunden nur noch auf freiem Feld, da man Angst hatte, beim Betreten ihrer Häuser gesehen zu werden. Mancher half ihnen in der Not, wodurch er sich selbst in Gefahr brachte. Nur ganz wenige stellten sich offen auf ihre Seite, und das hat den Juden dann meist weniger genutzt als ihre *heimlichen* Freunde.

Das geht alles auch aus den Briefen hervor. Ihr Verfasser hat im Jahre 1937 das Deutsche Reich verlassen, seiner Existenz beraubt, seiner gesellschaftlichen Position enthoben, mit Sorge, sich, seine Familie und seine nichtjüdischen Freunde zu gefährden. Die Briefe sind überschrieben mit *Liebe Freunde!* Es wird an gemeinsame, alte, bessere Zeiten erinnert. Es wird sich entschuldigt *Ich hätte Euch gerne schon früher geschrieben, aber ich wollte Euch nicht in Schwierigkeiten mit der GESTAPO bringen*


4/7/46.
Liebe Freunde!
Ihr habt sicher gedacht, ich hätte Euch vergessen, aber an diesem Brief sieht Ihr dass es nicht so ist. Ich wollte Euch aber nicht in Ungelegenheiten mit der Gestapo bringen, als einem Volksfeind im Ausland in Verbindung zu stehen, deshalb schreibe erst Heute.

.....Es wird erzählt, wie es ihm jetzt geht, wobei die Beschreibung der Umstände in den USA heute sehr idealistisch wirken: *Hier leben alle Rassen in Frieden miteinander ..... - Wir haben hier in den USA eine gute und schöne Heimat gefunden ..... - Was den Comfort und das Essen anbelangt, ist hier das Paradies auf Erden ..... - Ich habe [...] eine Arbeit gefunden, als Anfänger ist es schwer, aber wir leben gut .....*


Wir ~~ist~~ arbeiten als Anfänger schwer, aber wir leben auch gut. Haben eine Wohnung mit Central Heizung warm Wasser Lift, Bad & allem Comfort & was Essen anbelangt so ist hier das Paradies auf Erden es gibt nur eine U.S.A. & leben alle Rassen in Frieden mit einander. Natürlich bleibt überall etwas zu wünschen übrig, es wäre nicht gut wenn es nicht so wäre. So lange der Mensch unzufrieden ist.

Der Briefschreiber nimmt auch Anteil an dem harten Kriegsschicksal der deutschen Zivilbevölkerung, denn man hat Vermißte und Tote zu beklagen, und die Lebensumstände in den ersten Nachkriegsjahren sind alles andere als paradiesisch. Er erkundigt sich nach alten, gemeinsamen Bekannten, die er oft noch mit dem Dorfnamen kennt, und läßt sie grüßen. Aber auch

an die "Anderen" erinnert er sich noch genau. Schließlich: "Meines Onkels Frau und Tochter

Leider ist Onkel ------ von ------ meine Tante + die Tochter auch ein Opfer der Nazi Verbrecher geworden & in Polen umgekommen.

wurden im Osten vergast ....." Was heißt das heute? "Hoffentlich sind sie [die Täter. Anm. d. Verf.] hinter Schloß und Riegel!" Heute wissen wir, daß dieser Wunsch nur in sehr beschränktem Maße in Erfüllung ging.) Im persönlichen Bereich: "Lebt der ..... noch? Er war auch in einer dieser Mörderbanden, dieser Lump und Verbrecher." Aber "der allmächtige Gott läßt nichts ungestraft und es rächt sich alles auf Erden."

was macht Eure ~~Ja~~ Nazis, hoffentlich sind sie hinter Schloss + Riegel. Lebt der Lump ---------- auch noch, seine Frau dauert mich & die anderen Verbrecher + Lumpen.

Namen sollen hier nicht genannt werden, und die freundliche Dame, die so viel erzählt, möchte auch selbst nicht öffentlich beim Namen genannt werden, was wir ihr versprechen. Denn

------ was du sonst schreibst ist mehr denn war & ist es & wird es auch immer so bleiben, dass die guten mit den schlechten leiden müssen, wir Juden können ja ein Lied davon singen. aber der allmächtige Gott lässt nichts ungestraft & rächt sich alles auf Erden.

es geht nicht darum, schmerzliche Wunden aufzureißen, Personen, Familien oder deren Nachkommen in schlechten Ruf zu bringen, sie anzuschwärzen und böses Gerede zu provozieren. Erinnerungen sollen bewahrt und dokumentiert werden. Denn es stimmt auch nachdenklich, daß die Dame, die aufgrund ihres Alters und ihrer Gesundheit kaum noch das Haus verlassen kann, sich heute noch und wieder davor fürchtet, daß man ihr die Scheiben einwerfen könnte. Sie hat so etwas im Fernsehen gesehen.

Else will nicht mehr zurück

Frau Karoline Ruhl aus Herbstein meldete sich und teilte mit, sie habe die einzige, jüdische Familie, die in Herbstein gelebt hatte, gekannt und lud uns zu einem Besuch ein.

Die Herbsteiner Stadtgeschichte kennt sie in- und auswendig, verfolgt aber auch das gegenwärtige Zeitgeschehen und macht sich darüber Gedanken. So erzählt sie, wie heftig sie Berichte über neuen Rechtsradikalismus erschreckt haben. Tief empfindet sie Verantwortung und Verzweiflung, weil auch sie *damals,* d.h. im *Dritten Reich,* mehr oder weniger alles mitgemacht, zumindest aber nichts zur Verhinderung von Leid und Unrecht beigetragen habe.

So habe sie beispielsweise bei ihrer Arbeit in Lauterbach Ausschreitungen und Schikanen gegen die Juden durchaus mitbekommen, speziell am 10. November 1938. Man habe eben fortgeschaut und nicht gewagt, darüber zu sprechen.

Hätte man etwas tun können? Frau Ruhl glaubt es, speziell für ihren Fall, nicht, wird die Gewissensbisse deshalb aber nicht ganz los. Sie hat wohl damals nicht einmal daran zu denken gewagt, irgendwie einzugreifen oder für die Juden Partei zu nehmen, und wird daher niemals sicher wissen, ob es doch Möglichkeiten gegeben hätte.

Freilich erinnere sie sich noch an die einzige, in Herbstein ansässige jüdische Familie Reiß: den in den 30er Jahren bereits nicht mehr jungen Kaufmann, dessen Frau und die beiden Töchter. Diese seien vom größten Teil der Herbsteiner Bevölkerung wie ihresgleichen angesehen worden *(Eine Behauptung, die sich mit den Aussagen anderer Zeitzeugen aus dem Ort deckt)* und es sei *normal* mit ihnen umgegan-

gen worden, solange das noch erlaubt gewesen sei. Als sie von der "Obrigkeit" zu "Untermenschen" herabgesetzt wurden und der Umgang mit ihnen nicht mehr gern gesehen, schließlich sogar verboten gewesen sei, habe man sich eben von ihnen ferngehalten.

Manchmal hätten in dieser Situation gerade diejenigen, welche aus irgendwelchen Gründen relativ tief im Ansehen und in der sozialen Hierarchie gestanden hätten, es ausgenutzt, daß endlich jemand noch unter ihnen stand und sich entsprechend aggressiv und bösartig verhalten. Andere allerdings, die zuvor in engem, persönlichem Kontakt zur Familie Reiß standen, hätten diesen aufrecht erhalten, indem sie heimlich, sozusagen *hintenherum* weiter mit ihnen Handel trieben oder auch nur mit ihnen sprachen. Was aber für die Juden einerseits eine große Hilfe bedeutete, war zur gleichen Zeit oft auch eine Belastung, weil sie ihre Freunde in Gefahr brachten.



Todes-Anzeige.

Heute Nacht 12½ entschlief sanft nach kurzem Krankenlager mein lieber Gatte, unser guter Vater, Großvater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Hermann Reiss

im Alter von 71 Jahren.

Um stilles Beileid bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Lauterbach, 24. Januar 1914.

Die Beerdigung findet am Montag vormittag 11 Uhr statt. 1268



Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Auguste Reihs

geb. Reihs

ist heute im 81. Lebensjahr sanft entschlafen.

Adolf Reihs und Frau
Fedor Heine und Frau, geb. Reihs
Max Reihs und Frau
sowie Enkel und Urenkel.

Dortmund, Herbstein, Bern, den 29. August 1930. Schwenenwall 46.

Die Beerdigung findet nach der Ueberführung am Sonntag, den 31. August, nachmittags 3 Uhr in Lauterbach von der Leichenhalle aus statt.

Als das Ehepaar letztlich verhaftet (man sprach von "abgeholt"), wurde, hätten die Leute eben zugesehen, wobei allen klar gewesen sei, was dies bedeutete. Es habe, so Frau Ruhl, vom Großteil der Bevölkerung weder Haßtiraden gegeben noch hätten Solidaritätsbekundungen stattgefunden, weder direkte Verfolgungen noch Rettungsversuche. Man ließ die "Obrigkeit" gewähren und nahm ihr Tun als Schicksal hin.

Frau Ruhl gab uns den Hinweis, daß eine Freundin von ihr, Frau Thea Stuhr, die nicht weit entfernt wohne, mit einer Tochter der Familie Reiß eng befreundet gewesen sei und noch mit dieser, die heute in Israel lebe, in Verbindung stünde. Sie würde sicher bereit sein, uns mehr zu erzählen.

Wir nahmen diese Vermittlung dankbar an und besuchten Thea Stuhr. Sie erzählte viel von der Familie Reiß.

Auf dem jüdischen Friedhof in Lauterbach finden sich vier Grabstätten, die auf die Herbsteiner Familie, deren Schreibweise zwischen *Reiß, Reiss* und *Reihs* wechselt, zurückgehen. In der von Alfred Schneider erarbeiteten, vollständigen Erfassung des Friedhofes[6] sind dies die Gräber Nr.4 von Toni Reiss geb. Chambré (1875-1901), Nr.6 von Johanna Reiss (1877-1902), Nr.25 von Herrmann Reiss (1843-1914) und Nr.47 von Auguste Reiss (1850-1930). Von Auguste und von Herrmann Reiss (oder Reihs) ist es Schneider sogar gelungen, die Todesanzeigen in der Tageszeitung[7] ausfindig zu machen.

Thea Stuhr kann über die exakten, verwandtschaftlichen Verbindungen innerhalb der Familie Reiß und zu den Gräbern keine oder nur ungenaue Angaben machen. Es sei doch alles schon so lange her, und sie habe sich auch damals kaum intensiv dafür interessiert. Warum sollte sie auch? Zumindest nimmt sie an, daß es sich bei Auguste Reiß um die Mutter des Familienvaters gehandelt haben könnte *(dieser hieß mit Rufnamen Adolf),* der die Anzeige mit unterzeichnende *Max* könne möglicherweise dessen Bruder sein, die Enkel und Urenkel schließlich seien nicht mehr jüdischer Konfession gewesen. Wie die Anzeigen deutlich machen, lebte die Familie sehr verstreut, denn neben Herbstein



Die Ruine des Hauses Am Postberg 2, nach dem großen Brand Herbsteins 1907, die Adolf Reiß erwarb.

sind Dortmund und Bern als Ortsangaben zu lesen.
Außerdem sei Adolf Reiß, der Herbsteiner Tuch- und Kurzwarenhändler, um den es hier geht, insgesamt dreimal verheiratet gewesen. In den 20er und 30er Jahren lebte er mit seiner dritten Frau und den beiden Töchtern, von denen die ältere, Toni, aus erster Ehe, die jüngere, 1909 geborene Else aus der dritten stammte, zusammen in dem Haus *Am Postberg 2*. Dieses Haus steht noch heute und dient gleichzeitig als Wohnhaus und als Ladengeschäft.

Das älteste, verfügbare Bilddokument stellt uns Thea Stuhr zur Verfügung. Es zeigt die Ruine eines großen Hauses nach einem Brand in Herbstein im August 1907, der einen großen Teil des Städtchens in Schutt und Asche legte.In diesem Zustand übernahm Adolf Reiß das Anwesen und baute darauf die Existenz seiner Familie auf.

Trotz ihrer orthodoxen Grundeinstellung war die Familie Reiß in Herbstein integriert und geachtet. Nachbarn und Freunde, die oft außerdem Kunden bei dem Tuch- und Kurzwarenhändler waren, standen in engem, persönlichen Kontakt zur Familie. Frau Stuhr erinnert sich an viele, freundschaftliche Gespräche, und daß sie und andere den Juden oft und gerne geholfen hätten, die pflichtgemäße Sabbatruhe einzuhalten. Das bedeutete, für sie Feuer und Licht zu machen, Besorgungen zu erledigen und anderes mehr, wenn ihnen das als Arbeit am heiligen Samstag verboten war, oder beim Organisieren von erlaubten, *koscheren* Nahrungsmitteln zu helfen. Auf die Einhaltung religiöser Regeln, vor allem der Ernährungsvorschriften, legte die Familie Reiß großen Wert.

Eine Besonderheit, wie sie im Vogelsberg wohl nur in Herbstein möglich war, bestand im Schulbesuch der Kinder. In der katholischen Enklave bildeten auch die Protestanten eine Minderheit, so daß es aus praktischen Erwägungen nahe lag, für die evangelischen und die jüdischen Kinder eine gesonderte Schulklasse einzurichten, zumal der Unterricht bei dem katholischen Lehrer wiederholt Anlaß zu Klagen wegen ungerechter, oft sogar grausamer Behandlung der Schüler gab. *(Davon hatte uns bereits Karoline Ruhl schlimme Geschichten erzählt.)*



Ein Klassenbild aus Herbstein im Jahre 1915.
In der ersten Reihe Thea Stuhr und ihr Bruder Karl (2. und 3. von links), Else Reiß (2. von rechts), weiter hinten Toni Reiß (mittlere Reihe, 5. von rechts).

So kommt es, daß das einzige Jugendfoto, auf dem sie selbst und die beiden jüdischen Mädchen abgebildet sind, ein 1915 entstandenes Klassenbild der protestantisch-jüdischen Schüler mit ihrem Lehrer ist.

Diese Klasse bestand von ca. 1913 bis 1915 unter der Obhut eines evangelischen Privatlehrers *(hinten links stehend).* Es ist dies ein schönes Bild der Integration, denn oft ist der umgekehrte Effekt zu beobachten, nämlich daß sich Minderheiten untereinander besonders feindlich gegenüberstehen.

Die beiden Töchter der Familie Reiß beschreibt Thea Stuhr als sehr verschiedene Charaktere; Altersunterschied und die verschiedenen Mütter mögen eine Rolle gespielt haben. Die ältere, ca. 1902 geborene Toni sei *von Haus aus benachteiligt* gewesen, in dem Sinne, daß sie als weniger lebenslustig galt, kaum oder keine Freunde oder gar Männerbekanntschaften hatte, für weniger *fraulich,* weniger schön und eher als dienstbare, stille, arbeitsame und weltabgewandte, zurückhaltende Person erschienen sei. Anders die 1909 geborene Else, die viele Freunde hatte, voll in die Dorfjugend integriert war und vor ihrer Schwester einen Mann fand: den aus Nidda stammenden, jüdischen Händler Felix Wallenstein, der inzwischen verstorben ist. Als sich die Situation für die jüdische Familie in den 30er Jahren mehr und mehr verschlimmerte, war es denn auch Else, die weniger an das Haus und ihre Eltern gebundene, die nach Israel auszuwandern beschloß. Die dafür erforderlichen, beträchtlichen finanziellen Mittel *(Frau Stuhr spricht mit Vorbehalten von einer Summe von 15000 £),* scheint Else von ihrer Schwester Toni, wahrscheinlich aus deren Aussteuer, erhalten zu haben. Dies vermutet Frau Stuhr jedenfalls, denn Toni sei stets die *Seele von einer Frau* und sehr selbstlos gewesen, Else wiederum sei bis heute von Gewissensbissen geplagt, weil das Geld für ihre und nicht für die Rettung ihrer Schwester verwendet worden war. Sie scheue sich, selbst mit ihrer Freundin Thea von diesem Thema zu reden. Verständlich, denn möglicherweise ist Toni tatsächlich wegen feh-

lender, weil durch Else verbrauchter Mittel nicht noch rechtzeitig ausgereist.

Im Jahre 1935 fuhren Felix Wallenstein und seine Gattin Else geborene Reiß über Frankfurt am Main und Genua per Schiff nach Palästina. Sie zogen in einen Kibbuz bei Jahud, wo Else noch heute lebt. 1938 kam dort ihre erste Tochter Ruth, einige Jahre später die zweite namens Jaul zur Welt, von welcher Else mit Mathan inzwischen einen Enkel hat.



Foto in Israel aus dem Jahr 1950.
Ruth, Jaul und Else Wallenstein (von links) schauen, in für die Aufbruchsstimmung jener Jahre typischem Ausdruck, voller Zuversicht in die Zukunft.

Aus dieser frühen Zeit in Palästina/Israel, etwa um 1950, stammt das älteste Foto , das sie nach Deutschland zu ihrer Freundin Thea schickte.

Die Ausreise 1935 kam gerade noch zur rechten Zeit. In Deutschland nahmen die Verfolgungen und Schikanen gegen die Juden zu. Adolf Reiß mußte bald sein Geschäft schließen, der Kontakt zu den anderen Bürgern war kaum noch aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1942 schließlich wurden die schon etwa 80jährigen Eheleute Reiß und die fast 40jährige Toni verhaftet. Über die Vorgänge um die Verhaftung der Familie Reiß kann Frau Stuhr nur unbestimmt Auskunft geben, da sie zu dieser Zeit bereits in Hamburg lebte. Doch an dieser Stelle half uns eine neue Zeitzeugin weiter, der sich nach Veröffentlichung des Interviews mit Frau Stuhr meldete.

Else Klaas, ehemals Herbsteinerin, war in den 40er Jahren in der Stadtverwaltung *(Standesamt)* beschäftigt. Sie berichtet, daß die Eheleute Reiß und Toni im Jahr 1942 verhaftet wurden, eine Nacht in Herbstein im Gefängnis zugebracht haben und dann nach Gießen abgeschoben wurden, von wo Sammeltransporte nach Osten gingen. Nur zwei Wochen später seien beim Standesamt amtliche Totenscheine für alle drei eingegangen: von Toni aus Auschwitz, von ihren Eltern aus Oranienburg. *(Offizielle Todesursache: Lungenentzündung.)* Diese Unterlagen müßten sich, so Frau Klaas, eigent-

lich noch im Herbsteiner Stadtarchiv befinden. Bislang wurde uns jedoch nicht die Möglichkeit eingeräumt, diese Angaben zu überprüfen.

Gegen Kriegsende kehrte Frau Stuhr nach Herbstein zurück. Bald tauchte dort auch Felix Wallenstein auf, um Eigentums- und Entschädigungsfragen zu klären, den verbliebenen Besitz zu veräußern und dafür eingehandelte, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte nach Israel zu bringen, wo solche zu dieser Zeit dringend benötigt wurden.

Das Haus am Postberg, das seit erdenklichen Zeiten im Familienbesitz war *(zur Zeit des Brandes lebte Adolf Reiß' Mutter darinnen, er selbst hatte es dann etwa so, wie es noch heute steht, wieder aufgebaut und sein Geschäft darin gegründet),* war zunächst enteignet, dann verkauft und letztendlich vermietet worden. Frau Stuhr ist sich nicht sicher, nimmt aber an, daß die Mieteinnahmen in die Gemeindekasse geflossen seien.

Die Enteignung wurde rückgängig gemacht, und Felix Wallenstein bemühte sich, das Haus gleich wieder zu verkaufen. Denn *Else will nicht mehr zurück,* zu schwer lastet die dunkle Vergangenheit auf ihrem Gemüt und bedrängt sie in ihren Erinnerungen.
Auf Wunsch seiner Frau achtet Felix Wallenstein peinlich darauf, daß das Haus nicht an ein ehemaliges Parteimitglied verkauft wird.

Schließlich findet er mit Engelbert Staubach, der das Haus mit seiner Familie bewohnen wird und darin ein Lebensmittelgeschäft aufmacht, einen geeigneten Interessenten, der sogar statt mit Geld mit Sachleistungen zu bezahlen in der Lage ist.

Sehr eilig erledigt Felix Wallenstein alle notwendigen Formalitäten und Abschlüsse. Die Vorfälle der noch jungen Vergangenheit und die Unsicherheiten in finanziellen Dingen, die durch die 1948er Währungsreform bedingt waren, machen ihm Angst, die laut Thea Stuhr schon beinahe in Verfolgungswahn ausartet.

In Israel führt die Familie Wallenstein dann offenbar ein recht zufriedenes Leben. Aber wenn auch Else sicher weiß, daß sie nicht zurück will, so muß sie doch immer wieder an die alte Heimat zurückdenken. Ab und an schreibt sie ihrer Freundin Thea Stuhr, schickt Fotografien von sich und ihrer Tochter Ruth, oder sie ruft unvermittelt an.

"Else spricht immer noch Herbsteiner Dialekt", wundert sich Thea Stuhr und erzählt, wie genau das ehemalige Herbsteiner Mädchen, heute eine gesetzte Mutter in einem anderen Teil der Welt, sich noch im Städtchen auskennt, obgleich es in ihrer Vorstellung dort offenbar noch wie vor 50 Jahren aussieht. Zum Beispiel fragt sie nach alten, gemeinsamen Bekannten, nach ihrem ehemaligen Gemüsegarten und wem der heute gehört, nach einem winzigen Waldstück, das offiziell noch heute das ihre ist, und nach Leuten, von denen sie noch ganz genau das Bild von damals im Gedächtnis hat.
In der letzten Zeit, vielleicht aus Altersgründen, schreibt sie kaum noch, greift aber doch noch ab und zu zum Telefon.

Frau Stuhr hat uns ihre Adresse in Israel gegeben, und wir haben ihr einen Brief mit der Anfrage geschickt, ob sie nicht mit einer Stellungnahme zu unseren Recherchen beizutragen gewillt ist. Sie hat nicht geantwortet, was wir bedauern, wenn wir es auch verstehen müssen.
"Else will nicht mehr zurück" - dieser Satz sagt gerade vor dem Wissen um ihre ebenso genauen wie schmerzvollen Erinnerungen an ihre alte Heimat, die sie scheinbar nicht loslassen und die ihr offenbar mehr bedeutet, als sie selbst geglaubt hat, mehr über ihr Schicksal aus, als manche nachträglich konstruierte Stellungnahme es vermöchte.

* * *

Wir stoßen hier an eine der vielen, noch heute, rund 50 Jahre nach Kriegsende, offenen Wunden, deren dünnen Schorf wir nicht das Recht haben, aufzureißen.
Es handelt sich eben nicht nur um tote, trockene Geschichte, mit der wir uns beschäftigen, sondern es geht um noch sehr gegenwärtiges, lebendiges Leid, das unzähligen Menschen zugefügt worden ist.
Dahinter müsssen andere Ambitionen zurückstehen.

Es mag gehen wie es will - Nicht sagen dürfen, was wahr war

Protokoll[8] *eines Gespräches mit Helmut Stöppler, Maar, am 20. August 1994 über seine Erfahrungen mit den Lauterbacher Juden und anderes.*
Das Gespräch fand am Samstag, den 20. August 1994 im Hause Helmut Stöpplers in Maar, Hauptstraße 12 statt. Wir saßen in der Wohnstube, eine Wanduhr tickte, es war früher Nachmittag. Draußen auf der Straße liefen die Menschen zu einem Dorffest zusammen.

Interviewer:
Was ist denn da draußen los?
H.Stöppler:
Das ist das Dorffest.

Interviewer:
Und Sie sind nicht dabei?
H.Stöppler:
Ich krieg' schon noch meinen Teil.

Interviewer:
Sie können etwas aus Ihrer Lebenserfahrung berichten, was für unser Thema von Bedeutung ist?
H.Stöppler:
Da will ich mal ausholen: Meine Mutter stammt aus einem Ort, der heute zu Bad Kreuznach gehört. Ja, meine Eltern haben also 1907 geheiratet, und, ich hatte noch eine Schwester, die war sieben Jahre älter als ich. Meine Eltern: beide Pietisten[9], [...] und das hat sie zusammengebracht. So kam meine Mutter aus einer Gegend, wo schon der Antisemitismus großgeschrieben war.

Interviewer:
War das typisch für die Pietisten?
H.Stöppler:
Nein, nicht für die Pietisten, sondern für die Landschaft. Die kam aus der Landschaft, wo der Schinderhannes herkommt. Das ist ja ein Begriff. Die Leute, die der Schinderhannes verfolgt hat, das waren die Leute, die mit den Franzosen kooperierten. Das waren vornehmlich Handelsleute, Juden. So hat sich das so ein bißchen, ... , also meine Mutter war so ein bißchen angehaucht von diesem Denken. Da kommt später noch ein anderer Grund dazu. Aber, ja, wie soll ich jetzt die Brücke finden? Mein Vater starb sehr früh, da war ich drei Jahre alt, 1918, die Grippewelle damals nahm ihn mit, und er hat sehr gelitten, in seinen letzten Lebensjahren, unter einem unglücklichen Pferdekauf. Der Vermittler war ein Jude gewesen. Ein anderer hätte es auch sein können. Und das hat meine Mutter wieder, die meine Jugendzeit sehr beeindruckt hat, geprägt hat usw., also die Juden das war so ein ...

Interviewer:
Ein rotes Tuch?
H. Stöppler:
Ja, so. Aber nichtsdestotrotz war zum Beispiel der Herr Wertheim... Das war unser Hofjude. Von meinem Vater, also für Viehhandelsgeschäfte und so war er der Partner.

Interviewer:
Hofjude, was heißt das genau?
H.Stöppler:
Mit dem man immer wieder Kontakt gehabt hat. Gehandelt hat, und das war einfach normal so. 1927, ich war zwölf Jahre alt, mit sechs Jahren Grundschule, da wurde es endlich durchgesetzt, daß ich auf die damalige Realschule, Vorgänger des heutigen Gymnasiums, gehen konnte.

Interviewer:
Wo war das damals? War das auch da in der Bahnhofstraße?
H.Stöppler:
Ja, dort wo heute das älteste Gebäude ist. Das Tor war anders, na ja, bauliche Veränderungen. Ich bekam das erste Jahr, nach einer Aufnahmeprüfung geschenkt, nach einem halben Jahr in der zweiten Klasse wurde ich im Herbst in die dritte versetzt und war dann bei meinen Alterskollegen, und kam neben Tilly Wertheim zu sitzen.

Nun war die Verbindung da, Eltern und so, die war schon dagewesen, und [...] wenn Schabbes[10] war, da nahm ich aus ihrem Mantel ihr Heftchen raus, schrieb die Aufgaben rein die aufgegeben worden sind, samstags wurden keine schriftlichen Aufgaben gegeben von der Schule aus...

Interviewer:

Extra deswegen?

H.Stöppler:

Ja ja.

Interviewer:

Die haben also da richtig Rücksicht darauf genommen?

H.Stöppler:

Die Toleranz war so, daß darauf Rücksicht genommen wurde. Da kommt noch was anderes zur Toleranz: Jedes Jahr beim Schulanfang war das in der, na, heute sagt man Aula, damals war es der Zeichensaal, versammelten sich die, das waren damals hundertzwanzig, hundertfünfundzwanzig Schüler insgesamt, alle Lehrkräfte, und jedes Jahr hielt ein anderer der Geistlichen, der drei Geistlichen, dazu zählte der Rabbiner Stern, die Eröffnungsrede.

Interviewer:

Die waren also richtig gleichberechtigt?

H.Stöppler:

Gleichberechtigt, obwohl die Zahl der Juden bedeutend geringer war, Katholiken waren auch recht wenig da.

Interviewer:

Können Sie ungefähr schätzen? Wieviele Juden waren denn in Ihrer Klasse zum Beispiel?

H.Stöppler:

Eine! Die Tilly.

[...]

Interviewer:

Wie groß war die Klasse?

H. Stöppler:

Zwölf oder dreizehn. [...] Ich hab' in meiner ganzen Schulzeit keine Klasse erlebt, in der wir mehr wie fünfzehn gewesen sind. [...]

Interviewer:

Ist die Tilly mit allen klargekommen, oder waren auch welche darunter, die von zu Hause aus gesagt hätten, mit der wollen wir nichts zu tun haben?

H. Stöppler:

Mit den Jungs ist sie zweifellos mit allen klargekommen. Ob mit den Mädchen... [...] Es waren nur fünf Mädchen in der Klasse. Das waren die Tilly, und, ja, Buchhaupt, ne, net Buchhaupt, Wagner, und Sommer, und Liese Gertrud und Hofstetter. [...]

Interviewer:

Bis auf den Religionsunterricht hatten Sie alles zusammen?

H.Stöppler:

Ja.

Interviewer:

Die Lehrer waren auch nicht irgendwie...

H.Stöppler:

Damals hätte ich nicht sagen können, welche Lehrer welcher Partei angehört haben. Ich hab' das dann, na ja, später... Daß Herr Maurer SPD-Landtagsabgeordneter war, das war zu der Zeit. Aber: Das war kein Sozi! Sozi, so wie wir es damals aufgefaßt haben. Er hat sich um die Belange der kleinen Leute gekümmert. - Ich nehme an, Dr. Koch, Dr. Heinrich Koch, der später auf dem Oberhessischen Holzwerk den Leim gekocht hat, daß der, na, zumindestens stark national eingestellt war, das war bekannt, aber auf den Unterricht und im Umgang... nein, nein, nein. Von keinem. [...]

Interviewer:

Und wenn man in die Kirche gegangen ist? Die Pfarrer?

H.Stöppler:

Nö, nichts. Unser Direktor Schön, den man 33 gleich suspendiert hat, und bei dem wir Staatsbürgerkunde gehabt haben, tja, daß er der Weimaer Republik treu ergeben war, ja sicher, das war sein Privatvergnügen. Aber mit dem Unterricht hat das nichts zu tun gehabt. [.....] In dem Jahrgang darunter, das war das wo ich das erste halbe Jahr war, war der Lothar Schiff, die wohnten in der Obergasse, wo jetzt Friseur Kraft drin ist. Die hatten eine Kaffeegroßhandlung, zogen dann nach Gießen. Die Wertheims, die hatten die zwei Töchter: die Erna, die war zwei Jahre älter, die Erna hätte in die BDM-Kluft ganz gut reingepaßt, auch die Tilly, aber die Erna noch mehr, wie auch die Frau Wertheim ein Bild war, was in jeden nationalsozialistischen Familienkalender reingepaßt hätte. Blond, so viel ich mich richtig erinnere auch blaue Augen, also, ja...

Nun Wertheims waren an sich eine strenge Familie, ob es in Lauterbach Liberale gegeben hat weiß ich nicht, so weit ich kenn, von allen

anderen habe ich persönlich keine Kenntnis. An der Tür war das kleine Kästchen, wissen Sie?

Interviewer:

Die Messussah?[11]

H.Stöppler:

Ja. Und so weiter. Wenn da dieser Pfingstausflug war, Tilly kochte für sich! Und ich durfte bei ihr mitessen. Und das war mir ein Vergnügen, denn sie kochte gut! Wenn die Nudeln bei den andern anbrennen ist das immer schon schlechter. Ja, also so hatten wir ein sehr gutes Verhältnis, das brach dann ab, als in Lauterbach mit der Untersekunda die Schule ja zuende war, und wer weiter gehen wollte ging nach Alsfeld. Das hat Tilly gemacht, das war 1931, zwei Jahre Alsfeld und mußte in Alsfeld die Schule verlassen. Unter welchen Umständen weiß ich nicht.

Interviewer:

Wie ist sie denn da immer hin- und her gekommen?

H.Stöppler:

Bahn! Mit der Bahn. Und hat versucht, das letzte Jahr noch in Gießen zu absolvieren, um dort das Abitur zu machen, und es ist nicht mehr dazu gekommen. Nähere Umstände sind mir da auch nicht bekannt.

Interviewer:

Sie hat Ihnen auch nichts erzählt? Wie es ihr geht in Alsfeld, ob es anders ist als hier in der Schule und so?

H.Stöppler:

Nein. Dadrüber sind,... nein. Ich ging 1931 auch von Maar weg, ging in den Raum Mücke um dort eine landwirtschaftliche Lehre durchzumachen, hab die gemacht, war drei Jahre in der Landwirtschaft tätig und ging dann zum Arbeitsdienst. Da hätte ich in dem Jahr pflichtgemäß auch hingemußt. Und ich hab' mir überlegt: ja was mach ich in der Zukunft? Unser Betrieb hier war verpachtet, und es hat mich auch nicht sonderlich hierhergezogen, meine Schwester war auch dort in der Gegend verheiratet, und, ... ja... ach, Arbeitsdienstführer! Warum nicht? Ich trat 33 in die SA ein, da war ich gerade 18 geworden, und da,... hab' das so gesehen. Und [...] 1934, das war kurz nach dem Röhmputsch, gab es in Gießen einen SA-Aufmarsch, und daran war ich auch beteiligt, als kleines Lichtchen [...lacht...], und traf Tilly. [...] Wahrscheinlich zufällig. Ich kann das nicht anders denken. Und, was machen wir? Setzen wir uns ins Café Amend. Das ist nicht allzu weit vom Bahnhof. [...] Sitzen da drin, noch gar nicht lang, kommt 'ne SS-Streife, und die kannten die Tilly! Wieso weiß ich nicht, und fragen mich, wieso ich mich mit einer Jüdin an einen Tisch setze. Und Tilly: „Das hat der Herr nicht gewußt!" Na ja, also, in welches Licht sie sich selbst mit diesen Worten eigentlich gerückt hat, das ist mir erst viel viel später aufgegangen.

Interviewer:

Hatten Sie irgendwie Angst in der Situation? Hätte Ihnen da etwas passieren können?

H.Stöppler:

Ach, eigentlich nicht. Nö. Wir sind zusammen 'rausgegangen, und...

Interviewer:

Und Sie waren auch nicht in Uniform, oder?

H.Stöppler:

Ich war in Uniform. Und sie als blondes Mädchen... , na ja. So haben wir uns da getrennt und haben uns nicht mehr gesehen bis in den 60er Jahren.

Interviewer:

Haben Sie einmal irgendwie zwischen durch erfahren wie es ihr ging, ob sie ausgewandert ist oder was?

H.Stöppler:

Na, doch, doch. Als ich im Arbeitsdienst war, ich war Arbeitsdienstführer geworden, und im Sommer '37, nein, Sommer '36, ich fuhr in Urlaub, von Rotenburg aus, Rotenburg an der Fulda, und,... das war eigentlich ein Umweg für mich. Wenn man vom Bahnhof nach Maar geht, geht man durch die Wiesen, und, ich mußte doch aber 'mal hören, wie es der Tilly eigentlich geht. Und ich geh da bei Wertheims vorbei...

[...]

Interviewer:

Für Sie war das damals kein Risiko, mit Uniform in ein jüdisches Haus zu gehen? [...]

H.Stöppler:
Also ich hab' das damals nicht als Risiko empfunden.

Interviewer:
Na ja, Sie waren ja damals auch schon fast fremd hier.

H.Stöppler:
Ja, das auch, aber natürlich hätte mich jemand aus meinem Bekanntenkreis, hier aus dem Dorf und so weiter sehen können und so... Ich hab' das aber wirklich nicht als Gefahr empfunden. Kanns auch nachträglich nicht so sehen. Obwohl ich mir wieder vorstellen kann, daß es in manchen Gegenden und so weiter anders gelaufen ist..., anders gelaufen wäre. [...]

Interviewer:
Gegenüber von der Brauerei haben die Wertheims doch gewohnt?

H.Stöppler:
Ja. In meiner Dusseligkeit denke ich gar nicht dran, daß ich in Uniform war, die Hakenkreuzarmbinde und so weiter, geh drauf zu, und Frau Wertheim sieht mich und erschrickt, als wenn sie umfallen wollte! Vor der Uniform! Bis sie mich erkannte, dann war der, dann war der Schrecken vorbei! Da haben wir zusammengesessen und sie hat mir erzählt, daß... Die Tochter Erna war zuerst nach USA gegangen und Tilly später und so weiter, und ging gut..., und, ja, und sie selbst würden wahrscheinlich auch..., aber - Ihr Wunsch wäre gewesen, „man soll uns doch hier in Frieden sterben lassen." Diese Worte hat sie zu mir gesagt. Die sind bei mir unauslöschbar hängengeblieben.

Interviewer:
Wie haben Sie das denn damals selbst empfunden? Sie waren ja in der... Sie hatten die Hakenkreuzbinde am Arm.

H.Stöppler:
Ja, der Nationalsozialismus bestand nicht nur aus der Verfolgung der Juden. Es gab ne ganze Menge Aspekte, die die damalige Generation ohne weiteres verstanden hat. Sie dürfen nicht glauben, daß die Mehrzahl der Bevölkerung gegen Hitler gewesen sei. Das, ... , was die Wahlergebnisse zutage gebracht haben, dadrüber, äh, dadrauf will ich nicht fußen. Ich will nicht behaupten, daß es unbedingt 97 oder 98 Prozent gewesen seien. Da halte ich auch alles für möglich. Aber die Mehrzahl hat das Positive, scheinbar Positive der damaligen Zeit gesehen. Dazu könnte ich Ihnen ein Wort sagen von einer Frau, die lebt nicht mehr, die mal zu meiner Frau gesagt hat, also von dieser Frau weiß ich, daß sie einer ursprünglich streng sozialdemokratischen Familie entstammte, und [...] da hat diese Frau gesagt: „Es mag alles sein wie es will, aber unsere Männer haben Arbeit und wir haben satt zu essen!" Bei der Familie, ein Bruder von dieser Frau war ein Schulkamerad von mir, hier aus der Volksschule. Da war es üblich, wenn die Mutter zum Bauern auf den Tagelohn ging, da wurde das Brot eingeschlossen! Ich glaube das besagt genug. Und für diese Leute stand vieles im Vordergrund, was haben die sich um die Freiheit oder Unfreiheit der Juden gekümmert?
Tilly hat mich, als sie mich in den 60er Jahren hier besucht hat, äh, hat gesagt: „Wie konntet ihr eigentlich Hitler nachlaufen?" Sie wußte doch, daß wir aus einer Pietistischen Familie kamen, daß sie damit einen Widerspruch gesehen hat an unserem Verhalten. Nun fragen Sie, [...] fragen Sie einmal, welchen Standpunkt viele Leute aus der Kirche damals eingenommen hatten. Hitler war der von Gott gesandte Führer!

Interviewer:
Obwohl er sich selber eigentlich nicht un bedingt auf Gott, sondern auf die „Vorsehung" berief?

H.Stöppler:
Der letzte, der letzte Beweis dafür war das mißglückte Attentat vom 20. Juli!

Interviewer:
Hat man denn gewußt oder geahnt, wie schlimm die Judenverfolgung wirklich ist? Und was im Osten dann stattfand?

H.Stöppler:
[...] - Und dann erfährt man, was sich da im Osten alles getan hat. Wenn man in Urlaub kam, hat man keine Kontakte gesucht zu den andern. Wenn man jemand aus der Verwandtschaft, der gerade im Osten als Soldat war, getroffen hat, dann hat man allenfalls gehört, „es geschehen Dinge, die nicht gut sind." Da habe ich gedacht, und viele andere auch:

in Behandlung der Russen und Weißrussen, Ukrainer und so weiter. [...] Daß man da die Leute behandelt wie den letzten Dreck. Was ja auch geschehen ist.
Daß das politisch sehr unklug ist das hat man da gewußt, und das wissen wir heute noch viel besser, aber bitte. Die Führung hat das so gewollt, und es ging uns ja auch nichts an. Also da halt' ich mich raus.

Interviewer:
Von Vergasung von Juden, von Massenermordungen...
H.Stöppler:
Davon habe ich das Erste erst erfahren durch die Amerikaner. Vorher nicht. Meine Frau, die ist, na, jetzt weiß ich nicht mehr in welchem Jahr das war, war in der Lüneburger Heide gewesen, mit irgendeinem, ja, Landfrauen waren es gaube ich damals, und die kam und hat bald einen Zusammenbruch erlebt, nachdem sie dort die Berge von Kinderschuhen gesehen hat.

Interviewer:
Das war doch aber gar nicht alles so weit weg, Buchenwald zum Beispiel...
H.Stöppler:
In Buchenwald war ich gewesen, da muß ich mal zurückrechnen, vielleicht 76. Mit Gewerkschaft waren wir in Buchenwald und Weimar, und da sagt der dortige Führer, [...] sagt er: „Die Bevölkerung hier hat das nicht gewußt, was hier geschehen ist." Das ist vielen Leuten heute unglaubhaft, es wird auch jetzt noch behauptet..., ich weiß es nicht, ob die Menschen dort nichts gewußt haben, aber ich möchte es wirklich glauben nach dieser Aussage. [...]

Interviewer:
Haben sie nichts wissen wollen?
H.Stöppler:
Wie weit das möglich gewesen wäre bei dieser doppelten Absperrung weiß ich nicht. [...] Obs wahr ist - ich kann mich nicht dafür verbürgen, will das auch nicht tun.

Interviewer:
Wie war das hier, in Lauterbach?
H.Stöppler:
Nun, nach meiner Arbeitsdienstzeit, die war 36 zu Ende, kam ich zum Militär, habe zwei Jahre aktiv gedient, kam nach Hannoverschmünden, im zweiten Dienstjahr nach Korbach, bin in Korbach geblieben um mich dort niederzulassen, [...] ich war nicht Parteiangehöriger, ich war SA-Mann gewesen, und da hat die SS Korbach versucht, mich anzuwerben. Och, ich hätte auch damals nichts dagegen gehabt, das gebe ich... , ich bräuchte das nicht zuzugeben. Ich gebs aber zu. [...]
Dann kam noch verschiedenes andere, die Verbindung mit der Arolser SS, SS-Verfügungstruppe, und da dachte ich, Stöppler, laß das lieber. Und so bin ich wieder in die SA eingetreten, wurde auch in die Partei aufgenommen, und [...] , jetzt bei Kriegsbeginn, wieder eingezogen beim Ersatzamt, bekam ich die Aufgabe, als der einzige aus der gesamten Mannschaft, der nicht aus der Region war, keine Freunde und keine Verwandte dort hatte, [...] bekam die Aufgabe, Rekruten einzuziehen. Aus den Wehrstammbüchern und so weiter, wenn dann vom Generalkommando der Befehl kam: am Soundsovielten Soundsoviel zu stellen, da war ich derjenige, der da am Drücker war. Ja, damit war ich für Geheimsachen, für geheimne Kommandosachen zugelassen, [...]
Beim Einberufen gab es nur praktische, keine politischen Kriterien. Die Wehrmacht war da nicht so... Später hat sich da auch einiges geändert, aber nicht sehr viel.

Interviewer:
Waren Sie da schon verheiratet?
H.Stöppler:
Ja, ich war verheiratet, ich habe 1937 während des ersten Dienstjahres geheiratet. [...].

Interviewer:
Sie hatten am Telefon erwähnt, daß die Wertheims auch relativ national gesinnt waren? Daß die Tilly im VDA[12] war...
H.Stöppler:
Ja, richtig.

Interviewer:
Hatten die da keine Probleme damit...?
H.Stöppler:
Nein, die hatten keine Hemmungen, die gehörten, nicht in religiöser Hinsicht zu den Liberalen, aber in dieser Hinsicht... Die haben sich als Deutsche gefühlt. Deutsche, wie man damals sagte, mosaischen Glaubens.

Interviewer:

Wie war das mit den männlichen Familienmitgliedern?

H.Stöppler:

Ich habe mit dem Herrn Wertheim keine Aussprache gehabt, aber ich bin sicher, daß das so war.

Interviewer:

Wären sie mit in den Krieg gezogen, wenn sie nicht Juden gewesen wären?

H.Stöppler:

Ja sicher! Wenn diese Frage nicht gewesen wäre. Die haben sich als Deutsche gefühlt. Und das glaube ich auch von den anderen Lauterbacher Juden. [...]Meine Frau, die hat nun eine Schneiderin gebraucht, und das war Frau Glitsch, eine zum evangelischen Glauben konvertierte Jüdin.[13] Die hat gewohnt... [...] Wenn man da raufgeht nach dem Parkplatz vom Alten Esel zu [Hinter dem Spittel 2 - Anm. d. Verf.] irgendwo auf der linken Seite.
Ja, meine Frau hat bei der arbeiten lassen bis nach dem Krieg, als schon die Amerikaner hier waren. Die hat keine Bedenken gehabt, da hin zu gehen.

Interviewer:

Der ist nichts passiert in der ganzen Zeit, der Frau Glitsch?

H.Stöppler:

Nö, nö. Also die hat auf jeden Fall den Krieg lebend überstanden.

Interviewer:

Und es war allgemein bekannt, daß sie ehemals Jüdin[13] war?[...]

H.Stöppler:

Ja. Meine Frau hat bei der arbeiten lassen von 41, da kam ich zur Truppe und sie ging hierher zu meiner Mutter. Wir hatten die Wohnung noch, die wurde erst 44 aufgegeben. Bis dahin hatten wir die Hoffnung nach Korbach zurückzugehen. [...]

Interviewer:

Die Vorgänge im November 38 haben Sie hier nicht erlebt?

H.Stöppler:

Nichts erlebt, gar nichts. Ich habe in Korbach, damals war ich gerade von der Wehrmacht entlassen worden, und hatte da am Arbeitsamt angefangen, am ersten November, wohnte in einer Pension einen Monat lang, und an dem Abend komme ich abends nach Hause, schon sehr früh, ich weiß die Uhrzeit nicht mehr, da sagt die Frau Graf, die Wirtin zu mir: „Na Stöppler, Sie kommen ja schon nach Hause, ich denke, hier ist heute Abend noch was los!" Und da habe ich zu ihr gesagt: „Damit habe ich nichts zu tun". Ich habe mich überhaupt um diese Korbacher kommunalen Dinge recht wenig gekümmert [...]

Interviewer:

Sie haben mitbekommen, daß man nicht mehr in jüdische Geschäfte gehen durfte?

H.Stöppler:

In Korbach gab es, also hier in Lauterbach muß ich sagen, wenn ich mich da recht erinnere, relativ mehr jüdische Geschäfte als in Korbach. [...] Der einzige jüdische Händler, den ich in Korbach kannte, das war der Moosheim [Eisenwaren - Anm. d. Verf.], wenn da etwas war, war das der, der seine Orden anlegte und: „Bitte meine Herren, was wünschen Sie?" [...] Der SS-Sturmbannführer, der war Stadtrat in Korbach, und das war dem immer so ein schlimmer Punkt, wenn er da so über Judenverfolgung und so weiter... Also er hat das nicht für Recht gehalten.
Als die Synagoge brannte in Korbach, ich weiß nicht genau wie die baulichen Angelegenheiten..., auf jedenfall muß da ein Wohnhaus mit drin gewesen sein, Feuerwehr stand außen, und zwei Kinder sind gefährdet, und da ist der eingeschritten [...] Die Arolser SS, die den Brand inszeniert hatte, hat nicht dulden wollen, daß die Feuerwehr da einschritt. Und da hat er als Stadtrat gesagt: „Und ihr hört auf das Kommando hier von der Stadtverwaltung, und jetzt aber los!" [...]
Unserer weiblichen Vermittlerin beim Arbeitsamt, Fräulein Nicolai, der machte dieser Kollege Renner zum Vorwurf: „Und Sie haben sich in die Synagoge gewagt und die heiligen Bücher mit Füßen getreten! Das tut man nicht!" Also, da sehen Sie auch, was für Widersprüche es gab. Der hat nun in der SA einen relativ, relativ hohen Rang gehabt, aber trotzdem waren das für ihn heilige Bücher. Also, man könnte heute rückblickend sagen, die Zeit war richtig schizophren. [...]

Interviewer:

In Ihrer aktiven Zeit bei der SA hatten Sie niemals etwas mit Juden zu tun gehabt?

H.Stöppler:

Nicht einmal! Nicht andeutungsweise! Auch beim Boykott jüdischer Geschäfte... [...]

Interviewer:

[...] Hätte man die Möglichkeit gehabt zu sagen, „Ich mache bei so etwas nicht mit", ohne sich selbst massiv zu gefährden?

H.Stöppler:

Ich glaube, daß man da irgendeinen Ausweg gesucht hätte. Und auch gefunden hätte. Da muß ich jetzt die Korbacher Zeit annehmen. Ich war ja nur ein viertel Jahr als Zivilist in Korbach, da kann ich mich nicht erinnern, daß da irgendetwas an die SA herangetragen worden ist. Obwohl in der Zeit die Pogromnacht war. Aber das war eine reine SS-Angelegenheit. Dort. In anderen Orten war es vielleicht anders. Die Arolser SS, das waren immerhin fast fünfhundert Leute, die konnten schon was...[...]

Interviewer:

[...] Für Tilly und ihre ältere Schwester, so alt waren sie beide noch nicht, war es sehr schlimm für sie, auswandern zu müssen?

H.Stöppler:

Das möchte ich ohne weiteres glauben, daß das für die schlimm war. Auch die Eltern zurückzulassen. Die Wertheims waren doch eine recht reiche Familie. [...] Denen hat doch viel Gelände gehört zwischen Gartenstraße und Umgehungsstraße bis drüben zum Friedhof hin, und da bis zur Straße nach Alsfeld zu. Also wenn man sich überlegt, das war ein riesiges Gelände.

Interviewer:

Haben sie eng zusammengehalten in der Familie?

War es ein, wie sagt man, intaktes Familienleben?

H.Stöppler:

Glaube ich wohl. Möchte ich behaupten, also ohne Beweise dafür zu heben, möchte ich das behaupten.

Interviewer:

Wie alt war Tilly, als sie ausgewandert ist?

H.Stöppler:

Die war zwanzig. [...] Ja, die Erna war wohl schon vorher, jetzt kann ich nicht sagen, wie lange vorher, nach USA und sie dann auch und, na ja, ich will mal sagen, glücklicher Weise haben die Eltern es geschafft, sich auch noch abzusetzen. Wieviel sie nun von ihrem Vermögen mitnehmen konnten, illegal mitgenommen haben und so weiter - keine Ahnung. [...] Nicht allzu weit von hier wohnte eine Frau, die ist lange Zeit bei Wertheims Dienstmädchen gewesen. Hier in Maar.

Interviewer:

Wer war das?

H.Stöppler:

Eine Frau Hedrich. Die Tochter lebt noch in dem Haus. [...] Sie selbst ist tot, einige Jahre jetzt. - Also Wertheims waren in Ordnung. Ich habe mit der oft schon dadrüber gesprochen über die Zeit. [...]

Interviewer:

In Maar direkt hat kein Jude gelebt?

H.Stöppler:

Nein. [...] Solange ich lebe hat in Maar kein Jude gewohnt. [...] Ja von den heute noch Lebenden... In der Wirtschaft,... oder im Landgasthof „Zur Tenne" die alte Dame, die ist ein Jahr älter als ich, die kann vielleicht auch was erzählen, denn die beiden, sowohl die „Tenne" als auch im „Jägerhof" haben etliche Lauterbacher Juden in der Zeit der Repressalien noch einige Zuflucht gefunden. Mit Lebensmitteln und so fort.

Interviewer:

Nach dem Krieg, als Sie wieder hier waren, in den 60er jahren, haben Sie wieder Kontakt aufgenommen zur Tilly?

H.Stöppler:

Eigentlich sie zu mir! Wir waren da drüben beim Nachbarhaus beim Dachdecken, in Nachbarschaftshilfe, auf einmal krieg ich gesagt, die Wertheims Tilly ist da und will dich besuchen. Na ja, da war für mich die Arbeit erledigt, und ich geh' da heim, und da haben wir dann eine Zeitlang zusammengesessen, ihr Mann war dabei. Etwas befremdet hat mich

damals ihr Ausspruch: „Habt ihr euch auch mit Judenseife gewaschen?" - Nun weiß ich nicht, ob die Körper von den Vergasten und Erschossenen und so weiter, ob die... Von Goldzähnen hab' ich gehört, von mehr weiß ich nicht, aber nur diese Frage, die hat mich damals,... ja die hat mir da auch einen Vorwurf daraus gemacht, sie wußte, aus welcher Familie ich komme, und so: „Wie konntet ihr?!"

Interviewer:

Also war sie sehr verbittert?

H.Stöppler:

Damals sehr verbittert. Ja. Ich war der einzige ihrer Schulkameraden den sie besucht hat, sie ist dann später noch hiergewesen, hat mich nicht mehr besucht. Ja und bei der Verabschiedung hab' ich zu ihr gesagt, warum ich das so gesagt habe weiß ich gar nicht, na ja, ich hab' zu ihr gesagt: „Tilly, zwischen unsern Völkern steht zu viel!" Heute würde ich das so nicht mehr sagen. Vor einigen Jahren, jetzt weiß ich gar nicht mehr, sind es fünf oder sechs, meine Frau und meine Tochter und ich, wir waren in Israel, mit Pfarrer Kiefer, damals. Also, das Schicksal des jüdischen Volkes, das... liegt mir schon... irgendwie am Herzen.

Interviewer:

Und Sie glauben, daß so etwas wie eine Verständigung wieder möglich ist?

H.Stöppler:

Ja! Doch. Die Zeit heilt vielleicht nicht alles, und auf keinen Fall soll sie alles vergessen machen, aber manche Wunden schmerzen doch nicht mehr so wie sie erst geschmerzt haben. [...] Also ich bekenne, daß ich dem braunen Verführer nachgelaufen bin, und wenn mich heute einer fragt was ich an der Zeit, heute!, am meisten auszusetzen habe, dann ist das folgendes: Daß man nicht sagen durfte, was wahr war. Das war nicht, das sei... schlimmer als alle Judenverfolgungen gewesen oder Verfolgung politischer Gegner.

Interviewer:

Sie meinen, das hat es überhaupt erst möglich gemacht?

H.Stöppler:

Daß man nicht sagen durfte, was wirklich wahr war! Wenn man die Wahrheit nicht sagen darf, dann ist alles vorbei.[...] Ich höre heut' noch gelegentlich das Wort: „Ach, mit dem Adolf, das war alles gar nicht so schlimm, er hätte nur den Krieg nicht anfangen dürfen und hätt' die Juden gehen lassen müssen."[...] Aber was alles möglich war: Mir ist gesagt worden, daß 1944 ein früherer Pfarrer von Maar auf der Kanzel gepredigt hat über das Wort „Und das Heil kommt von den Juden". Und dem Mann ist nichts geschehen.

Interviewer:

Wenn nur einer da gewesen wäre, der ihn angezeigt hätte?

H.Stöppler:

Tja. Dieser Pfarrer war schon vor dem ersten Weltkrieg hier in Maar Pfarrer, ich glaub' 1908 oder 1909 hierher gekommen, und der hat, im ersten Weltkrieg war es vielerorts Sitte, wenn die deutschen Truppen einen Sieg errungen hatten, daß die Glocken geläutet wurden. Und er regelmäßig hin: „Aufhörn! Das ist kein Grund zu jubeln." Na?!

Interviewer:

Wissen Sie noch, wie der hieß?

H.Stöppler:

Veller. [...] Pfarrer Veller.

Interviewer:

Und wie lange war der hier?

H.Stöppler:

Ach, der ist gewesen hier, 33 oder 34 wurde er wegversetzt, aus welchen Gründen weiß ich nicht. Er war ja eigentlich schon recht lange da. Eine Tochter ist zwei Jahre jünger wie ich. Elisabeth...

Interviewer:

Aber Sie sagten, er hätte 44 diese Predigt gehalten?

H.Stöppler:

Als Gast! Da war er hier, ja. Das geschieht ja immer wieder mal, daß ein Pfarrer, der schon lange weg ist, sie ihn wieder mal herholen. Also so widersprüchliche Dinge. [...]

Interviewer:

Sie glauben nicht, daß das, was in den 30er und 40er Jahren passiert ist, heute noch eine ernsthafte Gefahr ist? Daß es wieder zu rassistischen Ausschreitungen kommen kann?

H.Stöppler:

Sagen Sie das nicht! [...] Beim Vietnamkrieg [...] habe ich zu meinen Jungens gesagt [...] : Da seht ihr, was eine geschickte Propaganda aus den Menschen machen kann. Solche Dinge zu tun wie dort in Vietnam. [...] Von meinen fünf Söhnen, hat jeder schon zu mir gesagt: „Wie konntet ihr?!" Kann ich nur immer sagen: „Ihr glaubt nicht, wie verführbar der Mensch ist!" - Aber nicht alle, das muß ich auch wieder sagen. Es gibt auch welche, die sich...

Interviewer:

Die sich nicht bereden lassen?

H.Stöppler:

Ja. [...] Was meiner Ansicht nach ja viel zu dem Aufkommen von Hitler beigetragen hat: Der maßlos überzogene Versailler Vertrag, die Ruhrbesetzung und Inflation und dieser Niedergang, und das letzte hat dann die Weltwirtschaftskrise noch ausgelöst, und die Arbeitslosigkeit. Wir gingen nach Lauterbach zur Schule, und was weiß ich, ganze Horden von Arbeitslosen, dort wo jetzt das Geschäft Otterbein ist [An der Cent, gegenüb. Alter Esel - Anm. d. Verf.] da war das Arbeitsamt. Da mußte man noch zwei oder dreimal in der Woche hin und mußte sich sein Kärtchen stempeln und so. Wie das die Menschen doch mitnimmt. Und keine Aussicht auf Besserung. Und dann kommt einer hin und da drauf, die Schublade aufzuziehen und die Pläne von der Autobahn rauszunehmen. [...] Und damit fing es ja doch an!

Interviewer:

Und es war so, daß es in Lauterbach zuder Zeit vielen Leuten wirklich schlecht ging?

H.Stöppler:

Ja, Ende der 20er Jahre fing das an, schlimme Ausmaße anzunehmen. [...]

Interviewer:

Wie kann man denn die Erfahrung... Man hat vielleicht etwas gelernt aus der Geschichte?

H.Stöppler:

Meinen Sie? [...] Im allgemeinen behaupte ich, der Mensch ist nicht lernfähig aus seiner Geschichte. [...] Ich hoffe. Ich hoffe, daß unsere Kinder was gelernt haben. Ob es von den Eltern ist oder aus der eigenen Betrachtung. [...]

Interviewer:

Ich bedanke mich für das Gespräch und die Hinweise...

H.Stöppler:

Ich kann nicht mehr sagen, als ich weiß. [...]

Der das Thema betreffende Teil der Unterredung endete hier.

Anmerkungen, Quellen und Literatur:

1) Annonce im 2. Stadtführer Lauterbachs von 1927

2) Lauterbacher Anzeiger (LA), Februar 1907

3) Johannes Winter weist in seinem Buch „Herzanschläge", (Brandes & Aspel ,1993, z.B. Seite 11) darauf hin, daß dieser Zeitabstand in fast allen ländl. Gebieten Hessens auftrat.

4) Lauterbacher Anzeiger 20. Juli 1935

5) Anmerkung: Einen Überblick über die Geschichte der Juden in Lauterbach sowie Aufschluß über das Schicksal der Familien Jakob, Baumann und Hess bietet die Magisterarbeit des Lauterbachers Burkhard Möller „Wir bauen hier so feste, und sind doch fremde Gäste ...", Darin faßte er Material aus Ausgaben des „Lauterbacher Anzeigers" und Dokumente aus dem Stadtarchiv Lauterbach zusammen.

6) Alfred Schneider in Heimat im Bild, Beilage zum Lauterbacher Anzeiger im September 1994.

7) Beispiele: L A vom 23.01.1914 und 28.08.1930.

8) Dieses Protokoll gibt im Wesentlichen den Gesprächsverlauf wortgetreu wieder. Es wurde nach einem Tonbandmitschnitt erstellt. Auslassungen sind mit [...] gekennzeichnet. Zum besseren Verständnis wurde die Reihenfolge der Aussagen leicht umgestellt, wo es ohne Verfälschung möglich war. Für dieses Buch wurde der Text zusätzlich gekürzt.

9) Pietisten: ursprüngl. spöttische Bezeichnung (wörtl.: Frömmler) f.d. Anhänger des Pietismus, einer im 17. Jhd. entstandenen Bewegung im Protestantismus zur Erneuerung des frommen Lebens und einer ihm dienenden Reform der Kirche.

10) Gemeint ist der Sabbat, der Samstag, an dem Juden keine Arbeiten verrichten dürfen.

11) Die Messussah ist ein Kästchen o. eine kleine Dose, die in jüdischen Häusern am Pfosten der Eingangstür, aber auch an denen der Zimmertüren befestigt ist und eine Schriftrolle mit Worten aus der Tora enthält. Beim Eintreten berühren Juden dieses Kästchen als Zeichen, daß der Raum gesegnet ist. (Vergleichbar mit dem Eintauchen der Finger in ein Weihwasserbecken und Bekreuzigen in katholischen Kirchen).

12) VDA: „Volksbund für das Deutschtum im Ausland".

13) Rosa Glitsch, geb. Weinberg war Kind jüdischer Eltern und konvertierte nach ihrer Heirat mit einem christlichen Landenhäuser zum evangelischen Glauben. Von den orthodoxen Lauterbacher Juden wurde sie daraufhin gemieden. Ihr Elternhaus, Hinter dem Spittel 12 in Lauterbach, war unweit von ihrer späteren Bleibe Hinter dem Spittel 2.

Joachim Legatis:

Juden sind auch heute noch nicht vollständig akzeptiert

Briefe aus Israel

Der Alsfelder Georg Klingel unterhält seit einigen Jahren einen Briefwechsel mit einer Tochter des ehemaligen Rabbiners von Alsfeld. Hanni Taterka lebt in der israelischen Stadt Haifa und war in den zurückliegenden Jahren einige Male in Deutschland. Dabei besuchte sie auch die Stadt, die sie noch als kleines Kind kennengelernt hatte. Hanni Taterka verließ nach der Machtübernahme der Nazis Alsfeld mit Ziel Palästina.
Sie spricht in ihren Briefen eine ganze Reihe verschiedener Themen an: So beschränkt sie sich nicht auf Anmerkungen zur deutschen Vergangenheit, sondern registriert auch mit ausgesprochener Sensibilität die Zeichen eines neuen Rassismus.

.Brief Hanni Taterka vom 12. 7. 90
Viele Unterhaltungen mit anderen als Dir haben jedoch bei mir einige Zweifel hinterlassen, wie weit die Gehirnwäsche der Nazis doch ihre Spuren bei manchen zurückließ, manche sind sich noch nicht einmal dessen bewußt. .. Alles ist Euch suspekt, andere Sitten, andere Gebete.

Brief Hanni Taterka vom 23. 8. 90
Gegenüber Schlüsselbegriffen wie vergasen ist sie auch in Nebensätzen empfindlich. Während der Krise nach dem Überfall des Irak auf Kuweit schreibt sie über Saddam Hussein. *Seine eigenen Kurden vergaste er...* Über Deutschland: *Der Ausländer-Haß, die Engstirnigkeit, die Intoleranz des größten Teils der Bevölkerung, die Stammtischdiskussionen herrschen noch immer vor.*
Eine Jüdin, die in der Alsfelder Region wohnt, *erzählte mir von Drohanrufen mt dem Telefon, also ist sie trotzdem noch nicht völlig akzeptiert.*

Brief Hanni Taterka vom 18. 10. 90
Du vergleichst sogar die Stasis mit den Nazis, beide Verbrecher, mit dem kleinen Unterschied, die Stasis bespitzelten und hielten ihre Mitbürger mit Terror bei der Stange - die Nazis haben nicht nur sechs Millionen Juden vernichtet, sondern unendlich viele Deutsche - Franzosen - Russen - Amerikaner - Polen - Engländer - Holländer auf dem Gewissen, kurzum für Europa ein Massenmord.

Brief Hanni Taterka vom 28. 11. 90
Zur Gedenkfeier am 9. 11. 90 in Alsfeld, über die ihr Georg Klingel ausführlich berichtet hat: *Die Erinnerung daran ist eine Pflicht jedes anständigen Menschen - und es gibt nur ganz wenige in Deutschland, die dazu fähig sind. Der Großteil der Deutschen, die ich bei meinem letzten Besuch in Deutschland kennelernte, würden das alles viel lieber unter den Tisch kehren. Eure Jugend kann nichts dafür, die Belastung durch die Greueltaten der Eltern sollte aber nicht von der neuen Generation vergessen oder verschwiegen werden.*
Auf den Friedhöfen meiner Vorahnen sind beide Familien (die von Vater und Mutter Hanni Taterkas) *bis ins 15. Jahrhundert zu verfolgen. Sie liebten Deutschland, die Kultur, die Dichter und Denker und ließen sich freudig auch in den ersten Weltkrieg einziehen - mein Onkel besitzt das Eiserne Kreuz 1. Klasse - wieviel Kultur wurde von den Nazis vernichtet.*
Nun ist der Antisemitismus keine deutsche Erfindung, diese Unheil verdanken wir den Kirchen! Luther, der aufrief, alle Synagogen zu verbrennen - von dem Katholizismus als Gottesmörder gebrandmarkt, schon mit der Muttermilch lernen christliche Kinder in ihrem Religionsunterricht „Die Juden haben unseren Heiland ans Kreuz geschlagen". Als zehnjähriges Mädchen war ich einmal bei so einer Unterrichtsstunde anwesend - alle Köpfe der Kinder fuhren herum und sie starrten mich an - als ob ich persönlich daran beteiligt gewesen sei.

Und damit komme ich zur letzten Predigt meines Vaters: Mein Vater war ein intellektueller, aufgeklärter, kluger Mann, der jeden Tag zum Ludwigsplatz zur Post ging, um einige abonnierte Zeitungen abzuholen um im Allgemeinen über alles informiert zu sein. Er erkannte schon am Anfang die Zeichen der Zeit, da die übrigen jüdischen Familie noch meinten "der Spuk kann nicht lange dauern" - und ihre Köpfe in den Sand steckten. Hitler kam Anfang 33 an

die Macht und Vater beschloß, seine Familie mit Kindern in Sicherheit zu bringen. Die Emigration, zuerst mit schwerem Herzen, fiel nicht leicht, denn noch immer glaubten wir - und wir hielten die nachfolgenden Ereignisse für das deutsche Kulturvolk, das in die Barbarei zurückfiel, für unmöglich und undenkbar.
Vater sprach zu seiner Gemeinde folgendes: „Liebe Brüder und Schwestern! Dieses Land Deutschland ist und kann nicht mehr Eure Heimat sein! Seht mich an - ich lasse meine Wohnung stehen, nehme schweren Herzens wieder unseren Wanderstock - um meiner Familie viel seelisches Leid ersparen zu können. Das Wichtigste im Leben ist die Würde - und die kann mir keiner nehmen.. Deshalb macht es mir nach und wandert aus, solange es noch möglich ist! Ich kann Euch aber mit Bestimmtheit einen Trost geben - man wird länger „Höre o Israel" sagen als „Heil Hitler". Wieviele in der Gemeinde nahmen die Worte nicht ernst - und so nahm das Schicksal seinen unheilvollen Lauf!"

Brief Hanni Taterka vom 23. 10. 91
GK hatte ihr *„Das Herz im Schnee"*, einen deutsch-jüdischen Liebesroman aus den Dreißiger Jahren von Karl Brodhäcker geschickt. Hanni hatte vor 33 selbst einen deutschen Freund, *die große Liebe* - damals war sie 12 Jahre alt.
Dann kam 1933 - er war einer der ersten, die in der Hitlerjugend waren, und es ging sogar soweit, daß er mich nicht mehr kannte und nicht mehr grüßte. Plötzlich war ich mit Lepra belastet."
„Als ich 1971 das erste Mal wieder in Alsfeld war und das Flugzeug seine Runden zur Landung über Frankfurt drehte und ich die braunen Felder und den Wald sah, kamen mir trotz allem Erlebten unwillkürlich die Tränen in die Augen. Ich erinnerte mich an die Lutherstraße (Standort der ehemaligen Synagoge) und wohnte eine Woche allein in der Pension „Zur Erholung", ging inkognito durch die altbekannten Gassen, besuchte den jüdischen Friedhof - dort liegen meine Großmutter und meine Tante begraben - brachte es aber nicht über mich, mit irgendeinem Menschen zu sprechen oder Kontakt aufzunehmen.
Weitere Besuche mit den Söhnen folgten, wie Hanni weiter schreibt.

Brief Hanni Taterka vom 19. 11. 91
Die Erinnerung an die Bedrohung durch gewaltbereite Alsfelder Nazis ist auch nach langen Jahrzehnten nicht verblaßt.
Als die Nazihorden uns vor unserem Fenster ein Ständchen sangen „Wenn das Judentum (-blut?) vom Messer spritzt, dann geht es (uns?) *noch mal so gut", reagierte keiner unserer Nachbarn.*

Brief Hanni Taterka vom 27. 4. 92
Mit Wehmut erinnert sich Hanni Taterka an den Teil der Familiengeschichte, der mit der Auswanderung verlorenging. Eine Beschreibung der Familiengräber auf dem Alsfelder Friedhof, in zusammengefaßter Form:
In der zehnten Reihe ist die Großmutter mütterlicherseits begraben - Hannchen Reinhold, geb Neumann, 31. 3. 1862 - 15. 2. 1917. In der 14. Reihe liegt die jüngste Schwester von Hanni Taterkas Mutter begraben - Else Bettmann, geb Reinhold, 14. 10. 1900 - 21. 11. 1931. Sie war mit einem Alsfelder verheiratet und hat in Bad Nauheim gelebt.
Wie die meisten deutschen Juden hat Hanni Taterka zahlreiche Tote und Verschleppte aus der eigenen Familie zu beklagen.
Über ihre Mutter schreibt HT, daß sie neun Geschwister hatte, davon sind vier im Holocaust ermordet worden. Zwei *wurden nach Riga verschleppt und erschossen. Die anderen zwei lebten in München und sie retteten sich und emigrierten nach Frankreich, wurden dort von den Nazis nach Auschwitz verschleppt.*

Ein wichtiges Thema in den Briefen von Hanni ist auch der aufkommende Rechtsradikalismus in Deutschland, den sie aufmerksam registriert. Grundtenor ist, warum schreitet da die Polizei nicht ein, besonders geäußert am Beispiel des Nazi-Aufmarschs in Fulda. Aber auch die Ermordung eines Mannes in einer Kneipe, weil er nach Angabe des Wirts angeblich jüdisch gewesen sei, zeigte für Hanni Taterka, daß *die Nazi-Brut* noch immer aktiv sei und es auch sein dürfe, der Staat sei da nicht konsequent genug. Das komme dem intoleranten deutschen Wesen sehr entgegen, kommentierte sie mehrfach. Sie äußerte zunehmend mehr Verständnis für die Position ihres Mannes, der sich weigerte, deutschen Boden wieder zu betreten - nach dem Motto, das Gerede vom geänderten deutschen Wesen waren nur Lippenbekentnisse.

Anmerkungen:
Eine Auswahl aus ihren Schreiben sind oben mit freundlicher Genehmigung der Korrespondenzpartner wiedergegeben. Die Zitate sind kursiv gestellt, Kommentare und Kürzungen stammen vom Verfasser des Beitrags.

Geboren in Lauterbach

Name	Vorname	geboren
Stein	*(Tochter)*	06.07.1870
Stein	Cicilie	18.08.1871
Strauß	Clara	29.06.1872
Steinberger	Julius	12.07.1872
Stein	Rosa	15.09.1872
Steinberger	Hermann	23.05.1874
Stein	Leopold	02.02.1875
Strauß	Mathilde	04.03.1879
Strauß	Johanna	21.05.1881
Strauß	Frieda	23.07.1881
Fröhlich	Julie	09.12.1882
Fröhlich	Auguste	04.09.1884
Strauß	Helena	??. 09.1884
Strauß	Jenny	27.03.1885
Höchster	Kaufmann	12.05.1887
Strauß	Resel	05.01.1888
Katz	Isidor	??. 06.1888
Stein	Setty	28.09.1888
Baumann	Bernhard	03.07.1889
Strauß	Hedwig	18.04.1890
Baumann	Max	05.05.1891
Höchster	Nathan	08.08.1891
Strauß	Anna-Sara	??. 08.1892
Baumann	Siegfried	09.04.1893
Weinberg	Moritz	06.10.1894
Jakob	Julius	27.01.1896
Strauß	Sophie	07.10.1896
Strauß	Hermann	15.11.1896
Baumann	Mathilda	01.07.1897
Strauß	Minna	23.01.1898
Strauß	Salomon	27.05.1900
Baumann	Jenny	29.06.1900
Jakob	Max	28.09.1900
Strauß	Sally	29.07.1902
Strauß	Daniel	05.05.1903
Kleeberg	Paula	16.10.1903
Jakob	Ludwig	04.07.1904
Weinberg	Ruth	28.08.1904
Strauß	Bertha	31.03.1905
Jakob	Max	29.08.1905
Strauß	Karola	18.09.1905
Heß	Max	24.02.1906
Kleeberg	Charlotte	29.04.1906
Jakob	Julius	08.07.1907
Pfifferling	Ernst	13.04.1909
Strauß	Selma	17.06.1909
Jakob	Berthold	14.07.1909
Pfifferling	Otto	24.02.1911
Schiff	Ludwig	30.04.1911
Adler	Alfred	03.01.1912
Weinberg	Alfred	18.02.1912
Stein	Irma	06.07.1912
Kleeberg	Walter	10.08.1912
Höchster	Zilli	21.01.1913
Strauß	Hermann	18.10.1913
Wertheim	Erna	08.01.1914
Pfifferling	Richard	31.12.1914
Wertheim	Mathilde	07.06.1915
Schiff	Lothar	18.06.1915
Reiß	Erich	03.10.1915
Stein	Kurt	09.10.1916
Adler	Bertha	05.06.1918
Jakob	Siegfried	23.05.1920
Reiß	Elly	29.01.1921
Westerfeld	Enst	05.07.1921
Westerfeld	Liesel	05.07.1921
Strauß	Siegfried	02.09.1921
Stern	Salomon	22.01.1922
Höchster	M.-Richard	02.09.1922
Stein	Herbert	21.09.1922
Höchster	M.-Rolf	21.09.1922
Weinberg	Arnold	21.11.1922
Oppenheimer	Helene	21.11.1922
Strauß	Walter	29.09.1923
Stern	Arnold	16.12.1923
Oppenheimer	Ernst	22.10.1924
Strauß	Blanka	07.01.1924
Höchster	Hans	22.11.1924
Höchster	Grete	22.11.1924
Stern	Manfred	27.01.1925
Strauß	Ruth	16.03.1925
Jakob	Peter	09.10.1925
Weinberg	Norbert	02.03.1926
Westerfeld	Paul-Maier	13.03.1928
Stern	Herbert	24.03.1926
Baumann	Julius	30.03.1926
Baumann	Karl-Justin	11.06.1926
Baumann	Hans	22.12.1927
Friedländer	Horst	12.02.1928
Baumann	Ruth	04.06.1928
Weinberg	Arthur	26.10.1929
Jakob	Edith	29.10.1929
Friedländer	Joachim	29.04.1930
Heß	Theo	18.10.1930
Baumann	Margot	30.04.1931
Stein	Berta	08.10.1932
Baumann	Eva	24.09.1933
Friedländer	Ernst	18.11.1934
Friedländer	Herbert	23.04.1937

Quelle: Alfred Schneider, Fragmente jüdischen Lebens in Lauterbach

Annegret Wiesemüller, Elfriede Roth:

In Lauterbach geboren

.....aus Briefen von Ernesto Pfifferling/Buenos Aires

Buenos Aires, 22.Sept.1993

Vor einer Woche kam Ihr lieber Brief an, und ich will ihn heute beantworten. Vielen herzlichen Dank dafür. Es ist eine Freude für mich, die Korrespondenz mit Ihnen aufrecht zu halten.
Ich freue mich zu wissen, daß es in Deutschland und vor allem in Lauterbach Menschen gibt und gab, welche sich für das Schicksal der Juden interessieren und einsetzen. Vor allem ist es nötig, daß die Menschen, welche entweder noch jung oder unerfahren in der Zeit des Hitlerregimes waren, mehr und mehr darüber aufgeklärt werden, was wirklich geschah - besonders in einem Moment, wo es wieder einige Gruppen gibt, welche wieder zu der damaligen Gesinnung zurückkehren wollen.

Einliegend sende ich Ihnen all meine Erinnerungen aus Lauterbach, sowie auch aus Deutschland, auch aus dem Teil der Emigration. Daraus können Sie verwenden, was interessiert:
Meine Großmutter mütterlicherseits Anna Reiss, geb. Stern wurde am 27. März 1858 und mein Großvater Josef Reiss am 20.Januar 1856 beide in Ulrichstein (Vogelsberg) geboren. Sie zogen später nach Lauterbach und bewohnten das Haus neben meinem Elternhaus in der Bahnhofstraße.
Meine Mutter, Auguste Pfifferling, wurde am 8.September 1882 in Ulrichstein geboren, mein Vater, Alexander Pfifferling, am 17.März 1878 in Datterode (Kreis Eschwege).
Meine Mutter erlernte als junges Mädchen die Schneiderei. Sie machte sich später in Hamburg selbständig, dort wohnte ein Onkel von ihr. Mein Vater erlernte die Schuhmacherei in Eschwege. Meine Eltern lernten sich durch Zufall in einem Zug in Bebra kennen. Sie heirateten dann nach Lauterbach. Ihre erste Wohnung lag über einer Bäckerei, welche sich an der Ecke Bahnhofhofstraße nach der Bleiche befand. Später kauften sie dann das Haus in der Bahnhofstraße, soviel ich mich erinnere, Nummer 105 *(heute: Nummer 18 u.20).*
Meine Eltern begannen neben der Schuhmacherei auch ein Schuhgeschäft.
In diesem Haus wurde ich am 13. Mai 1909 mit Hilfe des Dr. Meyer geboren. Dort wurde auch mein Bruder Otto am 24.April 1911 und mein Bruder Richard am 31. Dezember 1914 geboren.

Meine erste Erinnerung ist, daß mich ein Kindermädchen in Richtung Schloß Eisenbach oder in den Eichberg fuhr und mich später auch dort laufen ließ. Im Jahre 1915 brachte mich meine Mutter mit einer Tüte voll Zuckersteinen in die Volksschule, wo alle Mütter am ersten Tag bis zum Ende des Unterrichts auf ihre Kinder warteten.
Nach drei Jahren ging ich für vier Jahre in das Realgymnasium in Lauterbach, danach zwei Jahre in das Oberrealgymnasium nach Alsfeld. Dort wohnte ich bei einer Familie Stern-Kupferberg, zusammen mit einem Freund namens Norbert Goldenberg, der nach dem Krieg als Dr. Norbert Goldenberg bekannt wurde und Direktor der Zeitung „Aufbau" war, zusammen mit dem Schriftsteller Manfred George.

Im Jahre 1914 wurde mein Vater zum Krieg eingezogen und kam an die französische Front. Nach zwei Jahren kam er mit einer Handverletzung in das Lazarett nach Bad Neuenahr, wo ich ihn zusammen mit meiner Mutter besuchte. Ausgeheilt wurde er anschließend an die russische Front geschickt.Nach Kriegsende kam er mit sehr labilen Nerven nach Hause zurück. Als Erinnerung brachte er einen Samowar und aus den Trümmern des Krieges einen Samtbehang mit, welcher in den Synagogen als Hülle für die Thora *(Pergamentrolle mit der Heiligen Schrift)* verwandt wird. Diesen Samtbehang bekam dann die Synagoge in Lauterbach.

Unsere nächsten jüdischen Nachbarn waren die Familie Sigmund Strauß-Westerfeld und die Familie Adler (Viehhandel), eine Schwägerin hatte einen Hutsalon. der Bruder meiner Mutter, Siegfried Reiß, wohnte mit seiner Frau und mt seinen beiden Kindern Erich und Elli, bei meiner Großmutter im Nebenhaus.
Ich erinnere mich auch, daß wir Kinder während des Krieges Brennesseln holen mußten, welche als Gemüse gekocht wurden, Dann gingen wir in den Schlachthof und holten dort Knochen und Pferdefleisch. Es gab nur Schuhe mit Holzsohlen, und die Bauern brachten Hühner, Enten oder Heidelbeeren, die für Schuhe eingetauscht wurden. Nachdem es keine deutschen Schuhmacher gab, so hatten wir einen französischen und einen russischen Arbeiter. Der Russe blieb nach dem Krieg in Lauterbach und heiratete eine Lauterbacherin.
Auch erinnere ich mich noch an die große Inflation im Jahre 1923 und daß wir Kinder noch bevor Schalterschluß war, das Papiergeld in einem Waschkorb auf die Post bringen mußten, damit es telegrafisch an die Lieferanten abging, und wir so Schuhe geliefert bekamen.

Mein Großvater starb während des Krieges 1914/18. Er ist als einziges Familienmitglied auf dem Lauterbacher Friedhof beerdigt.

Mit 15 Jahren kam ich in die Lehre nach Friedberg (Hessen) in ein großes Schuhgeschäft mit Namen Ehrlich. Nach dreijähriger Lehrzeit ging ich dann für ein Jahr in eine Schuhfabrik nach Schweinfurt, um die Fabrikation und das Modellfach zu erlernen. Anschließend bekam ich einen Posten als Einkäufer bei der Firma Speyer in Darmstadt. Zuletzt war ich dann Geschäftsführer der Firma Boa Schuh in Wiesbaden. Diese Firma war die Nummer eins in Deutschland, und da Wiesbaden ein internationaler Badeort war, so kamen die berühmtesten Persönlichkeiten dorthin, unter anderem zählten als Kunden: Marlene Dietrich, Gita Alpar, Magda Schneider, Norma Shearer, Lilian Gish, Richard Tauber und Karl Böhm.

So viel ich mich erinnere, war am 4. April 1933 der erste Boykott-Tag und die Hitleranhänger zogen durch die Straßen und schrien antijüdische Parolen. Hinter der verdunkelten Ladentür stehend, hatte ich sofort das Gefühl, daß für uns kein PLatz mehr in Deutschland ist. Am nächsten Morgen rief ich die Zentrale der Firma in Köln an und bat darum, jemanden zu schicken, um die Filiale zu übernehmen.
Nach der Übergabe fuhr ich zu meinen Eltern nach Lauterbach, um ihnen meinen Entschluß mitzuteilen. Nach langen Aussprachen stand für mich fest, in die Tschechoslowakei, nach Teplitz-Schönau zu fahren. Dort sprach man deutsch, und eine Kusine meiner Mutter wohnte in diesem Ort.

Meine Eltern und meine zwei Brüder blieben in Lauterbach und so viel ich mich erinnere, gingen sie im Jahre 1937 von dort weg *(Anmerkung: Die Abmeldung der Familie Pfifferling in Lauterbach erfolgte bereits 1934).* Sie zogen nach Dresden, um dort unterzutauchen und weil sie in meiner Nähe sein wollten. Juden durften in dieser Zeit keine Geschäfte mehr eröffnen. Darum begann mein jüngster Bruder eine Schuhreparatur, und meine Mutter gab in ihrer Wohnung einen Mittagstisch für alleinstehende jüdische Menschen. Mein Bruder Otto erlernte in Dresden die Automechanik, außerdem verheiratete er sich dort und mit Hilfe eines Onkels seiner Frau, Dr. Heinrich Stahl (Vorsitzender des Verbandes deutscher Juden jüdischen Glaubens in Berlin), gelang es ihm, noch 1938 nach England auszuwandern. Dort mußte er während des Krieges als feindlicher Ausländer in einer Munitionsfabrik arbeiten. - Mein jüngster Bruder Richard erhielt im letzten Moment die Einwanderung nach USA. Er ging in der Nacht vor dem Kriegsausbruch zu Fuß über die belgische Grenze. Mit einem der letzten Schiffe kam er noch in die Vereinigten Staaten.

Im Jahre 1936 war meine Frau aus Düsseldorf-Benrath in die Tschechoslowakei gekommen, wo wir heirateten. Nachdem der Antisemitismus auch im Sudetenland zu spüren war, entschloß ich mich, nach Argentinien auszuwandern. Dort wohnte bereits eine Schwester meiner Frau.
Meine Eltern konnten wir nicht mehr retten. Nach dem Krieg erhielten wir den Brief eines Freundes meiner Eltern. Er teilte uns mit, daß meine Eltern im Jahre 1942 von Dresden nach Auschwitz deportiert wurden und dort ihren Tod fanden.

Buenos Aires, 1.Jamuar 1994

Nach und nach werde ich Ihnen alles mitteilen, was ich in Erfahrung bringen kann, was Ihrer Arbeit über „Jüdisches Leben im Vogelsberg" nützlich sein kann. - So erinnere ich mich jetzt daran, daß meine Schwägerin, die jetzt in Palm Beach lebt, ihren Großvater noch nach New York bringen konnte. So viel ich weiß, war derselbe Lehrer und Vorbeter in Storndorf. Übrigens war meine Schwägerin aus Palm Beach zu der Eröffnung des Holocaust Museums in Washington eingeladen. Ihr Großvater, den ich schon nannte, Lehrer und Vorbeter (ich bin nicht sicher, ob in Angenrod oder in Storndorf) ist dort verewigt. Ausschnitte aus seinem Leben wurden angebracht, so ein Bild bei seiner Ankunft in den USA.

Ich lege Ihnen den Originalbrief ein, welchen wir bzw. ich nach dem Krieg erhielten, und war dies die einzige Information, welche wir über unsere Eltern bekamen. Bei Gelegenheit können Sie denselben zurücksenden.

Es ist wunderbar, daß Sie sich so für die Geschichte der jüdischen Menschen einsetzen, und Ihre Briefe lesen alle meine Freunde und Verwandten und sehen mit Genugtuung und Freude, was Sie machen. Leider gibt es immer wieder Menschen, welche die Besserung und Demokratisierung in der Welt aufhalten wollen wie zum Beispiel der Russe Schirinowski oder der Franzose Le Pen.

Täglich sehe ich hier im Television „Die deutsche Welle" und verfolge alles, was in Europa bzw. in Deutschland geschieht. So sah ich gerade vor einigen Tagen, daß man schon für die kleinen Kinder Geschichtsbücher herausbringt, um sie aufzuklären, was alles geschah.



Links:
Ehepaar Alex und Auguste Pfifferling in Lauterbach um 1930
Unten:
Nachricht über den Tod von Alex und Auguste Pfifferling in Auschwitz 1942 an Sohn Ernst.

Herrn
Ernst P f i f f e r l i n g

Fritz L e v.i, Dresden-N.23, Schützenhofstr.24
Deutschland, Sachsen, sowjetische Besatzungs, Zone.

A r g e n t i n i e n
B u e n o s - A i r e s
Zapiola 2241 Dep. G.

Dresden, den 3. 4. 1946.

Sehr geehrter Herr Pfifferling!

Sie werden sicher erstaunt sein, von mir als einem Ihnen ganz unbekannten Post zu erhalten, aber ich will nur einen Wunsch Ihrer lieben Eltern erfüllen. Ich war 1938 anlässlich der Aktion Rath mit Ihren Bruder Ottto z' ammen v haftet und haben wir zusammen mit Herrn Preiß eine Zelle geteilt. Später lernte ich dann Ihre Eltern und auch Ihren Bruder Richard, an den ich mit gleicher Post schreibe, kennen. Die Adresse von Otto ist leider nicht in meinem Besitz, sollten Sie dieselbe haben so bitte ich Sie, mir dieselbe mitzuteilen.
Leider kann ich Ihnen von Ihren Eltern nichts Gutes mitteilen. 1942 im Februar kamen Ihre Eltern mit einen Transport nach Lettland und soviel ich seinerzeit feststellen konnte, ist der gesamte Transport gleich im Eisenbahnwaggon vergast worden. Es ist auch niemand wieder aufgetaucht. Von den gesamten aus Dresden verschleppten Juden sind ca.12 wieder zurückgekommen. Auch mein Vater ist in Auschwitz "verstorben".
Ich bitte Sie, mir dies Schreiben zu beantworten und auch Ihre anderen Brüder zu verständigen.
In der Hoffnung daß es Ihnen gut geht und ich Sie wenigstens aus der Ungewißheit erlösen konnte bin ich mit

b-sten Grüßen!

Hoffentlich kann sich Herr Jelzin in Rußland halten, denn wenn wieder ein nationalistischer Staat entsteht, dann sehe ich schwarz für das Jahr 2000. Hoffentlich breitet sich diese Gruppe der fremdenfeindlichen Parteien und Organisationen nicht aus und die Regierung steckt nicht den Kopf in den Sand und trifft stärkere Maßnahmen.

Übrigens wenn ich mir Ihre Ansichtskarte ansehe, mit der Schneelandschaft in Lauterbach, so kommen sehr viele Erinnerungen mir aus meiner ersten Jugendzeit entgegen. Ich würde gerne wieder einmal eine solche Winterlandschaft sehen, aber wenn man so lange in Südamerika lebt, dann ist das Blut verdünnt und man friert sehr leicht.
Es ist alles ziemlich durcheinander geschrieben, aber ich schreibe so, wie es mir einfällt.
Für heute wünsche ich Ihnen alles, alles Gute für das neue Jahr und verbleibe ich mit den herzlichsten Grüßen

Buenos Aires, 15.März 1994

Immer freue ich mich, von Ihnen eine Nachricht zu erhalten. Vielen Dank für Ihren Brief, welchen ich kurz vor meiner Reise nach Chile erhielt. Ich machte eine unvergeßliche Reise.....

So jetzt will ich auf Ihren so ausführlichen Brief eingehen und Ihnen schreiben, was ich inzwischen unternommen habe.
Vor einigen Tagen schrieb ich meiner Kusine, die in Frankreich lebt, und bat sie um Adressen. Sie ist die Tochter eines Bruders meines Vaters, welcher in Marburg an der Lahn Lehrer und Vorbeter der jüdischen Gemeinde war und auch die Stelle eines Rabbiners dort versah. Er kam jedes Jahr einmal nach Lauterbach und es war ein Ereignis, wenn er einen Gottesdienst gab.
Anmerkung: Unter der Überschrift „Salomon Pfifferling - der letzte Lehrer der jüdischen Schule in Marburg" schreibt Frau Barbara Händler-Lachmann, daß das Ehepaar Pfifferlig am 8. 12. 41 in das Ghetto Riga deponiert wurde. Selma und Salomon Pfifferling wurden in Auschwitz ermordet (in: Studier mal Marburg - Nov. 1991)

Es ist wunderbar, daß Sie sich unserer Geschichte so annehmen und es ist eine sehr gute Idee, die von Ihnen geplante Ausstellung vorzubereiten, und was in meiner Macht steht, so helfe ich Ihnen.
Ich glaube, daß ich Ihnen schrieb, daß ich meine Lehre in Friedberg (Hessen) verbrachte. Mein Freund war ein Ernst Kahn, mit welchem ich in laufender Verbindung bin. Er lebt in Reno (Nevada) und hatte einen Bruder, welcher im Konzentrationslager umkam. Er war mit der Tochter des Hauptinhabers der Firma Hermann Tietz, jetzt Hertie, verheiratet, welche vor einigen Jahren verstarb. Ich habe praktisch jeden Tag Korrespondenz, stehe mit vielen Freunden und Verwandten in der ganzen Welt in Verbindung, dies ist gut, wenn man nicht mehr so viel arbeitet wie mit 25 Jahren.

Es ist sehr wichtig, daß man so viel wie nur möglich für die Aufklärung tut, denn es war ein großes Geschehen, daß es für viele Menschen kaum glaublich ist - andererseits gibt es heute diese Gruppen, deren Ziel es ist, alles ungeschehen darzustellen, um politische Erfolge daraus zu erzielen. Leider war es schon immer so in der Welt, daß wenn schlechte Zeiten, Mißerfolge der Regierungen oder wie es momentan auf der Welt ist, daß eine große Rezession in vielen Ländern herrscht, immer ein Sündenbock gesucht wird, daß es immer die Schwächsten trifft.

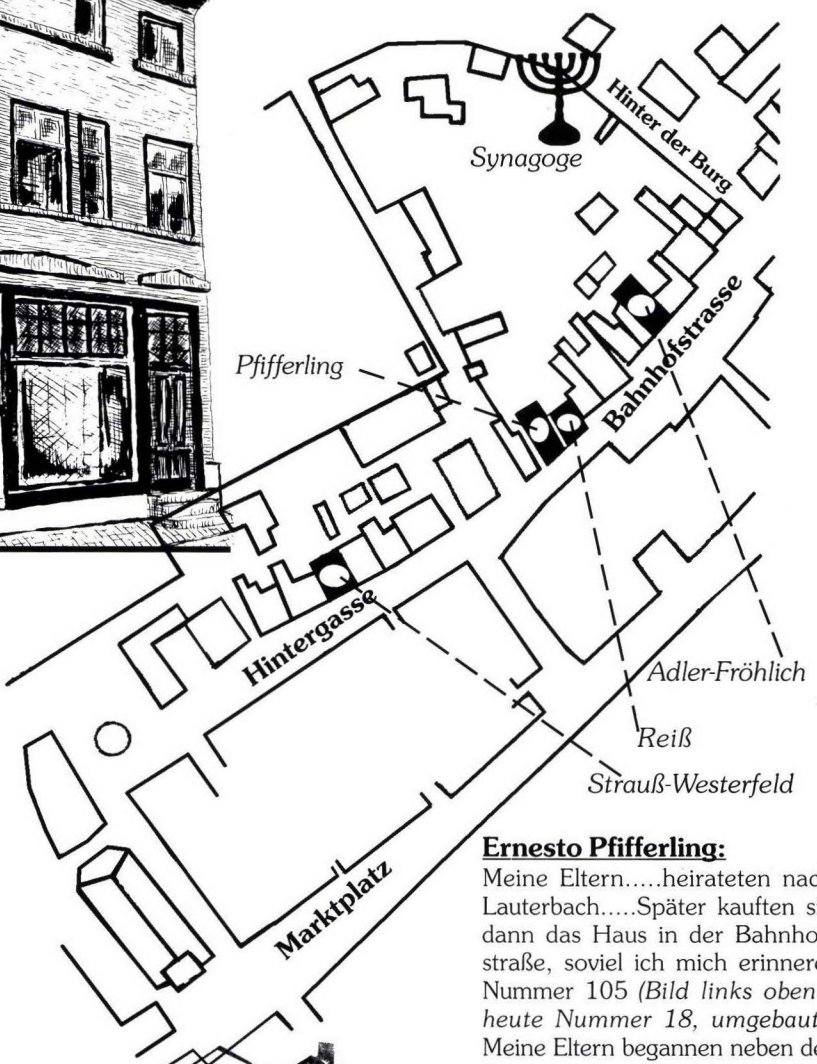
So viel ich las, läuft momentan der Film „Schindlers Liste" auch in Deutschland. Sieht man sich dort den Film an? Hier wird er gut beurteilt. Allerdings ich werde ihn mir nicht ansehen, ich brauche keine Aufklärung über das, was geschah. Es sollten ihn sich diese Menschen ansehen, welche im Zweifel sind, was wirklich passierte.

Ich hoffe, Ihnen für heute alles Wissenswerte geschrieben zu haben, und es wird mich wie immer freuen, wieder etwas von Ihnen zu hören.

Buenos Aires, 4. Mai 1994

Es war eine große Beruhigung für mich, als ich Ihren Brief vom 16.4. erhielt, worin Sie mir mitteilten, daß Sie schon das von mir gesuchte Dokument erhielten *(Anmerkung: gemeint ist die briefliche Benachrichtigung über den Tod der Eltern in Auschwitz)* Ich hatte dies vollständig vergessen. Eine Sorge weniger. Für die Fotocopy der Schrift über meinen Onkel Salomon Pfifferling aus Marburg danke ich Ihnen vielmals. Ich kannte so







Ernesto Pfifferling:

Meine Eltern.....heirateten nach Lauterbach.....Später kauften sie dann das Haus in der Bahnhofstraße, soviel ich mich erinnere, Nummer 105 *(Bild links oben - heute Nummer 18, umgebaut).* Meine Eltern begannen neben der Schuhmacherei auch ein Schuhgeschäft.

Unsere nächsten jüdischen Nachbarn waren die Familie Sigmund Strauß-Westerfeld *(Hintergasse 12)* und die Familie Adler (Viehhandel), eine Schwägerin hatte einen Hutsalon *(Bahnhofstraße 34, die Schwägerin von Adler war Auguste Fröhlich).* Der Bruder meiner Mutter, Siegfried Reiß, wohnte mit seiner Frau und mit seinen beiden Kindern Erich und Elli, bei meiner Großmutter *(Anna Reiß, geb. Stern)* im Nebenhaus *(Bahnhofstraße 20 - Bild links unten, heute abgerissen und neu gebaut)).*

ungefähr sein Schicksal, aber solche Unterlagen sind interessant für meine Kinder und Enkelkinder, welche sich natürlich für die Historie der Familie interessieren.
Alles, an was ich mich erinnere teile ich Ihnen gerne mit, auch irgendwelche Unterlagen. So lege ich in diesen Brief vier alte Fotos ein, falls solche für die Ausstellung interessieren sollten. Das Bild meiner Eltern, ca. 1930 Das Bild, als mein Vater 1914 zur Musterung für den Krieg eingezogen wurde. Mein Elternhaus aus dem Jahr 1928, vor seinem Umbau. Im Ladeneingang mein Vater. Im Vordergrund das Haus meiner Großeltern Reiss. Dieser Brief geht wieder per Einschreiben ab, denn der Weg von hier nach dort ist sehr weit und geht nicht direkt.
Übrigens meine Klassenkameraden in der Realschule waren Konrad List, dann der Sohn des damaligen Apothekers auf dem Marktplatz und der Sohn eines Metzgermeisters mit Vornamen Karl. Er arbeitete nach dem Krieg auf dem Amt, wo man Geburtsscheine ausstellt, denn er sandte mir 1975 ein Duplikat meines Geburtsscheines.
Unser bevorzugter Spielplatz war der Getreidespeicher von Sigmund Strauss, hinter der Bahnhofstraße. Weil die jüdischen Geschäfte samstags geschlossen waren, so ging mein Vater samstagsnachmittags mit uns in den Eichberg, und es war unser Vergnügen, daß wir zu unseren Butterbroten eine Limonade gekauft bekamen. Auch liefen wir bis zum Schloß Eisenbach. Im Winter liefen wir Schlittschuhe auf dem Weiher an dem Weg nach Angersbach. Noch erinnere ich mich, daß es im Winter sehr kalt war und öfters mußten wir das Eis auftauen, um uns morgens zu waschen.
Übrigens erinnere ich mich noch an einige Feiertagsgebräuche. Es gibt einen Feiertag, an dem man mit einem Palmzweig an den Bach geht und dort betet um seine Sünden abzubitten. Als ältester Sohn nahm mich mein Vater zu diesem Ritus mit. Auch war es eine Sitte, daß man am Freitagabend zum Essen, welches mit dem Anzünden von zwei Kerzen beginnt und wo mit einem Glas Wein ein Gebet über das Brot (Berges) gesprochen wird, einen armen Menschen einlädt. Dies kam öfters in meinem Elternhaus vor, denn es gab ziemlich viel arme polnische Juden in Deutschland. Dann gab es das Laubhüttenfest. Hierzu wurde hinter unserem Haus eine Laubhütte aufgebaut, wo man aß und oft auch die Nacht verbrachte. Es ist schon lange her und manches vergißt man.

Übrigens ist der Film „Schindlers Liste" hier viele Wochen in verschiedenen Kinos gelaufen und viele Menschen haben ihn gesehen. Ich werde Ihnen das „Argentinische Tageblatt" vom 29. April 1994 zuschicken, in dem viel über den Film geschrieben wird, auch über die Schindlers. Oskar Schindlers Frau Emilie lebt noch in ihrem Haus in San Vicente (Provinz Buenos Aires).

Alles, was Sie mir schreiben ist sehr interessant für mich, und ich freue mich, wie Sie sich für alle diese Dinge einsetzen. Hoffentlich komme ich wieder mal nach Lauterbach, damit wir uns über alles unterhalten können. Übrigens gibt es eine weitläufige Verwandtschaft mit Namen Pfifferling, welche alle in die USA auswanderten. Die meisten nennen sich der Einfachheit halber Ling oder Ferling.
Wenn mir noch etwas einfällt, so schreibe ich Ihnen wieder. Für heute die besten Wünsche und seien Sie ganz besonders herzlichst gegrüßt

.....aus einem Brief von Norbert Weinberg/Great Mack/USA

Great Mack 2. 3. 1994

Vielen Dank für ihren Brief. Ich hätte schon früher geantwortet, war aber einge Wochen in Florida, um dem kalten Wetter zu entfliehen....

.....an die Zeit vor der Auswanderung kann ich mich sehr wenig erinnern. Die Nachbarn, die ich noch in Erinnerung habe, waren die Rauschs und ihre Tochter Käthe und eine ältere Frau mit dem ersten Namen Kätchen, welche uns besonders behilflich war und uns Lebensmittel besorgte, wenn wir nichts mehr in den Geschäften bekommen konnten.
Ich ging in die Volksschule bis 1937. Nachher waren keine Juden mehr erlaubt. Mit anderen jüdischen Schülern aus Lauterbach bin ich dann in Bad Nauheim bis zum Sommer 1939 in die jüdische Schule gegangen, als ich mit meinen Eltern und Großmutter nach America ausgewandert bin.

Ich erlebte die Krystallnacht Nov. 9-10, 1938 und erinnere mich, wie ich mit meiner Mutter an der ausgebrannten Synagoge auf dem Heimweg vom Bahnhof vorbeiging zu meinem Elternhaus Hinter dem Spittel *(14),* nachdem ich von Bad Nauheim heimkam. Meine Mutter erzählte mir, daß mein Vater im Konzentrationslager in Buchenwald ist.

Große Osterfreude!

bereiten Sie sich durch den
staunend billigen Einkanf
meiner großen Posten Schuhwaren
für Herren, Damen und Kinder
in schwarz und farbig in **prima**
Qualitäten und modernen Formen.



Schuhhaus Pfifferling.

Auf Konfirmandenstiefel 15 Prozent Rabatt
Auswärtige Kunden erhalten eine Reisevergütung

Zur Saat:

Roth-, Weiß- u.
Schwedisch-Kleesamen
Thymothee u. Raygras
Hafer, Gerste, Erbsen, Wicken u. Linsen

in nur guter Waare empfiehlt 566

Sigmund Strauss.

Verkaufe prima

Rindfleisch

per Pfund **90** Pfg.
Prima junges

Kuhfleisch

per Pfund **80** Pfg.
bei größerem Quantum . . **75** Pfg.

Würstchen

per Pfund **1.10** Mk.

Adler

Bahnhofstr. 34
Telefon 90.

Der Winter naht

und mit Schrecken denkt ein Jeder an die hohen Ausgaben
für die teure Winterkleidung.

Ich biete Ihnen das Billigste!

Suchen Sie Ihre alten Sachen hervor und lassen Sie diese
auf- und umfärben und chemisch reinigen
nur bei der
Fuldaer Modefärberei und chem. Reinigung A. Kömpel,
Fulda, Telefon 810, Nonnengasse (Kieferbank).
Annahmestelle in Lauterbach:
Joseph Reiß, Bahnhofstraße.

Beispiele von Geschäftsanzeigen von Pfifferling und jüdischen Nachbarn aus dem Lauterbacher Anzeiger.

Mein Freund Ernst Oppenheimer, welcher auch mit mir in Bad Nauheim war und dessen Eltern in der Synagoge gewohnt hatten, und ich sind später in die ausgebrannte Synagoge gegangen, um zu sehen, was noch an religiösen und Haushaltssachen zu retten war.

Ich besuchte Lauterbach in 1973 nur für eine kurze Zeit und traf dort meinen alten Schulfreund Heini Alp und wir korrespondierten für einige Zeiten. Später ist auch Hans Keller mit mir in Verbindung gewesen.....

Grüße

.....aus einem Brief von Grete Ephraim-Höchster/Israel

Nof-Yam 27. 02. 1993

Habe vielen Dank für Deinen Brief.....Es ist schade, daß Du kein Bild aus unserer Schulzeit beigelegt hast. Wir haben keine Bilder mehr aus Lauterbach.

Am 9. November, in der Kristallnacht wurde die Wohnung meiner Eltern in Lauterbach, Bahnhofstraße 84 vollkommen zerstört und am nächsten Tag flüchteten sie nach Frankfurt. Dort wohnten sie in einem möblierten Zimmer. Mein Vater *(Nathan Höchster)* hatte einen Nervenzusammenbruch und war Monate im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt. Meine Mutter *(Therese Höchster)* lernte dort Krankenschwester und machte ihr Diplom unter der Naziregierung mit Auszeichnung. Im August 1942 kamen meine Eltern mit vielen kranken Alten in einem Transport nach Theresienstadt. Mein Vater starb nach 9 Monaten. Meine Mutter arbeitete als Schwester.....

Nun zu meinem Schicksal: Im Jahre 1936 mußten alle jüdischen Schüler in Lauterbach die Schule verlassen. Unser Klassenlehrer war damals Herr Vogel, zu dieser Zeit auch Direktor der Schule. Inzwischen wurde in Bad Nauheim eine jüdische Schule mit Internat eröffnet und alle jüdischen Schüler von Lauterbach fuhren dort hin. Mein älterer Bruder Rolf war schon im Gymnasium; er ging nach Frankfurt ins jüdische Gymnasium und wohnte in einer jüdischen Pension. Das war die erste Trennung von zu Hause.

Auch in Bad Nauheim waren wir nicht von der Kristallnacht verschont geblieben, und das Verbleiben in der Schule war verboten. Da wir ja kein Elternhaus mehr hatten, brachte man alle Kinder aus Bad Nauheim in das jüdische Waisenhaus. Von dort gingen wöchentlich Gruppen ins Ausland. Hans *(der Zwillingsbruder von Grete)* und ich kamen mit noch 98 Kindern in die Schweiz. Es war der 5. Januar, Schnee und Eis, und dazu die Trennung von den Eltern mit 14 Jahren.

Obwohl die Schweiz neutral war, hat auch hier viel gefehlt. Die Jungen lernten einen Beruf, und wir 6 Mädchen mußten mit Hilfen den Haushalt übernehmen. Nie werde ich unsere Tränen vergessen, bei dieser Kälte für alle die Wäsche zu waschen; beim Aufhängen sind uns die Finger an den Wäschestücken angefroren.

Die Briefe von zu Hause kamen noch sehr regelmäßig. Das war immer eine große Freude. Inzwischen gingen die ersten Transporte aus Deutschland in die Todeslager, und viele meiner Kameraden haben nie mehr etwas von ihren Familien gehört. Meine Eltern konnten alle neun Monate durch das Rote Kreuz eine Karte schreiben - aber auch aus Theresienstadt hat man viele tausende Menschen in die Todeslager weiter transportiert.

Im Februar 1945 wurde in den Schweizer Nachrichten durchgegeben, daß 1200 Menschen aus Theresienstadt angekommen sind. Nun hatten Hans und ich das große Glück, daß auch unsere Mama als Begleitschwester mit angekommen war. Über das Wiedersehen müßte ich ein ganzes Buch schreiben.
Hans und ich beschlossen, daß wir mit Mutti nach Israel auswandern, denn die Schweizer Behörden gaben diesen Flüchtlingen nur einige Monate Aufenthalt. Seit dem 1. September 1945 sind wir jetzt hier.

Mutti arbeitete als Krankenschwester, ich als Babyschwester privat und Hans als Conditor. Wieder haben wir ein neues Heim gegründet und hatten sehr schöne Jahre zusammen. Hans und ich haben geheiratet. Darüber im nächsten Brief. Leider ist Mutti im August 1979 gestorben.

Für heute mache ich Schluß. Wenn Du Interesse hast, schreibe ich das nächste mal weiter.

Noch viele herzliche Grüße



Bild oben: Der Lauterbacher Musikverein aus dem Jahr 1912; in der Mitte Nathan Höchster (Bildarchiv Fotoclub)
Bild unten: Schulklasse aus dem Jahr 1934: 1. Reihe, sitzend v.l. 2. Ruth Strauß, 5. Grete Höchster;
3. Reihe, rechts außen Ernst Oppenheimer, 3. v.r. Manfred Stern; letzte Reihe, 4. v.r. Hans Höchster.



Briefe

Ein Anschreiben und einige Antworten

RUNDSCHREIBEN AN EHEMALS IM VOGELSBERG BEHEIMATETE JUDEN

Initiative Jüdisches Leben im Vogelsberg beim Kulturverein Lauterbach e.V.
i.A. Elfriede Roth und Prof. Karl-August Helfenbein
Am See 2, D - 36341 Lauterbach, Tel.: (06641) 3774
Deutschland / Germany

Lauterbach, Mai/Juni 1994

Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr!

Vom 28. Oktober bis zum 30. November 1994 wird in Lauterbach auf Betreiben des „Kulturvereins Lauterbach e.V." die „Anne-Frank-Ausstellung" der gleichnamigen, Amsterdamer Stiftung zu sehen sein. Diese wird von einer Vielzahl an Begleitveranstaltungen, wie Lesungen, Konzerten etc. flankiert.
Zeitgleich soll zudem eine weitere Ausstellung unter dem Titel „Jüdisches Leben im Vogelsbergkreis" stattfinden, zu deren Erarbeitung sich eine private Initiative gebildet hat. Diese zweite Ausstellung möchte auf regionaler Ebene das frühere Zusammenleben von Christen und Juden darstellen, historisch untersuchen, vor allem jugendlichen Besuchern, die heute kaum mehr Spuren von der jüdischen Bevölkerung auffinden, veranschaulichen und heute noch bestehende Kontakte pflegen. So sollen Verständnis für die Kultur, Verarbeitung der Vergangenheit und Offenheit für die Zukunft bekräftigt werden. Der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Herr Ignaz Bubis, hat für die gesamten Veranstaltungen die Schirmherrschaft übernommen.
Die Ausstellung „Jüdisches Leben im Vogelsbergkreis" beschäftigt sich mit den drei Schwerpunkten „Historisches", „Alltagsleben von Juden im Vogelsberg" und „Geistliches Leben", für die sich eigenständige Arbeitsgruppen gebildet haben. Aufgrund der Vielfältigkeit der Thematik können wir nur einen exemplarischen Überblick über das jüdische Leben vermitteln und es an Einzelbeispielen illustrieren. Dennoch hoffen wir, aufklärend und bewahrend wirken zu können.

Wir, die Organisatoren der Ausstellung „Jüdisches Leben im Vogelsberg", halten es für angebracht, Sie als ehemals im Vogelsberg beheimatete Juden von diesen, unseren Aktivitäten zu unterrichten. Wir hoffen, daß Sie unseren Bemühungen positiv gegenüberstehen und möchten Sie zudem bitten, soweit es Ihren persönlichen Möglichkeiten und Empfindungen entspricht, unsere Arbeit zu begleiten und gegebenenfalls mit einer Stellungnahme zu unterstützen. Wir sind sehr an Ihren persönlichen Erinnerungen von Ihrer Zeit in dieser Region und Ihrer Meinung über die Situation heute im Allgemeinen, Ihre Einstellung zu unserer Initiative im Besonderen interessiert.

Leider können wir nicht sicher sein, die aktuellen Adressen aller ehemals im Vogelsberg und heute im Ausland lebenden Juden ermitteln zu können, und wären daher auch in dieser Beziehung für Ihre Hilfe dankbar. Bitte reiche Sie dieses Schreiben an Bekannte, für die es ebenfalls von Interesse sein könnte, weiter oder teilen Sie uns andere Adressen, die Sie kennen, mit. Wenn Sie es wünschen sind wir gerne bereit, Sie über den Stand unserer Arbeit auf dem Laufenden zu halten und Ihnen, wenn wir damit fertig sind, einen Katalog zu unserer Ausstellung und eine Dokumentationsbroschüre, die wir zusätzlich erstellen, zuzuschicken. Besonders würde es uns natürlich freuen, Sie selbst während der Dauer der Ausstellung, aber auch davor oder danach, im Vogelsberg begrüßen zu dürfen. Solten sich in dieser Hinsicht Probleme für Sie ergeben, so sind wir gewillt, Sie nach besten Kräften zu unterstützen.

Wir wünschen Ihnen eine friedvolle Zeit und verbleiben mit der Hoffnung auf weiteren Kontakt und freundlichen Grüßen

Elfriede Roth / Karl-August Helfenbein
im Namen des Kulturvereins e.V. und der Initiative „Jüdisches Leben im Vogelsberg"

S & B Strauß, Southport, Australien

Juli 1994

Sehr geehrte Frau Roth und Prof. Helfenbein!

Vielen Dank für Ihren Brief von Mai/Juni 1994. Seit dem Anfang dieses Jahres lebe ich auf der obrigen Adresse, da ich in meineen Ruhestand getreten bin. Ich habe sehr wenig Gelegenheit Deutsch zu schreiben und bin seit 1939 vort, und so werde ich einige Fehler machen. Ich lese und spreche besser als ich schreibe. Ich bin natürlich interessiert, Aktivitäten zu unterstützen, die „aufklärerisch und bewahrend" wirken können. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen viel helfen kann. Ich habe Lauterbach in 1933 verlassen. Ich bin dann nach Berlin und zur Nähe von Berlin auf Schulen geschickt worden und habe mein Abitur in 1939 in Berlin gemacht. Im Juli 1939 hatte ich das Glück nach England zu gehen.

Mein Vater ist schon in 1930 gestorben und er wurde in Lauterbach beerdigt. Meine Mutter und Schwester verließen Lauterbach in ungefähr 1934 und sind nach Fulda gezogen. Meine Mutter und Schwester sind beide in 1942 umgebracht worden - ich glaube in Riga. Mein Vater war ein Front-Soldat im ersten Weltkrieg (Vize-Feldwebel) im Deutschen Heer. Sein Geburtsplatz war Storndorf - mein Mutter kam von Beerfelden im Odenwald.

Ich bin sicher, daß Sie die Addresse von Tillie Wertheim-Stern haben. Siee ist die einzige Person von Lauterbach, mit der ich in Verbindung bin. Sie lebt in Atlanta, Georgia.

Ich habe einige Bedenken über die Reise nach Lauterbach - ich werde jetzt bald 73 Jahre als - es ist eine lange Reise. Ich mochte nicht in eine Situation kommen, wo ich vieleicht beleidigt oder belästigt würde, weil ich jüdisch bin.

Auf der anderen Seite möchte ich noch einmal meinen Urstandsplatz besuchen und meines Vaters Grab zu sehen.
Ich erwarte Ihre Antwort.
Beste Grüße

Steven Strauß

Helen F. Schloss, Forest Hills NY, USA

7. Juli 1994

Sehr geehrte Frau Roth:

Vor mir liegt der Brief, den Sie und Herr Professor Helfenbein an meine verstorbene Stiefmutter Selma Strauß Schloss richteten.

Selma war in zweiter Ehe mit meinem Vater Hugo Schloss verheiratet, nachdem ihr erster Mann während der Hitlerzeit in Frankreich umgekommen war. Somit hoffe ich, mich ihnen irgendwie „vorgestellt" zu haben.

Natürlicherweise könnte Selma Ihnen viel behilflicher in Ihrer Arbeit sein, als ich es kann, und ich bedaure das. Ich bin auch gewiss, dass Ihre Arbeit von grossem Anteil für Selma gewesen wäre. Sie war 1978 in Lauterbach und machte 1980 einen zweiten Besuch. Sie hat damals angeregt und erreicht, daß eine Gedenktafel am ehemaligen Standort der Synagoge errichtet wurde. Ich selbst war im Sommer 1985 in Lauterbach. Falls Sie bestimmte Fragen haben, bin ich gerne bereit, mein Bestes zu tun, sie zu beantworten. Auf alle Fälle wünsche ich Ihnen viel Erfolg in Ihrem Vorhaben und verbleibe mit freundlichen Grüssen Ihre

Helen F. Schloss

Mathilda, W. Stein, Atlanta, USA

5. September 1994

Liebe Elfriede,

vielen Dank für Deinen Brief. .....

Betreffend unserer Reise nach Lauterbach überlegen wir hin und her. Wenn wir zur Eröffnung am 30. Oktober in Lauterbach sein sollen, wäre es zu lang und auch zu teuer am 9. November der Gedenkfeier am frühreren Synagogenplatz beizuwohnen. Für mich wäre es sehr bedeutungsvoll das mitzumachen.

Ausserdem vom 1. November an werden Überfahrtskosten erniedrigt. Man kann dann aber nur während der Woche reisen; Freitag, Samstag und Sonntag gibt es Aufschlag.

Bitte arrangiere, dass ich Katrins Schulklasse über Juden in Lauterbach berichte. Das würde dann die letzte Gelegenheit für diese Kinder sein eine Jüdin aus Lauterbach kennen zu lernen.

Das halte ich für sehr, sehr wichtig und es würde auch die Reise und Kosten rechtfertigen.

Schreibe mir bitte sofort über Daten, damit Steven Strauss auch informiert werden kann.

Liebe Grüsse an Deine Kinder und alle in Lauterbach, die uns kennen.

Herzlichst

Max und Tillie

Berthe Nathan, geb. Strauß, Forest Hills NY, USA

8. Juli 1994

Sehr geehrte Frau Roth und sehr geehrter Herr Professor Helfenbein,

ich danke Ihnen für Ihren Brief vom Mai/Juni 1994.

Ich möchte Ihnen berichten, daß ich die letzte Überlebende der Familie Markus Strauß bin, die früher hinter dem Spittel wohnhaft war. Ich faßte den Entschluß, Hitler-Deutschland zu verlassen und landete mit meiner Schwester und deren Familie im Oktober 1934 in Amerika.

Einige Zeit später ist es uns gelungen, die Eltern und den Rest der Familie auch hierher zu bringen.
Zu meinem Bedauern kann ich Ihnen keine weitere Hilfe zusichern, da ich behindert bin und auf Hilfe angewiesen bin, nachdem ich weder schreiben noch lesen kann. Mein Wunsch für Sie ist ein gutes Gelingen in Ihrem Unternehmen.

Ich verbleibe mit besten Grüßen Ihre

Berthe Nathan, geb. Strauß

Rita Kahn, Teaneck, USA

Juli 1994

Dear Mrs. Roth,

In answer to your recent letter regarding the initiative „Judisches Leben im Vogelsberg", I wish to advise you that I was only five years old when Hitler came into power so I have no first hand knowlegdge as to what kind of relationship existed between Jews und Christians. My personal knowledge can only deal with the time after 1933.

The enclosed will further clarify my feelings.
Very truly yours,

Rita Kahn

Anlage:

July 1994

You robbed me of my childhood.
You robbed me of my family.
You robbed me of my friends; security; pride; self-respect and trust.

You cheated my parents out of their livelihood, security; wordly goods and country.
You cheated them out of their ability to provide a stable environment for their children; to educate them; to instill them with a feeling of safety and peace.

You killed my father's brothers, burning them in the ovens of Auschwitz.

You killed my father's parents in Theresienstadt by letting them starve. Two old people who for all of their lives had been loyal, law-abiding and respectful citizens of a country, they and countless generations before them had called their own.

You killed my aunts, cousins, uncles and fellow Jews from Lauterbach in unknown and terrible places on the whim of a madman who must have acted on all the hatred that was bottled up in other German hearts.

I can not forgive.

I will not forget.

Rita Kahn.

Hinweise auf Veröffentlichungen zum Thema

Für alle, die sich lesend mit dem Leben der Juden in Deutschland beschäftigen wollen, bieten sich zu den einzelnen Gebieten die Quellen- und Literaturangaben am Ende der jeweiligen Beiträge an. Aus der Fülle der Publikationen möchten wir hier noch zusätzliche Anregungen herausgreifen. Schriften, die uns als Informationsquellen und zur Vertiefung von Kenntnissen dienten, und solche, die über den Bereich des Vogelsbergkreises hinaus weisen.. Beispiele dafür, aus welch unterschiedlichen Aspekten man sich dem Thema nähern kann. Auch fiktionale Werke sollen dabei nicht unerwähnt bleiben, da die Grenzen oft fließend sind und Romane und Erzählungen in einigen Fällen zur Einfühlung in das sensible Thema beitragen. Diese Empfehlungsliste ist ohne Anspruch auf Vollständigkeit und knapp nur kommentiert. Die Einteilung ist eine Notlösung; Viele Bücher passen eigentlich in mehrere der Kategorien.

A. An erster Stelle sei auf die Publikationen der „Kommission zur Gesschichte der Juden ins Hessen" beim Hess. Staatsarchiv Wiesbaden hingewiesen. Diese Bücher liefern zu verschiedensten Themenbereichen kompakte und kompetent erarbeitete Informationen. Unter der Adresse Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden, Tel. (0611) 881145 sind alle Bände zu beziehen und eine komplette Bibliografie erhältlich besonders sei auf folgende Bücher hingewiesen:

A1 Post, Bernhard (Bearb.) / Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen (Hrsg.): „Jüdische Geschichte in Hessen erforschen" - „Ein Wegweiser zu Archiven, Forschungsstätten und Hilfsmitteln" Wiesbaden 1994

A2 „Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen - Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben", hrsg. von der „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen" Wiesbaden 1983. Darin: „Die Emanzipation der Juden in Kurhessen und in Nassau im 19. Jahrhundert" von Wolf-Arno Kropat und „Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887-1894" von Rüdiger Mack.

A3 „Quellen zur Geschichte der Juden im hessischen Staatsarchiv Marburg 1267-1600", bearbeitet von Uta Löwenstein (Band 2), Hrsg. von der „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen", Wiesbaden 1989

A4 Dorothee Schimpf: »Emanzipation und Bildungswesen der Juden im Kurfürstentum Hessen 1807-1866« - Jüdische Identität zwischen Selbstbehauptung und Assimilationsdruck / Dissertation, die einen historischen Abriß der Ereignisse der benannten Zeit, aber auch tieferen Einblick in die interne Konfliktbewältigung einer Minorität gewährt.

A5 Kropat, Wolf-Arno: „Kristallnacht in Hessen - Der Judenpopgrom vom November 1938 - Eine Dokumentation" Herausgeg. von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1988 / ausführliche Erfasssung der Ereignisse u. Hintergründe in Fotos und Dokumenten.

A6 Berbüsse, Volker: „Geschichte der Juden in Waldeck - Emanzipation und Antsemitismus vor 1900" Herausgeg. von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1990 / Analyse d. christl.-jüdischen Zusammenlebens u. d. Wurzeln des Antisemitismus

A7 Schubert, Kurt: „Juden in Kirchhain - Geschichte der Gemeinde und ihres Friedhofs mit einem Beitrag zur Biographie des jüdischen Dichters Henle Kirchhan (1666-1757)" Herausgeg. von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1987 / Dokumentation von Bestand u. Geschichte sowie Würdigung bedeutender Persönlichkeiten in der jüdischen Bevölkerung.

A8 Battenberg, Friedrich: „Judenverordnungen in Hessen-Darmstadt - Das Judenrecht eines Reichsfürstentums bis zum Ende des Alten Reiches" Herausgeg. von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1987 / Leben u. Schicksal einer Minderheit im Spiegel ihrer rechtlichen Stellung

A9 Ernst Noam und Wolf Arno Kropat: „Juden vor Gericht 1933-1945 - Eine Dokumentation aus hessischen Gerichtsakten" Herausgeg. von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1987 / Darstellung des Lebens der Juden in Hessen zur Zeit der Verfolgung.

B: Als Quellentexte zum Grundlegenden Verständnis der jüdischen Religion und Kulteu bieten sich an:

B1 „Der Talmud" - Ausgewählt, übersetzt und erklärt von Reinhold Mayer als Taschenbuch bei Goldmann-Verag, München 1980.

B2 Helga Heubach: „Dem Gedächtnis der Gerechten zum Segen - Zur Geschichte der jüdischen Friedhöfe in Deutschland" Manuskript für eine Feature-Sendung im Hessischen Rundfunk, Frankfurt 1989.

B3 G. Birmann-Dähne: „Haus des ewigen Lebens. Jüdische Friedhöfe in Osthessen und Unterfranken", 1987 - Einführung in die Friedhofs- und Bestattungskultur.

B4 Nahum Robert Glatzer: „Sendung und Schicksal des Judentums - Aus nachbiblischen Quellen" Hegner-Bücherei, Köln 1969.

B5 Arnulf H. Baumann (Hrsg): »Was jeder vom Judentum wissen muß« / im Auftrag des Ausschusses „Kirche und Judentum" der vereinigten ev.-lutherischen Kirche Deutschlands / Gütersloher Taschenbuch-Verlag GTB 1993 / Aus Sicht der ev. Kirche kompakte Informationen über Staat und Volk Israel, jüd. Religion und Kultur, Geschichte der Juden in Deutschland, jüd.-christl. Verhältnis mit grundlegenden Begriffserläuterungen; geeignet als Nachschlagewerk.

C: Das Leben der Juden unter Hervorhebung des Regionalen Aspektes behandeln folgende Veröffentlichungen:

C1 Johannes Winter: „Herzanschläge" - „Ermittlungen über das Verschwinden von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus dem Dorf" Brandes & Apsel, Ffm 1993.

C2 Paul Arnsberg: „Die jüdischen Gemeinden in Hessen: Anfang - Untergang - Neubeginn", Frankfurt 1971

C3 Geschichts- und Museumsverein Alsfeld e.V., Heinrich Dittmar und Herbert Jäkel (Hrsg.): »Die Geschichte der Juden in Alsfeld« / Alsfeld 1988, Auslieferung über den Hrsg., Rittergasse 3-5, 36304 Alsfeld / Detaillierte Erforschung der jüdischen Bevölkerung Alsfelds in allen Bereichen: Familiengeschichte, Sozialstrukturen, Spuren, Friedhöfe und Synagogen, „Drittes Reich", Erinnerungsstücke etc., mit zahlreichen Fotografien, Abbildungen und ausführlichen Textbeiträgen.

C4 Dr. Herbert Jäkel: »Zur Geschichte des Friedhofs und der Totenkapelle auf dem Alsfelder Frauenberg« / in: Mitteilungen des Geschichts- und Museumsvereins Alsfeld / 14. Reihe, Heft Nr. 4/5 (1. Teil, Oktober 1991) und Heft Nr. 6/7 (2. Teil, Juni 1992) / Erfassungen und Hintergrundanalysen, die in wesentlichen Teilen auch die Geschichte der Juden in Alsfeld betreffen.

C5 Dr. Herbert Jäkel: »Samuel Spier (1838-1903) Ein Alsfelder Jude im ersten großen Sozialistenprozeß angeklagt« / Lebenslauf u. Beschreibung d. histor. Hintergründe des Mitbegründers der SPD / in: „Heimat=Chronik", Monatsbeilage der „Oberhessischen Zeitung Alsfeld", 9. Jahrgang, Heft 12, Oktober 1992.

C6 Dr. Herbert Jäkel: »Vor 100 Jahren: Der politisch Antisemitismus überrollte Oberhessen - Betrachtunngen zur Reichstagswahl 1890« / Dokumentation d. betr. Wahl z.Zt. der Böckel-Bewegung in ALS u. Umgebung m. Wahlergebnissen, Wahlplakaten, Pressezitaten, größtenteils Wiedergabe einer Wahlrede Dr. Otto Böckels / in: „Heimat=Chronik", Monatsbeilage der „Oberhessischen Zeitung Alsfeld", 7. Jahrgang, Heft 1-3, Februar - März 1990.

C7 Burkhard Möller: „Wir bauen hier so feste, und sind doch fremde Gäste... - Die Geschichte der lauterbacher Juden" Magisterarbeit, Universität Gießen.

C8 K.Alfred Schneider: „Jüdischer Friedhof Lauterbach" Vollständige Erfassung. Broschüre im Selbstverlag, Lauterbach 1993

C9 Alfred K.Schneider: »Ein Vogelsberger Skizzenbuch« Über jüdische Friedhöfe, a) allgemeines, b) speziell im Vogelsberg, mit Beschreibungen und zahlreichen, graphischen Illustrationen, Lauterbach 1994.

C10 Heinrich Sippel: „Die Schlitzer Juden" in der Reihe „Studien zur Schlitzer Geschichte" Heft 10, Schlitz 1983.

C11 Reinhard Thomas sen.: »Ulrichsteion, Burg und Stadt« / Stadtgeschichte, bei der die jüdische bevölkerung ausführliche Erwähnung findet. Hrsg. v.d. Stadt Ulrichstein 1989.

C12 Hans-Peter Saurwein: »Jüdische Händler und Hausierer«, 3. Teil der Arbeit :»Handel und Markt - Ein Stück Schlitzer Marktgeschichte«, veröffentlicht im „Schlitzer Boten" Nr. 111 vom Sa., 14. Mai 1994.

C13 Anna Maria Zimmer: »Juden in Eschwege« - Umfassende Betrachtung / Selbstverlag, Eschwege 1994.

C14 Gideon Schüler (Hrsg.): »Zwischen Unruhe und Ordnung - Ein deutsches Lesebuch für die Zeit von 1925-1960 am Beispiel einer Region: Mittelhessen« / Edition Literarischer Salon im Focus-Verlag, Gießen 1989 / Das Buch Beiträge historischer, politischer,

gesellschaftswissenschaftlicher und literarischer Art, wobei sich schon durch die gewählte Betrachtungs-Zeitspanne viele Bezüge zum „Dritten Reich" und der Judenverfolgung in der Region ergeben. Die bekanntesten Autoren sind neben G. Schüler selbst F.C. Delius, Peter Mosler, Blanche Kommerell, Peer Schröder, Guntram Vesper, Mechthild Curtius, Paulus Böhmer, Roderich Feldes u.a.m.

D: Speziell zum Theama „Anne Frank" sind folgende Schriften erschienen:

D1 „Das Tagebuch der Anne Frank" Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt.
D2 „Die Welt der Anne Frank (1929-1945)" - Katalog zur Ausstellung der „Anne-Frank-Stiftung" Amsterdam, Niederlande 1993.
D3 „Die Welt der Anne Frank - Reaktionen auf eine Ausstellung", Hrsg. von der „Friedrich-Ebert-Stiftung" Landesbüro Thüringen 1993.
D4 „Anne Frank Zeitung", Hrsg. von der „Anne-Frank-Stiftung" Amsterdam, Niederlande, 1993, mehrere Ausgaben.
D5 „Anne Frank", hrsg. v.d. Stiftung Lesen, Hamburg 1994 (Jugendbuch).

E: Allgemeine Informationen zur rechtlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Situationen der Juden in Deutschland in verschiedenen Epochen bieten:

E1 „Spiegel Spezial: Juden und Deutsche" (140 S.) Spiegel-Verlag, Hamburg 1992
E2 Siegfried Einstein: »Wer wird in diesem Jahr den Schofar blasen?« Essays, Gedichte, Aufsätze und Reden, Hrsg. von Gideon Schüler in der „Edition Literarischer Salon" im FOCUS-Verlag, Gießen 1987, mit einem Nachwort von Nathan Peter Levinson, Jerusalem. / Einstein (1919-1983) war Sprachwissenschaftler, Journalist, Essayist, Publizist, der sein Judentum als leidenschaftlicher Pazifist hinterfragte. Gedichte, Aufsatz über Jiddisch als Sprache u.a.m. G.Schüler arbeitet seinen Nachlaß auf.
E3 Lucian Hölscher: „Orte der Erinnerung - Über den Umgang der Deutschen mit Nationaldenkmälern und Gedenkstätten - Umgang mit nationalsozialistischer Vergangenheit" Vortrag im Ruhrlandmuseum am 14.01.1993, als Rundfunkvortrag im DLF vom 10.11.1993.
E4 Helga Heubach (Hrsg.): »Berta Pappenheim u.a. „Das unsichtbare Isenburg" - Über das Heim des jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg 1907 bis 1942« / Neu Isenburg 1994. / Das Heim des Frauenbundes war das bedeutendste jüdische erzieherische Projekt im damaligen Deutschen Reich. Es bot Säuglingen, Klein- und Schulkindern, Jugendlichen und Müttern Schutz, Hilfe und Erziehung. Das Buch ist Chronik und Analyse der Arbeit Berta Pappenheims und dokumentiert damit das ausgeprägte soziale, emanzipatorische und kulturelle Engagement von Juden in der deutschen Gesellschaft.
E5 Martin, Bernd und Schulin, Ernst (Hrsg.): „Die Juden als Minderheit in der Geschichte" / dtv Nr. 1745, München 1981 / Die Geschichte der europäischen Juden vom Altertum bis zur Gegenwart. Historische Analyse der Entwicklung einer ethnischen und religiösen Minderheit zwischen Duldung und Verfolgung, Abgrenzung und Selbstbehauptung, Resignation und Flucht, Ematipation und Ausrottung in Europa.
E6 Informationen zur politischen Bildung, Heft 140: »Geschichte des jüdischen Volkes«, Neudruck 1991, hrsg. von und kostenlos zu beziehen bei der „Bundeszentrale für politische Bildung" / Das Heft bietet mit Bilddokumenten und Textbeiträgen einen kompakten Überblick über die Geschichte des Judentums und seine Stellung in versch. Länder zu unterschiedlichen Zeiten.
E7 „Deutsche Juden - Juden in Deutschland" Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1987.
E8 Martin Hauser: „Wege jüdischer Selbstbehauptung - Tagebuchaufzeichnungen 1929-1967" Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1992.

F: Thema NS-Zeit/Holocaust:

F1 Eugen Kogon: „Der SS-Staat - Das System der deutschen Konzentrationslager" Zahlen, Fakten, Aussagen, Hintergründe. Wilhelm-Heyne-Verlag, München 1991.
F2 Harry Stein: „Juden in Buchenwald 1937-1942", Hrsg. durch die Gedenkstätte Buchenwald 1992.
F3 Thomas Keneally: »Schindlers Liste« / Das Buch zum Film / Roman / deutsch bei Goldmann 1993 / Romanvorlage des australischen Autoren zu dem Hollywood-Film von Steven Spielberg / Thematisiert wird die Möglichkeit, mit Mut, Phantasie und Menschlichkeit selbst aus scheinbar hoffnungslosen Situationen (Judenghetto Krakau, Auschwitz...) Menschenleben aus den mörderischen Fängen der NS-Diktatur zu retten.

G: Autobiographische Schriften von Zeitzeugen bzw. Opfern des Antisemitismus oder Aufarbeitungen ihrer Geschichten:

G1 Johannes Winter mit Ilse Stein: „Er sagt, er will mich retten. Die Flucht aus dem Getto Minsk" Manuskript zu einer Feature-Sendung im Hessischen Rundfunk vom 17.01.1992.
G2 Sylvia Kramer: „The Story of Ruth" Reprint aus „The Jewish News" Jan-März 1975.
G3 Valentin Senger: „Kaiserhofstraße 12" (Roman über das Über-Leben einer jüdische Familie in Frankfurt während des 3.Reiches.) Ffm 1989.
G4 Ruth Klüger: „weiter leben" - Eine Jugend - Roman über die Jugend einer Jüdin im Wien der 30er Jahre und in Konzentrationslagern. Göttingen 1992.
G5 Fania Fénelon: „Das Mädchenorchester in Auschwitz" Autobiograph. Roman, München 1981
G6 Frances Henry: „Nachbarn und Opfer" - „Erinnerungen an eine Kleinstadt im Nationalsozialismus" Bonn 1992.
G7 Esther Bejarano: „Man nannte mich Krümel" - „Eine jüdische Jugend in den Zeiten der Verfolgung" hrsg. vom Auschwitz-Komitee in der Bundesrepublik e.V. Hamburg 1991.
G8 Edvardson, Cordelia: „Gebranntes Kind sucht das Feuer" / Autobiograf. Roman einer Überlebenden von Auschwitz / München 1986.

H Fiktionale Literatur, die einen Einblick in jüdisches Leben und Schicksal gewährt:

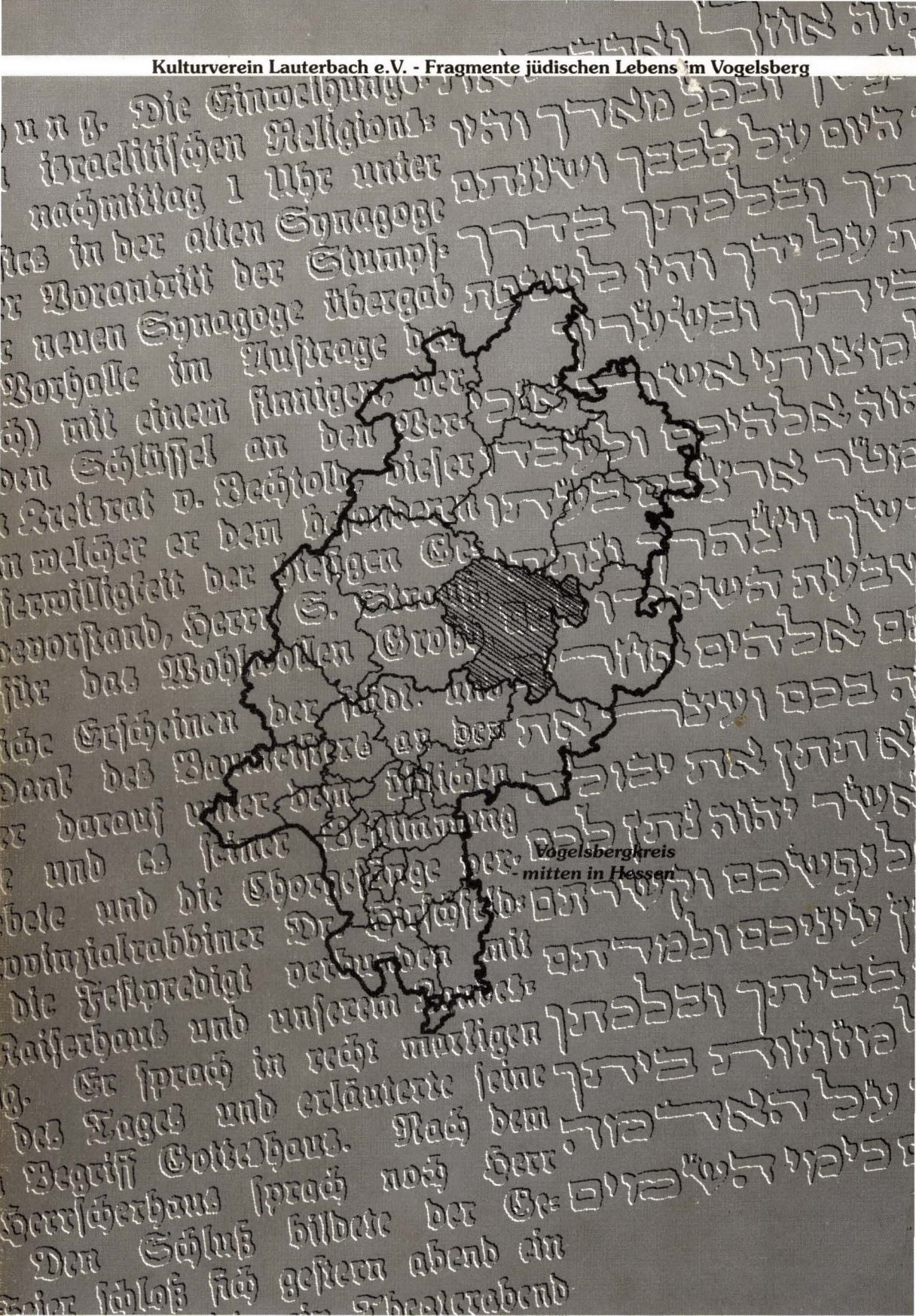
H1 Valentin Senger: „Die Buchsweilers" (Roman über das Schicksal von Land- und Wanderjuden in Hessen im 19.Jhd.), Hamburg 1991.
H2 Jiri Weil: »Mendelssohn auf dem Dach« (Roman), Berlin 1992 / Weil beschreibt das Schalten und Walten der Deutschen im besetzten Prag und ihre Willkür gegenüber Juden, dabei aber auch ihre Hilflosigkeit und ihr mangelndes Kulturverständnis.
H3 Becker, Jurek: „Jakob der Lügner" Berlin + Weimar 1969 / Psychologisch genaue Schilderung des Ghettholebens.
H4 Enrico Deaglio: »Die Banalität des Guten« - Die Geschichte des Hochstaplers Giorgio Perlasca, der 5200 Juden das Leben rettete / Frankfurt 1994 a.d. Italienischen von Michaela Wunderle / Oskar Schindler war nicht allein: Erzählt wird die abenteuerliche Geschichte eines Mannes, der Faschist, aber kein Antisemit war, ein Schärge Mussolinis und Francos, Italiener, Katholik, als gewiefter, mutiger Hochstapler ein Widersacher Adolf Eichmanns, und der auf unkonventionelle Art 5200 Juden vor der Vernichtung bewahrte und Ehrenbürger Jerusalems wurde.
H5 Robert Merle: »Der Tod ist mein Beruf« (Roman) / a.d. Französichen von Curt Noch /Berlin 1994. Der Holocaust mit Sicht auf die Täter: Das Buch ist eine Psychostudie über der Lagerkommandanten von Auschwitz. Es analysiert sein Leben von der Kindheit bis zur Hinrichtung und sensibilisiert dadurch für die Grundlagen faschistoider Geisteshaltungen.

J Als wichtige Presseorgane sind zu nennen:

J1 »Synagogen-Rundschau«. (Wochen-) Zeitung für Politik und jüdische Kultur. / kostenlos in allen Synagogen / Postvertrieb durch „Synagogen-Rundschau, Arthur-Custos-Gedächtnis-Archiv, Tiennagel 5, 47608 Geldern.
J2 »Allgemeine jüdische Wochenzeitung«, Organ des Zentralrats der Juden in Deutschland (Hrsg.) / erscheint 14tägig / Bezug: Jüdische Presse-Gesellschaft mbH, Rüngsdorfer Str. 6, 53173 Bonn.

K Jugendbücher:

K1: Elisabeth Reuter: „Judith und Lisa", m.e. nachwort von A.Becker. München 1988.
K2: Klaus Kordon: „Die Lisa - Ein Leben" Zug 1991.
K3 Isabella Leitner: „Isabella" m.e. Nachwort von Irving A. Leitner. Tavensburg 1993.
K4 Robert Hess: „Die Geschichte der Juden" Ravensburg 1993.
K5 Harald Roth (Hrsg.): Widerstand" Ravensburg 1993.
K6 Ish-Kishor, Sulamith: „Der rote Sabbat oder Ein Junge aus dem alten Prag" / Illustriert von Ben Shan / Erzählung aus dem Prager Judenghetto im 16. Jhd. / Die Entstehung von Vorurteilen, deren Auswirkungen und die Möglichkeit ihrer Überwindung wird thematisiert./ München 1965.



ISBN 3-92 8048-06-6